



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## **Frieden nach dem Krieg?**

Trauma und Peacebuilding in Timor-Leste

Julia Scharinger

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 300

Studienrichtung lt. Zulassungsbescheid:

Politikwissenschaft

Betreuer:

Dr. Otmar Höll

## **Danksagung**

Ich danke allen voran Otmar Höll, meinem Diplomarbeitsbetreuer und Wilfried Graf vom IICP (Institute for Integrative Conflict Transformation and Peace Building) sowie Shabnam Hameed, Judith Geiger und Lucia Denkmayr für die vielen gemeinsamen Stunden der Auseinandersetzung, Reflexion, Begeisterung und Entwicklung von Zukunftsperspektiven.

Mein besonderer Dank gilt Aje Henrique, Nona Pereira, sowie Betty, Ato, Mada, Iruan und Inè; und mit ihnen all meinen lieben FreundInnen und KollegInnen von Ba Futuru und drum herum, dass sie mir ihre Sprache beigebracht, ihr Timor-Leste gezeigt und ihre Ängste und Hoffnungen mit mir geteilt haben, dass sie mich Teil ihres Lebens und sogar ihrer Familien haben werden lassen.

Dank gebührt auch Charlotte Kremser-Böck, sowie Yuki und Valentin Seidler, ohne die ich vielleicht nie nach Timor-Leste gegangen wäre; Sierra James, Joana dos Santos Cameos und Lucinda Kaval, die Ba Futurus Türen für mich öffneten; sowie Roland Zuderstorfer und Desiree Weiler, ohne die diese Arbeit nicht so vorliegen würde, wie sie es heute tut.

In diesem Zusammenhang danke ich auch Birgit Fritz und dem großartigen Team des TdU-Wiens, welche mir Werkzeuge auf meinen Weg nach Timor-Leste mitgegeben haben, um Traumatisierungsprozessen Freude, Hoffnung und Solidarität entgegen zu setzen und welche mich auch während des Schreibprozesses enorm unterstützt haben.

Schlussendlich danke ich meiner Familie und allen, die mich zu ihrer zählen.



Abbildung 1: Karte von Timor-Leste (entnommen aus: World Bank, 2003: o.S.)

## Abkürzungsverzeichnis und Glossar

<i>Aldeia</i>	Sub-Dörfer, administrative Einheit
AMP	Alianca da Maioria Parlamentar (CNRT, PD, ASDT, PSD, UNDERTIM)
Apodeti	Associação Popular Democrática
ASDT	Associação Social Democrática Timor (später Fretilin)
BAKIN	Badan Koordinasi, Intelijen Negara (Indonesischer Geheimdienst)
Balide Comarca	Früheres indonesisches Gefängnis, heutiger Sitz des Post-CAVR-Sekretariats
Black September	Bezeichnung für die Septemberwochen 1999 zwischen dem Referendum und Eintreffen der INTERFET
CAVR	Commission for Truth and Reconciliation
<i>Chefe de Suco</i>	heute ähnlich dem Bürgermeister
Chega!	Abschlussreport der CAVR
CNRT	Conselho Nacional de Resistência Timorese Timorese Congresso Nacional de Reconstrução Timorese
Colimau 2000	„sich untereinander hassen“, kleine RAG, erkennt die Regierung nicht an
CRP	Community Reconciliation Process
DDR	Disarmament, Demobilisation and Reintegration
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
Falintil	Forças Armadas de Libertação Nacional de Timor-Leste
F(Falintil)-FDTL	Falintil-Forças de Defesa de Timor-Leste
<i>Firaku</i>	„Ostler“, „Loro’sae“
Fokupers	East Timorese Women’s Communication Forum
Fretilin	Frente Revolucionária de Timor-Leste Independente
<i>Funu uma</i>	Häuser in Brand setzen
<i>Hemu ran</i>	„Blut trinken“, traditionelles Mittel zur Konfliktbearbeitung
ICG	International Crisis Group
ICTJ	International Center for Transitional Justice
ICRC	International Committee of the Red Cross
IDP	Internally Displaced Person
ILAS	Lateinamerikanischen Instituts für psychische Gesundheit und Menschenrechte
IO	Internationale Organisation
INTERFET	International Force for East Timor, internationale Eingreiftruppe
IRRC	International Review of the Red Cross
ISF	International Stabilisation Force
JSMP	Juridical System Monitoring Programmes
<i>Kaladi</i>	„Westler“, „Loro’mono“
KORKA	Kmanek Oan Rai Klaran - „Die exzellenten Kinder/Söhne der Erde“ die größte MAG mit über 10.000 Mitgliedern, mit der Fretilin verbunden
Kota	Klibur Oan Timor Asuwain- „Union der Söhne der Bürgerkriegshelden von Timor“ oder „Söhne der Bergkriegshelden“, politische Partei in Timor-Leste
<i>Krise 2006</i>	Bezeichnung für die Unruhen von 2006, welche 2008 als beendet galten
KSTL	Timor-Leste Trade Confederation
<i>Lia na’in</i>	„Keeper of the word“, traditioneller „Richter“
<i>Liurai</i>	„König“, traditioneller Leader
<i>Loro’mono</i>	„Sonnenuntergang“, Bezeichnung für Westtimor und die westlichen BewohnerInnen in Timor-Leste
<i>Loro’sae</i>	„Sonnenaufgang“, weitere Bezeichnung für Osttimor, sowie die westlichen BewohnerInnen aus Lautem, Baucau, Viqueque und Manatuto
<i>Lulik</i>	sakrales Objekt

MAG	Martial Arts Gang
<i>Malae</i>	„Ausländer“, „Fremde“
<i>Nahe biti bo’ot</i>	„große geteilte Matte“, traditionelle Mechanismen zur Konfliktbearbeitung
NGO	Non-governmental Organisation
<i>Operasi Keaman</i>	Operation Death and Encirclement, welche in den 70ern die Vernichtung des Widerstands zum Ziel hatte
<i>Operasi Komodo</i>	Operation Giant Lizzard, die erste Operation des BAKIN in Timor-Leste
PD	Partido Democrático
PDC	Partido Democrata Cristão
PDST	Posttraumatische Belastungsstörung
<i>Petitioners</i>	Streikende des Militärs, meist <i>Loro’sae</i> , womit die Krise 2006 begann
PSHT	„Sacred Heart“, eine der größten Gangs, welche weltweit vertreten ist und ihre Wurzeln in Indonesien hat und mit der PD und PSD in Zusammenhang gebracht wird
PNTL	Polilicia National de Timor-Leste
RAG	Ritual Arts Group
Sagrada Familia	RAG/Veteranenorganisation mit etwa 5.000 Mitgliedern, erkennt die Regierung nicht an
SCIT	Serious Crimes Investigation Team
SCU	Serious Crimes Unit
SEAS	Society of Southeast-Asian Studies in Austria
Seven	RAG/MAG, kontrolliert Glücksspiel und Hahnenkämpfe in Dili
SRK	Schweizerisches Rotes Kreuz
SPSC	Special Panels for Serious Crimes
SSR	Security Sector Reform
<i>Suco</i>	„timoresisches Prinzenreich“, heute administrative Einheit
<i>Tara Bandu</i>	„Bann aufhängen“, traditionelles Mittel der Konfliktbearbeitung
Tetun-Dili	Tetun ist eine der beiden Amtssprachen Timor-Lestes mit Elementen aus dem Portugiesischen und Indonesischen. Tetun-Dili ist einer der Dialekte Tetuns.
TNI	Tentara Nasional Indonesia-Angkatan Darat, Indonesisches Militär
TRC	Südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission
UDT	União Democrática Timorese
<i>Uma lisan/Uma lulik</i>	„heiliges Haus“
UN	United Nations
UNDERTIM	União Nacional Democrática de Resistência Timorese
UNMIT	UN Integrated Mission in Timor-Leste
UNPAZ	Universidade da Paz
UNTAET	UN Transitional Administration in Timor-Leste
VVAW	Vietnam Veterans against the War Association

## Inhalt

Abkürzungsverzeichnis und Glossar .....	4
Inhalt.....	6
Abbildungsverzeichnis.....	8
Vorwort .....	9
1. Untersuchungsvorhaben .....	11
1.1. Thesen und Fragestellung .....	12
1.2. Methodische Vorgehensweise und Forschungsprozess.....	13
2. Einführung in die Traumaforschung und Traumaarbeit in Kriegs- und Gewaltkontexten.....	16
2.1. Zur Erforschung von Hysterie .....	16
2.2. Krieg und Kriegsneurosen.....	17
2.3. Opfer und TäterInnen im Zweiten Weltkrieg .....	17
2.4. Kolonialismus und Rassismus .....	18
2.5. Der Vietnamkrieg und die Antikriegsbewegung.....	18
2.6. Sexuelle, häusliche Gewalt und Feminismus.....	19
2.7. Politische Psychologie und Befreiungspsychologie .....	19
2.8. Internationale Trauma- und psychosoziale Arbeit in Kriegs- und Konfliktregionen .....	20
3. Historische und gegenwärtige Einflüsse und Situationen in Timor-Leste.....	21
3.1. Indigene und präkoloniale Strukturen .....	21
3.2. Die portugiesische Kolonialherrschaft.....	23
3.3. Der timoresische Bürgerkrieg und die indonesische Invasion .....	24
3.4. Die indonesische Okkupation und der timoresische Widerstand .....	26
3.5. Dilemmata der UN-Präsenz in Timor-Leste .....	30
3.6. Die Krise 2006.....	32
3.7. Wichtige gegenwärtige Prozesse und Faktoren .....	34
4. Konflikt- und Gewalt-induzierte gesellschaftliche Traumatisierungs- und Transformationsprozesse .....	37
4.1. Traumatisierungsprozesse aufgrund von Menschenrechtsverbrechen und Widerstand.	39
4.2. Der Traumatisierungsfaktor von Social Change .....	47
4.3. Der Krieg zu Hause: Zur Transformation von Geschlechterrollen.....	53
4.4. Gang-Gewalt zur Re-Konstruktion von Männlichkeit.....	60
4.5. Das Trauma der Unterdrückung - ein gewähltes Trauma? .....	67
5. Bearbeitungsversuche zur gesellschaftlichen Transformation von Traumata, Gewalt und Konflikten .....	75

5.1.	Transitional Justice auf der Suche nach Gerechtigkeit.....	75
5.2.	Reconciliation durch Katharsis .....	82
5.3.	Peace Education oder die Kunst, Frieden zu lehren und zu lernen.....	88
5.4.	Street Art als kreative Auseinandersetzung mit Ich und Welt.....	95
5.5.	Das Theater der Unterdrückten: Acting for an active Democracy .....	103
6.	Statt eines Fazits: Implikationen für Konflikttransformation und nachhaltigen Frieden in Timor-Leste.....	108
6.1.	Von Selbstverständnis, Aktivismus und Lebensgeschichten .....	111
6.2.	Anerkennung und Entprivatisierung von Trauer und Leid .....	114
6.3.	Strafverfolgung zur Delegitimierung von Krieg und Gewalt.....	116
6.4.	Hybridität in Frieden, Trauma und EZA .....	119
7.	Literaturverzeichnis .....	122
8.	Anhang.....	137
8.1.	Zusammenfassung.....	137
8.2.	Abstract .....	137
8.3.	Erklärung.....	138
8.4.	Lebenslauf .....	139

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Karte von Timor-Leste (entnommen aus: World Bank, 2003: o.S.) .....	3
Abbildung 2: Blick auf Atauro .....	10
Abbildung 3: <i>uma lulik</i> in Comoro, Dili .....	23
Abbildung 4: Timor-Lestes Handelsbilanz (entnommen aus: La'ó Hamutuk, 2011: o.S.) .....	36
Abbildung 5: Frau in traditionellem Haus in Sagradade, Baucau-Distrikt .....	55
Abbildung 6: Typologie von Gangs und anderen Gruppen (entnommen aus: Scambury, 2009: 3) .....	63
Abbildung 7: Jugendliche in Dili .....	67
Abbildung 8: Bild aus der Ausstellung zur Geschichte Timor-Lestes in Balide Comarca, Dili .....	77
Abbildung 9: Zivilisatorisches Hexagon nach Senghaas (entnommen Frieters-Reermann, 2009: 30) .	89
Abbildung 10: Graffito nahe des Santa Kruz-Friedhofs, Dili .....	97
Abbildung 11: Graffito in Erinnerung an Kuka, Dili .....	97
Abbildung 12: Beispiel für die Kampagne "Timor ida deit" in Dili .....	98
Abbildung 13: Beispiel aus der Kampagne "Timor ida deit!" in Dili II .....	98
Abbildung 14: „Viva Alfredo!“ .....	100
Abbildung 15: Symbolische Darstellung der Beziehung zwischen Indonesien und Timor-Leste .....	100
Abbildung 16: Gang-Graffiti „Seven“ auf Kirche in Rai Kotu, Comoro .....	102
Abbildung 17: Haus mit verschiedensten Gang-Symbolen nahe Glenno, Ermera .....	102
Abbildung 18: Graffito auf dem ehemaligen indonesischen Militärposten in Becora, Dili .....	103
Abbildung 19: Graffito auf dem ehemaligen indonesischen Militärposten in Becora, Dili .....	103
Abbildung 20: Jugendliche proben für ein neues Forumtheaterstück .....	105
Abbildung 21: Kreuz in Erinnerung an ein Massaker während der Invasion in Bidau Santana, Dili ...	115
Abbildung 22: Grab von Sebastiao Gomes am Santa Kruz-Friedhof in Dili .....	115
Box 1: Peace Building auf Grassroot-Level .....	92

## **Vorwort**

Schon früh erweckten die Reisen und der spätere Umzug von Familienangehörigen nach Singapur mein Interesse an Südostasien. Aus einem 550-Seelen-Dorf kommend, faszinierten mich die Erzählungen meines Onkels von den fernen Ländern mit den fremd klingenden Namen, was dazu führte, dass ich schon als kleines Kind meine Nase in Reiseberichte steckte und mit dem Finger am Globus den Weg von Österreich auf „die anderen Seiten der Welt“ nachzeichnete.

Mit meiner Entdeckung der Fotografie, ersten Reisen und dem Umzug nach Wien begann meine kleine Welt größer zu werden- und dennoch auch kleiner, denn ferne Länder erschienen mir plötzlich nicht mehr so unerreichbar, wie sie es einmal waren. Die erste Reise nach Südostasien führte mich nach Thailand und Singapur und obwohl es mir heute vorkommt, als wäre seither ein halbes Menschenleben vergangen, erinnere ich mich noch ganz genau an den Duft, die feuchte heiße Luft und meine ersten Schritte „auf der anderen Seite der Welt“.

Viel zu früh und doch genau rechtzeitig begann ich mich schon vor ein paar Jahren nach einem möglichen Diplomarbeitsthema umzusehen- dass Südostasien eine Rolle dabei spielen würde, stand längst außer Frage. In dieser Zeit durfte ich auch Wilfried Graf und Gudrun Kramer vom IICP kennenlernen. Mein Interesse für Friedens- und Konfliktforschung war zwar schon entfacht, doch sie zeigten mir endlich jene Richtungen auf, nach denen ich gesucht hatte. So setzte ich mir also in den Kopf, jeden Konfliktfall in Südostasien kennenzulernen. Weit kam ich allerdings nicht, denn nachdem ich über Kambodscha und Burma gelesen hatte, fiel mir ein Artikel über die unzureichende Strafverfolgung in Timor-Leste in die Hände. Von da an war es um mich geschehen. Ich sog jedes Wort, jedes Bild, jeden Film, den ich über die kleine halbe Insel finden konnte, in mich auf.

Meine Mitarbeit bei SEAS (Society for Southeast-Asian Studies), das Zusammentreffen mit Yuki und Valentin Seidler inspirierten mich weiter. Ich hing an ihren Lippen, wenn sie von Timor-Leste erzählten, wie damals als kleines Kind, wenn mein Onkel von einer seiner Reisen zurückkam. Und obwohl ich am liebsten sofort meinen Rucksack gepackt hätte, verging noch eine ganze Weile, bis auch ich timoresischen Boden betrat- eine wichtige Zeit, denn ich traf Birgit Fritz vom TdU-Wien und mit ihr auf Antworten, von denen ich gar nicht wusste, dass ich die Fragen dazu gestellt hatte.

Schlussendlich war es dann so weit und ich begab mich auf das bis dato größte und schönste Abenteuer meines Lebens. Timor-Leste, *Timor Loro'sae* („Timor Sonnenaufgang“), wie es von seinen BewohnerInnen liebevoll genannt wird, ist für mich längst keine Reise, kein Abenteuer mehr. Es wurde zu meiner zweiten Heimat, Teil meiner Geschichte und wer ich heute bin und sein will.

*Timor-Leste ist ein magischer Ort. Er kann bedrohlich sein.*

*Es gibt traditionelle Gangs, die glauben, sie wären durch bestimmte Rituale kugelsicher.*

*Und in einem Land, das kleiner ist, als Österreich, in dem praktisch jeder jeden kennt, können Gerüchte über Korruption, Patronage, Gangmanipulation und Macheten wie riesige Schreckgespenster wirken, selbst wenn man sich das Sprichwort vor Augen hält, wonach ganz Timor-Leste einfach nur aus Gerüchten bestünde.*

*Aber dann gibt es auch noch diesen anderen, wundervollen magischen Ort.*

*Timor Loro'sae - Timor-Sunrise.*

*Es ist der Ort, in dem TimoresInnen, bevor sie ins Meer gehen, rufen:*

*„Großvater Krokodil, friss mich nicht, ich bin dein Enkel!<sup>1</sup>“*

*- und das Land selbst sieht auch tatsächlich aus wie ein Krokodil.*

*Es ist der Ort, in dem die Berge den Himmel berühren und man durch Wolken geht.*

*Es ist der Ort, in dem sich die Menschen mit Bruder und Schwester anreden, in einer Sprache, die zwar nicht so viele Wörter kennt, aber umso mehr Bedeutungen.*

*Es ist der Ort, in dem Menschen nachts auf den Straßen sitzen, Gitarre spielen, Lieder singen, die von vergangenen Zeiten erzählen und Fremde dazu einladen.*

*Und die Insel Atauro, so sagt man, heile die Seele...*

*Hela Timor!<sup>2</sup>*



**Abbildung 2: Blick auf Atauro<sup>3</sup>**

---

<sup>1</sup> Laut eines Mythos entstand Timor-Leste aus dem Rücken eines alten Krokodils. Vorher hatte es mit einem Jungen, der es früher einmal gerettet hatte, alle Weltmeere bereist. Nun, da es alt war und sterben musste, wollte es dem Jungen und seinen Nachkommen als Heimat und fruchtbares Land dienen.

<sup>2</sup> Tagebucheintrag vom 11. April 2011

<sup>3</sup> Sämtliche Fotos in dieser Diplomarbeit stammen aus Privatbesitz

## 1. Untersuchungsvorhaben<sup>4</sup>

*„When we leave tyranny behind, what do we do with the consequences of the tyranny that remain in the country and in the psyche and in the sex and in the body of the people themselves?“*

*(Dorfman, zit. nach Lira, 1997: 232)*

Zu gerne würden wir uns der Illusion hingeben, dass sich etwa mit der Aufklärung, der Deklaration der Menschenrechte, mit technologischem und wissenschaftlichem Fortschritt auch der Mensch hinsichtlich Ethik und Moral weiterentwickelt hat. Allerdings fällt es schwer Gewaltverbrechen, Kriege und menschliches Leid besonders im Angesicht des Medienzeitalters zu verleugnen und/oder zu ignorieren. Der Begriff des Traumas oder vielmehr Konzepte von Traumata versuchen u.a. festzuhalten, was in Mensch und Gesellschaft passiert, wenn diese extremen Gewaltsituationen ausgesetzt waren und sind. Mit dem Ende der direkten Gewalt löst sich diese nicht einfach auf. Genauso wenig ist es Betroffenen möglich, in ihr vorangegangenes Leben zurückzukehren. Innere und äußere Traumatisierungsprozesse setzen sich fort, manifestieren sich im Alltag der Menschen, in Handlungs-, Denk-, und Sichtweisen, kommen in Symptomen zum Vorschein und beeinflussen die Weiter-Entwicklung von Individuum und Gesellschaft.

Gerade in Nachkriegsgesellschaften ist es deshalb wichtig, diese Tatsache anzuerkennen und im State- und Nation-Building-Prozess zu berücksichtigen. Politische Parteien, RevolutionsführerInnen oder auch internationale und nationale Hilfsorganisationen sind oft dermaßen damit beschäftigt, Land und Staatlichkeit in seiner physischen Erscheinung (wieder) aufzubauen, dass das psychische Leid der Menschen in den Hintergrund rückt. Damit aber bleiben Grenzen, Ambivalenzen, Widersprüche und Konflikte bestehen und können sehr schnell in Gewalt im öffentlichen und privaten Raum münden.

In Timor-Leste zeigt sich deutlich, wie eng staatliche, gesellschaftliche und individuelle Prozesse miteinander verknüpft sind und einander beeinflussen. Deshalb ist mein Anliegen in der folgenden Arbeit die Aufmerksamkeit auf die Interdependenz von Mensch, Gesellschaft und Trauma zu lenken und damit herauszuarbeiten, was dies nicht nur für Peacebuilding, sondern auch für ein Land bedeutet, in dem ein Großteil der Menschen direkte oder indirekte Gewalt und deren Anwendung erfahren, mit- und überlebt haben. Zusammen mit der weiteren Auseinandersetzung mit vor sich gehenden gesellschaftlichen und individuellen Bearbeitungsversuchen hoffe ich auf wichtige

---

<sup>4</sup> Die vorliegende Arbeit bemüht sich um eine gendergerechte Sprache. Explizit männliche bzw. weibliche Formen sind beabsichtigt.

Hinweise darauf, wie Menschen und Gesellschaften mit ihren traumatischen Vergangenheiten umgehen und friedliche Zukunftsperspektiven für sich und andere entwickeln und umsetzen können.

### **1.1.Thesen und Fragestellung**

- Krieg, Konflikt, Gewalt und Traumata zerstören die Social Fabric<sup>5</sup> von Gesellschaften. Liberales Peacebuilding<sup>6</sup> reicht nicht aus, um Konflikte und Traumata zu transformieren und eine gemeinsam geteilte und anerkannte Social Fabric wieder aufzubauen.
- Um nachhaltigen Frieden zu schaffen bedarf es der Miteinbeziehung des lokalen Kontextes, der Dekonstruktion von Vorstellungen über Krieg und Heldenmut sowie einem Bewusstsein gegenüber traumatischen, trauma-analogen und traumatisierenden Prozessen.
- Konflikte, Unterdrückung und Menschenrechtsverbrechen führen sowohl in Individuum als auch Gesellschaft zu spezifischen traumatischen oder trauma-analogen<sup>7</sup> Prozessen. Bearbeitungsversuche müssen diese mitbedenken und verschiedene Ansätze und Methoden entwickeln oder einsetzen, um deren Komplexität und Dynamik etwas entgegen setzen zu können.
- Die Interdependenz von Individuum, Gesellschaft und Trauma hat zur Folge, dass Gewalt, Unterdrückung und Konflikte weiterhin bestehen, wenn es nicht gelingt, die Traumata zu bearbeiten.

Nachdem ich davon ausgehe, dass Traumata sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene nicht nur als Folgen von Gewalt zu verstehen sind, sondern auch als Ursachen weiterer Gewalt wirken, setze ich mich mit der Forschungstradition im Bezug auf Trauma auseinander, verweise dabei auf mir als wesentlich erscheinende ForscherInnen und Konzepte, um Gewalt und Konflikte in Timor-Leste zu beschreiben.

---

<sup>5</sup> Begriffsklärung erfolgt im Kapitel 4, Seite 36.

<sup>6</sup> Liberales Peacebuilding bezeichnet jenen Ansatz der internationalen Gemeinschaft, der universell und „top-down“ durchgeführt wird, auf eine marktwirtschaftliche Demokratisierung des Landes abzielt und meist auf die Re-Konstruktion staatlicher Strukturen und Institutionen gerichtet ist. Eine ausführliche Kritik findet sich im Kapitel 6.4.

<sup>7</sup> Um herauszustreichen, dass individuelle traumatische Prozesse nicht einfach auf gesellschaftliche Ebenen zu übertragen sind, folge ich Angela Kühners Beispiel und spreche hier von trauma-analogen Prozessen (2002, 15).

Weiters ergibt sich aus meinen Thesen die Untersuchung indigener, traditioneller und präkolonialer Faktoren sowie historischer Prozesse und Unterdrückungserfahrungen, um zu verstehen, wie Gewalt und Trauma Eingang in Leben, Denken und Verhalten von TimoresInnen fanden.

Welche gesellschaftliche und traumatische oder trauma-analoge Prozesse und Konflikte heute maßgeblich sind und inwiefern internationale und gesellschaftliche Bearbeitungsversuche zur Re-Konstruktion einer Social Fabric, welche durch Frieden und Zusammenhalt ausgezeichnet wird, beitragen können, wird im weiteren Verlauf der Arbeit behandelt. Damit suche ich nach Beispielen für (Auf-)Lösungsmöglichkeiten von Trauma und Gewalt in Timor-Leste, wobei ich nicht nur bekannte Versuche wie Transitional Justice oder Reconciliation beleuchten will, sondern auch lokale und kreative Möglichkeiten auslote.

Im letzten Teil will ich all meine Beobachtungen, Erfahrungen, Gedanken und Forschungsergebnisse zusammenfassen und mich meinem Anspruch zuwenden, damit zu Konflikttransformation und nachhaltigem Frieden in Timor-Leste beizutragen, sowie letzten Endes eine Frage zu beantworten, welche mich von Anfang an leitete, welche ich jedoch selbst nicht besser auszudrücken vermag, als Maria, eine lokale NGO-Mitarbeiterin in Timor-Leste, dies tut:

*„First, you know, 24 years of violence, all the violence to get the Indonesien military out of our country. They learn the violence, every day. Our attitude: violence. This is, I think in 2000, now we are in (a) post-conflict and post-traumatic (era). How to transform our attitude, our mentality, now (that) we (have) independence?“ (Maria, zit. Nach: Streicher: 2011: 54).*

## **1.2. Methodische Vorgehensweise und Forschungsprozess**

Meine Magisterarbeit geht aus dem Fach der Politikwissenschaft hervor, bedient sich jedoch eines interdisziplinären Zugangs aus Friedens- und Konfliktforschung sowie Psychologie. Zur Erforschung der Thematik greife ich auf partizipative Beobachtungen, Community-Fragebögen, ExpertInneninterviews und Sekundärliteratur zurück.

Die Beobachtungen wurden besonders im Anfangsstadium meines Forschungsaufenthaltes in Timor-Leste von Februar bis Juni 2011 durchgeführt. Ziel war es, mir die Möglichkeit der Orientierung und Eingewöhnung in eine fremde Kultur zu geben, sowie mir erste Eindrücke über die soziale Realität in Timor-Leste und ganz besonders in der Hauptstadt Dili zu vermitteln. Der Fokus lag hierbei auf der Identifikation wesentlicher gesellschaftlicher Prozesse, AkteurInnen, Konfliktlinien und Backgrounds. Diese Beobachtungen wurden durch Community-Fragebögen erweitert, welche mir ein Grundverständnis gegenüber Konzepten wie Konflikt, Gewalt, Frieden und Trauma einbringen, sowie mir einen Überblick über Alltagserfahrungen und -wissen der Bevölkerung vermitteln sollten. Es

wurden etwa 70 Fragebögen ausgeteilt, welche sowohl in Tetun-Dili, als auch Englisch formuliert waren und beantwortet werden konnten. Den TeilnehmerInnen stand frei, anonym zu bleiben oder nicht. Ich erhielt 22 Fragebögen zurück, welche von Jugendlichen, Peace Educatorn, aber vereinzelt auch von Community- oder Gang Leadern aus Dili beantwortet worden waren. Die Altersspanne lag zwischen 16 und 36 Jahren, was darauf hinweist, dass alle relevante historische Momente in der timoresischen Geschichte (etwa den Black September 1999 oder die Krise 2006) miterlebt haben.

Basierend auf den Eindrücken aus meinen eigenen Beobachtungen und den Fragebögen entwickelte bzw. veränderte ich mithilfe von Galtung'schen Dreiecken meine Thesen, die ich anhand von ExpertInneninterviews, weiteren Beobachtungen und Literaturrecherchen zu überprüfen suchte. AN dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass mein Ziel hier nicht die Gewinnung von empirischen Grundlagen war, sondern vielmehr jene von Erfahrungsschatz und Hintergrundwissen.

Innerhalb von 13 semi-strukturierten Interviews befragte ich neun TimoresInnen und weitere Internatinals. Interviews wurden mit MitarbeiterInnen der CAVR (Commission for Truth and Reconciliation), des SCITs (Serious Crimes Investigation Team), und UNPAZ (University for Peace) zum Thema Transitional Justice, Reconciliation und Strafverfolgung geführt. Weitere Interviews zum Thema Trauma, Traumaarbeit und psychologische Gesundheitsversorgung entstanden mit MitarbeiterInnen der lokalen NGOs Pradet, TimorAid und Ba Futuru. Innerhalb von Ba Futuru konnte ich darüber hinaus Interviews zu häuslicher Gewalt, dem Schutz von Kindern und Konfliktbewältigung durchführen. Außerdem war es möglich, mit dem Koordinator des Community Response Teams über Ganggewalt und Konflikttransformation zu sprechen. Ein weiteres Interview entstand mit einem der Jugendlichen, welche an der Graffitikampagne „Timor ida deit!“ im Rahmen der Krise 2006 teilgenommen hatten, sowie mit einer internationalen Beraterin einer lokalen Gewerkschaft, welche im Vorfeld durch rassistische Aktionen und Aussagen aufgefallen war. Außerdem ergab sich die Möglichkeit, mit einem ehemaligen Community-Gang-Mitglied sowie einem weiteren Experten über Ganggewalt zu sprechen. Beide zogen es jedoch vor, anonym zu bleiben und kein Aufnahmegerät zu verwenden, um sich nicht zu gefährden.

Die Interviews wurden größtenteils in Englisch durchgeführt. Im Rahmen der Interviews mit dem UNPAZ-Professor unterstützte mich ein timoresischer Übersetzer, da sie über keinerlei Englisch-Kenntnisse verfügten. Auch sonst griffen manche timoresische Interviewpersonen teils auf Tetun zurück, was jedoch meine Sprachkompetenzen nicht überforderte.

Die Literaturrecherche wurde in diversen Bibliotheken Wiens, per Internet und in Timor-Leste durchgeführt. In Timor-Leste war es möglich, in Bibliotheken der CAVR, von Ba Futuru und des

Xanana Reading Rooms zu recherchieren. Besondere Unterstützung erhielt ich dabei vom Post-Sekretariat der CAVR, welches mir den Zugang zu Dokumenten und Aufzeichnungen ermöglichte, sowie wichtige Materialien rund um den Abschlussexport der CAVR – *Chega!* – bereitstellte.

Nichtsdestotrotz gestaltete sich die Forschung teilweise als schwierig, da ich auf Grenzen aufgrund meiner Herkunft (sprich Nicht-Timoresin, kulturelle Unterschiede und fehlende sprachlich-kulturelle Kompetenzen, um sozusagen Nachrichten „zwischen den Zeilen“ adäquat identifizieren und erfassen zu können) und Weiblichkeit stieß. Es gelang mir nun teilweise diese aufzubrechen, allerdings bin ich sicher, dass mir gewisse Einblicke versperrt blieben. Meine Mitarbeit bei Ba Futuru konnte diesem Prozess entgegen wirken, da die NGO eine sehr gute Reputation hat, weithin bekannt ist und mit verschiedenen Bevölkerungsgruppen arbeitet, wodurch sich viele verschiedene Zugänge zu TimoresInnen und deren Familien eröffneten. Nichtsdestotrotz sind Beziehungen und Netzwerke in Timor-Leste hochkomplex, dynamisch und von diversen Einzelpersonen geprägt. Diese zu durchschauen ist äußerst schwierig.

Da Trauma, Konflikt und Gewalt sehr sensible Themen sind, war mir wichtig, eine dementsprechende geduldige, vertrauenswürdige, respektvolle und empathische Vorgehensweise zu verfolgen, um Betroffene nicht zu re-traumatisieren oder in Gefahr zu bringen. Allerdings wiesen Aussagen mit und ohne Diktiergeräte des Öfteren wesentliche Unterschiede auf.

Hinsichtlich vieler Interviews mit TimoresInnen ist zudem auf die geringen Bildungsstandards der Befragten zu verweisen, was zur Folge hatte, dass auch hier einige Interviews weniger Inhalte zustande brachten, als angenommen bzw. gehofft. Deshalb entschied ich mich letzten Endes dafür, die Interviews ähnlich wie literarische Quellen zu behandeln, anstatt sie einer tiefgreifenden Analyse zu unterziehen.

\*\*\*

Im Rahmen meines Studiums kam ich bereits in den ersten Semestern mit der Frage nach Objektivität und Wissenschaftlichkeit in Berührung, welche mich auch weiterhin viel beschäftigen sollte. Da ich mich nicht als „neutrale Forscherin“ oder „unbeschriebenes Blatt“ verstehe, sondern vielmehr als Mensch, genauer als junge Europäerin mit einem gewissen Erfahrungs-, Wissens- und Interessenshorizont, welche darüber hinaus auch noch gewisse Ideale und Prinzipien vertritt und natürlich auch mit Emotionen ausgestattet ist, halte ich es für weitaus wissenschaftlicher, diese auch in Forschung und Diplomarbeit zu reflektieren und transparent zu machen. Da ich mich darüber hinaus mit einem Forschungsfeld bzw. mit Traumaarbeit auseinandersetze, in welcher die Anerkennung und Bearbeitung von Emotionen ja einen wesentlichen Kernpunkt darstellt, halte ich es für besonders wichtig, meine eigenen Gedanken und Gefühle hier nicht zu negieren, sondern, sofern

ich dies für relevant halte, auch in mein Schreiben einfließen zu lassen. Neben Traumaarbeit fließen jedoch auch Aspekte von Human Rights Studies, War Crimes und Genocide Studies mit ein. Wie schon Noam Chomsky 2000 in seiner Auseinandersetzung mit den Kriegsverbrechen in Timor-Leste schrieb, liegt auch mir nicht daran, hier völlig emotionslos und „rational“ zu *dokumentieren*: „It is not easy to write with feigned calm and dispassion about the events that unfolded in East Timor in 1999. Horror and shame are compounded by fact that the crimes are so familiar and could so easily have been terminated“ (Chomsky, 2000: o.S.). Vielmehr vertrete ich, parallel zu einer Psychologie wie sie etwa von David Becker praktiziert wird, zu derartigen Themen klare Standpunkte und weiche damit vielleicht erneut vom behavioralistischen Prinzip der Neutralität und Wertfreiheit ab. Ich verfolge jedoch auch nicht den Anspruch, mich entsprechend dieser Tradition zu verhalten oder dahingehend zu forschen.

## **2. Einführung in die Traumaforschung und Traumaarbeit in Kriegs- und Gewaltkontexten**

Bereits in der Beschäftigung mit der Geschichte der Traumaforschung wird klar, dass Trauma nicht in seiner Vollständigkeit erfasst werden kann, wenn nicht auch politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen mit einbezogen werden. VertreterInnen wie Judith Herman, Angela Kühner, Martina Kopf, aber auch Frantz Fanon, Ignacio Martín-Baró oder David Becker beschreiben sehr einleuchtend, dass „die Geschichte der Erforschung psychischen Traumas gleichzeitig eine Geschichte der Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Prozessen [ist]“ (Kopf, 2005: 13). So schreibt auch Angela Kühner, der Umgang und die Sanktionierung von Gewalt sei eine zutiefst gesellschaftliche Frage, denn „[w]er formuliert, wie zerstörerisch, langfristig und oft ‚unheilbar‘ sich Gewalt auswirkt, stellt damit nicht nur eine Diagnose, sondern macht auf einen Missstand aufmerksam“ (Kühner, 2002: 10).

### **2.1.Zur Erforschung von Hysterie**

Herman zeigt auf, wie Jean-Martin Charcot, Josef Breuer, Sigmund Freud und Pierre Janet sich im 19. Jahrhundert mit dem Phänomen der Hysterie auseinandersetzen. Dies geschieht zu einer Zeit, in der sich die europäischen Gesellschaften im Umbruch befinden- Industrialisierung, Imperialismus und gesellschaftliche Neuorientierung werfen heftige gesellschaftliche Konflikte und Widersprüche auf. Anfangs finden die Männer reges gesellschaftliches Interesse und Beifall an ihren Forschungen zur weiblichen Hysterie in der Pariser Salpêtrière sowie später im bürgerlichen Wien. Als jedoch besonders Freud erkennt, dass die Ursachen der Hysterie oftmals im sexuellen Missbrauch seiner Patientinnen (im Kindesalter) zu liegen scheinen, sind laut der feministischen Auslegung Judith Hermans weder er noch die damalige männerdominierte Gesellschaft bereit, diese Tatsache anzuerkennen (vgl. Herman, 2003).

## **2.2. Krieg und Kriegsneurosen**

Mit dem ersten Weltkrieg verlagert sich die Traumaforschung sozusagen vom „weiblichen privaten Raum“ in den „männlichen öffentlichen Raum“. Damit werden unbequeme Wahrheiten, wie sie Freud etwa im Hinblick auf sexuellen Missbrauch und Vergewaltigung erahnte, schwieriger zu leugnen und zu verdrängen (Kopf, 2005: 19). Es wird festgestellt, dass Soldaten ähnliche Symptome aufweisen, wie Freuds Hysterikerinnen. Allerdings werden auch sie, wie damals die Hysterikerinnen, als Simulanten und Feiglinge abgetan, denn der Krieg wird von der Gesellschaft nach wie vor nicht hinterfragt:

*„Die Realität ihrer Symptome [der Soldaten] spricht gegen die für die gesellschaftliche Akzeptanz des Krieges notwendige Ideologie, dieser würde Männer zu Helden machen. Vielmehr verweist sie auf schwere Persönlichkeitsstörungen, in denen die im Krieg durchlebte Gewalt und Todesangst im zivilen Leben fortwirken“ (Kopf, 2005: 19).*

Mit dem Ziel, die Soldaten so schnell wie möglich wieder einsatzfähig zu machen, werden der Begriff der „Kriegsneurose“ und verschiedene Behandlungsansätze entwickelt. Erst langsam setzen sich die Anerkennung des Leids der Soldaten sowie deren psychische Unterstützung durch. Mit der Anwendung von humaner Therapie schafft es W. H. R. Rivers laut Herman schließlich zu beweisen, dass auch „ausgewiesene tapfere Männer von unkontrollierbarer Angst überwältigt werden konnten“ und dass „das Motiv zur Überwindung der Angst stärker sein mußte, als Patriotismus, abstrakte Prinzipien oder Haß auf den Feind: Das wirkungsvollste Motiv war die Zuneigung der Soldaten untereinander“ (Herman, 1997: 37).

## **2.3. Opfer und TäterInnen im Zweiten Weltkrieg**

Mit dem Zweiten Weltkrieg lebt das Interesse an Trauma erneut auf. Auf der Suche nach einer wirksamen Behandlungsmethode versuchen Militärpsychiatern die Stressreaktionen der Soldaten auf das Kampfgeschehen von ihren Vorurteilen und Stigmata zu befreien, wobei die emotionalen Bindungen zwischen den Soldaten erneut als resilienzfördernd wahrgenommen werden. Zudem beschäftigt man sich stärker mit der kathartischen Wirkung von Gesprächen, welche ein nochmaliges Durchleben der traumatischen Erfahrung und Gefühle zum Inhalt haben- eine Methode, welche schon bei Freuds Hysterikerinnen ihre Anwendung fand.

Nach dem Holocaust erweisen sich vormalige Traumatheorien, Symptombeschreibungen und Behandlungsmethoden unzureichend. Durch Hans Keilson's Auseinandersetzung mit Trauma und traumatischen Folgen im Kindheitsalter etwa wird so das Konzept der sequentiellen Traumatisierung eingeführt, welches den Blick darauf schärft, dass Trauma nicht nur eine bestimmte Situation mit klarem Anfang und Ende sei, sondern sich vielmehr ein längerfristiger traumatischer Prozess ergeben kann, der sich selbst nach einem eigentlichen traumatischen Ereignis bzw. der Beendigung der

direkten Gefahrensituation noch fortsetzt (Keilson, 2005). Zudem werden Konzepte von Überlebensschuld und nicht auflösbarer Trauer diskutiert, woraus sich die Idee der transgenerationalen Weitergabe von Symptomen von Opfern als auch TäterInnen entwickelt (vgl. Kopf, 2005: 21).

#### **2.4. Kolonialismus und Rassismus**

Frantz Fanon verweist bereits in den 1950er Jahren auf die psychischen Störungen, welche sich aus Kolonialismus, Unterdrückung, Rassismus und Widerstand ergeben. Der algerische Psychologe und politische Aktivist beschreibt auf Basis seiner Erfahrungen mit Folteropfern, TäterInnen des Kolonialsystems und Widerstands sowie deren Familienangehörigen die traumatisierenden Effekte von Rassismus und Unterdrückung sowie die tiefgreifenden und langfristigen Veränderungen von Individuum und Gesellschaft durch eine rassistische und koloniale Gesellschaftsstruktur. So spricht er von einer „Pathologie der Folter“, „Pathologie des Gefolterten und des Folterknechts“, sowie von einer „Pathologie der Atmosphäre“ (Fanon, 1966: 223). In dieser Hinsicht legt Fanon einen wichtigen Grundstein, um aufzuzeigen, dass psychische oder psychosomatische Probleme, wie etwa Neurosen, Verhaltensstörungen, Depressionen, Apathie, Impotenz, Selbstzerstörung oder Tötungszwang einen direkten Ursprung in sozialen und politischen traumatisierenden Unterdrückungserfahrungen haben. Er bettet jedoch nicht nur individuelle psychische Probleme oder Gewaltakte in den gesellschaftlichen Kontext, sondern verweist auch auf kollektive Langzeitfolgen und Identitätsprobleme innerhalb einer kolonisierten bzw. post-kolonisierten Gesellschaft (vgl. Fanon, 1952: 188). Damit nimmt er die Erkenntnis vorweg, „dass die Behandlung psychischen Traumas einen gesellschaftlichen Diskurs über die historische Realität der auslösenden Gewalt verlangt und nicht gelingen kann, solange Gewalt gesellschaftlich nicht als solche anerkannt ist“ (Kopf, 2005: 25).

#### **2.5. Der Vietnamkrieg und die Antikriegsbewegung**

Eine Anerkennung und Delegitimierung von Gewalt als solche findet während des Vietnamkriegs statt. Hier werden auch erstmals breite und systematische Untersuchungen von Kriegsneurosen bzw. Kriegstraumata von Soldaten durchgeführt. Das Besondere hierbei ist, dass sich mit dem Zusammenschluss der Vietnam Veterans Against the War (VVAW) erstmals ehemalige Soldaten gegen einen Krieg aussprechen, während dieser noch im Gange ist, was sowohl der VVAW als auch der Antikriegsbewegung Unterstützung und Glaubwürdigkeit verleiht.

Die Vietnamveteranen formen zudem Selbsthilfegruppen, welche einerseits das Ziel haben, sich gegenseitig Trost und Hilfe zu spenden, andererseits jedoch auch das öffentliche Bewusstsein auf die Folgen des Krieges lenken. Damit wird erstmals das Bild vom heldenhaften Soldaten gebrochen, der als Heimkehrer wieder liebevoller, pflichtbewusster und ehrbarer Familienvater und Arbeiter wird:

*„Die moralische Überzeugungskraft der Antikriegsbewegung und die nationale Erfahrung der Niederlage in einem nicht zu rechtfertigenden Krieg hatten es möglich gemacht, daß psychische Traumata als dauerhafte und unvermeidliche Spätfolgen des Kriegs anerkannt wurden“ (Herman, 1997: 44).*

Durch den politischen Druck, den die Vietnamveteranen ausüben, werden systematische Untersuchungen von Kriegstraumata durchgeführt, welche schlussendlich in der Formulierung der Posttraumatischen Belastungsstörung (PDST) münden. Das Konzept von PDST ist zumindest anfangs spezifisch für die Situation der Vietnamveteranen intendiert, erfreut sich jedoch im Laufe der Jahre zunehmender zweifelhafter Beliebtheit. So kritisieren heute viele ExpertInnen wie David Becker oder David Summerfield, dass PDST recht beliebig auf verschiedenste Kulturen und Gewaltszenarien angelegt wird, was die spezifischen Erfahrungen und Situationen aus dem Blickfeld. Was im Zusammenhang mit der VVWA weniger bekannt ist, ist, dass seither auch sozialem bzw. politischem Aktivismus heilungsfördernde Wirkung zugesprochen wird.

## **2.6. Sexuelle, häusliche Gewalt und Feminismus**

Mit dem Aufkommen einer starken feministischen Bewegung in den 1970ern werden in den folgenden Jahren nicht nur die Auswirkungen von Kriegen ins Zentrum der wissenschaftlichen und öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt, sondern auch erneut Vergewaltigung, sexueller Missbrauch und Gewalt gegen Frauen und Kinder. Im Kontext von erstarkenden politischen, sozialen und feministischen Bewegungen kann diskutiert und anerkannt werden, was zu Freuds Zeiten undenkbar war:

*„Erst nach 1980, nachdem infolge der Bemühungen der Kriegsveteranen der Begriff des posttraumatischen Syndroms fest etabliert war, wurde deutlich, daß die psychischen Syndrome, an denen die Opfer von Vergewaltigungen, häuslicher Gewalt und Inzest litten, im wesentlichen den Syndromen der Kriegsopfer entsprachen“ (Herman, 2003: 50).*

In Judith Hermans Analyse finden sich beeindruckende und beunruhigende Parallelen zwischen Gewaltmechanismen und Symptomen im Kontext von Kriegen und häuslicher, sowie sexueller Gewalt: „Zwischen den Geschlechtern herrscht Krieg. Vergewaltigungsopfer, mißhandelte Frauen und sexuell mißbrauchte Kinder sind die Opfer dieses Krieges. Die Hysterie ist die Kriegsneurose des Geschlechterkampfes“ (Herman, 2003: 50).

## **2.7. Politische Psychologie und Befreiungspsychologie**

Angesichts der vielen aufgekommenen oder abgeklungenen Diktaturen, sowie parallel zur Befreiungstheologie setzt sich in verschiedenen Ländern Lateinamerikas ab den 1970ern eine sogenannte Befreiungspsychologie und später politische Psychologie durch.

Der Jesuitenpriester, Philosoph und Sozialpsychologe Ignacio Martín-Baró formuliert ausgehend von der Befreiungstheologie und der Pädagogik der Unterdrückten, sowie von den politisch-repressiven

Verhältnissen in El Salvador eine Psychologie der Befreiung. Er fordert Engagement für die Armen und Unterdrückten, eine daraus resultierende Theoriebildung und inhaltliche Ausrichtung, welche die ungerechten, internalisierten gesellschaftlichen Strukturen sowie Veränderungspotentiale bewusst machen sollen (Lindorfer, 2009). Mit dem „psychosozialen Trauma“ prägen Martín-Baró und in seiner Tradition stehenden ForscherInnen ein Konzept, wonach Individuum und Gesellschaft in einem dialektischen Verhältnis zueinander stehen, welches das Trauma ausmacht und aufrecht erhält (Brinkmann, 2005: o.S.). Der Mensch wird in diesem Verhältnis als Produkt einer Geschichte angesehen, was den sozialen Kontext nicht nur zum Rahmen macht, in dem das Trauma analysiert wird, sondern zum Element, welches das Trauma verändern und auch selbst verändert werden kann (Brinkmann, 2005: o.S.).

Diese Ideen finden sich später auch rund um David Becker und dessen KollegInnen des Lateinamerikanischen Instituts für psychische Gesundheit und Menschenrechte (ILAS) wieder. Ausgehend von ihrer Arbeit mit Opfern und deren Angehörigen der Diktatur in Chile führen sie das Konzept der „Extremtraumatisierung“ ein. Auch hier steht im Fokus, wie psychisches Leid und dessen Behandlung vom sozialen Kontext geprägt werden:

*„Nur durch eine bewusste Reflexion des sozialen Kontexts kann die komplizierte Dialektik zwischen individuellem Leid und extremen sozialpolitischen Vorgängen erfasst werden“ und weiter: „Wenn nicht nur die individuelle, sondern auch die gesamtgesellschaftliche Realität krank ist, kann die Gesundung nur im Kollektiv stattfinden. Aus individuellem muss kollektives Leid werden, um eine gesamtgesellschaftliche Gesundung möglich zu machen“ (Becker, 2006: 29, 30).*

## **2.8. Internationale Trauma- und psychosoziale Arbeit in Kriegs- und Konfliktregionen**

Mit den Blutbädern in Ruanda und dem ehemaligen Jugoslawien, mit dem Auftreten sogenannter „Neuer Kriege“ und in der Folge auch mit den Konfliktsituationen im Irak und in Afghanistan kommt es innerhalb der internationalen Gemeinschaft zu einer neuen Ausrichtung: Der Fokus liegt nun immer weniger auf liberalem Peacekeeping, sondern vielmehr auf Konfliktmanagement und auf Post-Conflict-Societies. Während Peacebuilding-Bemühungen sich in der Vergangenheit oft darauf beschränkten, sichtbare Zeichen zu setzen, indem etwa DDRs (Disarmament, Demobilisation and Reintegration) und SSRs (Security Sector Reform) durchgeführt wurden, die Infrastruktur wieder aufgebaut oder Arbeitsplätze geschaffen, findet vermehrt die Einsicht statt, dass Peacebuilding auch eine „unsichtbare“ psychosoziale Dimension mit einbeziehen und etwa das Vertrauen in öffentliche Institutionen oder neue Konfliktbearbeitungsmechanismen herstellen muss, um nachhaltig zu sein (International Association for Humanitarian Policy and Conflict Research: 2007-2008: o.S.).

Mit dem Menschenrechtsansatz, der Pariser Deklaration zur Aid Effectiveness, den Bemühungen um Inklusion und Empowerment, aber auch um „Human Security“ und der „Responsibility to protect“ gerät zudem die Verbindung von mentaler Gesundheit, Partizipation und nachhaltiger Entwicklung ins Bewusstsein der Entwicklungszusammenarbeit. Mit der Integration von Traumaarbeit erhofft man sich traumatisierende Prozesse, welche sich aus Konfliktkonstellationen ergeben, besser beschreiben und bearbeiten zu können, um neue Gewalt vorzubeugen und stattdessen zu Frieden und Entwicklung beizutragen.

Im Ansatz der psychosozialen Arbeit werden die Ideen Martín-Barós und Beckers aufgenommen und verfolgt. Ausgangspunkt ist, dass Terror und Krieg das Ziel hätten, die Social Fabric zu zerschlagen, womit das Ziel der psychosozialen Arbeit ist, soziale Beziehungen wieder herzustellen. Die praktische Arbeit reicht hierbei von individueller therapeutischer Betreuung, gemeindeorientierter Rehabilitation, Selbsthilfeorganisationen bis hin zur Menschenrechtsarbeit und der Mobilisierung von sozialen Bewegungen.

### **3. Historische und gegenwärtige Einflüsse und Situationen in Timor-Leste<sup>8</sup>**

Die Geschichte Timor-Lestes ist geprägt von Unterdrückung und Gewalt. Die psychischen Konsequenzen von Unterdrückung und Terrorisierung der zivilen Bevölkerung sind nach wie vor präsent. Kolonialismus und Repression zerstören nicht nur ökonomische oder ökologische Ressourcen, sondern auch die Social Fabric. Damit befindet sich Timor-Leste seit der Unabhängigkeit in einem Prozess, in dem jene drei Felder, welche auch im psychosozialen Ansatz aufgegriffen werden, wieder aufgebaut und neu definiert werden müssen – nämlich menschliche Kapazitäten, soziale Ökologie, sowie Kultur und Werte (vgl. Lykes/Coquillon, 2009: 291).

Für eine Analyse des gegenwärtigen Timor-Lestes ist es unabdingbar, indigene und präkoloniale Einflüsse ebenso mit einzubeziehen sowie die jahrhundertelange Verfolgung und Entstrukturierung durch Verhaftungen, Folter, Hinrichtungen, Massaker etc.

#### **3.1. Indigene und präkoloniale Strukturen**

Bis heute erzählen zahlreiche Geschichten und Mythen von tapferen Kriegerern und KönigInnen („*liurais*“). Damit wird eine kriegerische Tradition auf der Insel etabliert, in welcher Clans und Königreiche gegeneinander kämpfen oder aber gegen ausländische Einflüsse rebellieren. Diese Geschichten, sowie ein gewisses Grundverständnis gegenüber indigenen Traditionen und

---

<sup>8</sup> Der heute offizielle Name des Landes ist Timor-Leste, allerdings ist es auch unter Osttimor oder Timor-Lorosae bekannt.

Glaubensvorstellungen, finden auch heute noch Eingang in Alltag und Selbstverständnis der Bevölkerung.

\*\*\*

Laut James J. Fox deuten die ersten Anzeichen für Agrarkultur bereits auf 3000 v.Chr. hin, für eine Jäger- und Sammler-Gesellschaft sogar schon auf 11 500 v.Chr. (Fox, 2003: 3). Die vielen verschiedenen Sprachen, Dialekte, ethnischen und kulturellen Unterschiede, welche großteils den austronesischen und trans-neu-guineischen Strömungen zuzuordnen sind, lassen auf weitreichende Migrationsbewegungen schließen (vgl. Fox, 2003: 3ff). Bevor die timoresische Insel auf der europäischen Landkarte sichtbar wird, betreiben die Königreiche intensiven Handel mit China, Java und Indien (vgl. Fox, 2003: 6ff).

Bis fast zum Ende der Kolonialzeit ist Portugal-Timor in verschiedene *liurais*, womit auch die Königreiche bezeichnet werden, aufgeteilt. *Sucos*, also Dörfer, werden vom Chief des regierenden Clans sowie einem „Ältestenrat“ angeführt, welche dem Prinzen und dessen Familie unterstellt sind. Diese wiederum sind dem König des Reichs verantwortlich, welcher als „Inkarnation Gottes“ und Beschützer seines Volkes gilt (Taylor, 1991: 7, Hagerdal, 2001: 136). Verbunden werden *liurais* und Clans nun durch Handel, Heirat sowie animistische Vorstellungen und Bräuchen, welche zwar regional variieren, jedoch auch Basis und Brücken für Gemeinschaft bieten. Durch das Heiratssystem „*Barlake*“ etwa, welches auch heute noch Gang und Gebe ist, entstehen zusätzliche Verbindungen und Loyalitäten<sup>9</sup>.

\*\*\*

Timoresische Kultur und Alltag sind bis heute von animistischen Glaubensvorstellungen und indigenen Bräuchen geprägt. Jedes Dorf besitzt ein *uma lulik* bzw. *uma lisan*- ein sakrales Haus, welches je nach Region architektonische Unterschiede aufweist, sowie auf einen zunehmenden Synkretismus zwischen katholischem, islamischen und animistischen Glauben hinweisen. Das *uma lulik* als Haus der Ahnen ist nicht nur Ort des Gebetes, sondern auch jener, in dem Beziehungen und Konflikte zwischen Menschen, aber auch zwischen Mensch und Umwelt geregelt werden (Escollano Brandao, 2011: 13). Die soziale Ordnung wird durch den Respekt gegenüber und anhaltenden Beziehungen mit den Ahnen aufrecht erhalten, welche diese stabilisieren und destabilisieren können. Krankheit, Unfälle, Unfruchtbarkeit, Kindstod oder Umweltkatastrophen

---

<sup>9</sup> *Barlake* bezeichnet die Aussteuer oder den Brautpreis, welcher jeder Timorese an die Familie der Braut zu bezahlen hat: „as recognition of her social standing and value to her family and [it] represents the sacrifice and cost of bringing up a daughter“ (Corcoran-Nantes, 2005: 17). Viele internationale AkteurInnen und VertreterInnen von Frauengruppen sehen im *Barlake*-System jedoch keine Anerkennung, sondern vielmehr einen potentiellen Faktor für häusliche und sexuelle Gewalt bzw. der Unterdrückung der Frau, da sie mit dem Brautpreis in den „Besitz“ des Mannes übergeht.

werden hier als Flüche interpretiert, welche jene treffen, die dem *uma lulik* und damit den Ahnen nicht genug Respekt entgegenbringen (Escollano Brandao, 2011: 22).



**Abbildung 3: *uma lulik* in Comoro, Dili**

Der *Lia na'in* („Hüter des Wortes“) als Wächter der Traditionen und Gesetze fungiert in der traditionellen timoresischen Gesellschaft nicht nur als Geschichtenerzähler, sondern auch als Vermittler zwischen den Menschen und ihrer (sichtbaren und unsichtbaren) Umwelt, was ihm eine moralische Sonderposition verleiht. Mit Methoden, wie dem *Nahe biti bo'ot* („große geteilte Matte“), dem *hemu ran* („Blut trinken“) oder *Tara bandu* („Bann aufhängen“), werden Konflikte gemeinschaftlich bearbeitet und gelöst.

### **3.2. Die portugiesische Kolonialherrschaft**

Timor-Leste steht fast 450 Jahre unter portugiesischer Herrschaft. Diese wird besonders anfangs durch die existierenden *liurais*, jedoch auch von niederländischen Besitzansprüchen herausgefordert, was die Teilung Timors in Westtimor (Niederlande)<sup>10</sup> und Osttimor bzw. Timor-Leste (Portugal) zur Folge hat. Allerdings gelingt es Portugal über einen langen Zeitraum hinweg nicht, die tatsächliche Kontrolle über das Territorium zu erlangen, weshalb es schlussendlich auf „indirect rule“ zurückgreift. Da auch die ökonomische und politische Situation im Mutterland instabil ist, kommt es laut Damien Kingsbury zu keinerlei Entwicklungsvorhaben in der kleinen Kolonie im pazifischen Ozean:

*„The Portuguese economic interest in East Timor was around simple and poorly planned resource extraction [...] Through its system of largely ruling the territory via local chiefs, the Portuguese had*

---

<sup>10</sup> Westtimor gehört heute zu Indonesien.

*little and belated interest in developing the interior, which almost entirely remained at precolonial levels of development (Kingsbury, 2009: 37).*

Diese Situation sollte sich mit der faschistischen Diktatur unter Salazar im 19. Jh. dramatisch ändern. Das verarmte Portugal benötigt dringend die natürlichen Ressourcen des timoresischen Gebiets, was zur Folge hat, dass Portugal-Timor endgültig unter direkte Kontrolle durch Lissabon gestellt wird. Die portugiesischen Interessen richten sich zu dieser Zeit auf zwei Ziele: einerseits sollten die indigenen Vernetzungen und der Widerstand der Königreiche untergraben werden, woraus die Abschaffung der *liurais* und die Praxis von „dividend rule“ resultiert, andererseits sollten Rahmenbedingungen geschaffen werden, um die timoresischen Ressourcen auszubeuten. Die lokale Bevölkerung wird also brutal unterdrückt, zur Zwangsarbeit eingesetzt, um Infrastruktur und Handelssystem auszubauen, sowie mehr landwirtschaftliche Güter für den Export zu produzieren – was wiederum zu erheblichen Hungerperioden in Portugal-Timor führt (vgl. Taylor, 1991: 10f).

Im zweiten Weltkrieg von strategischer Bedeutung kämpfen v.a. Australien und Japan um die Macht über Portugal-Timor, wobei sich die TimoresInnen hauptsächlich den australischen Truppen anschließen, um gegen Japan zu kämpfen. Nachdem Australien 1943 seine Truppen abzieht, kämpfen die TimoresInnen weiter und werden 1944 geschlagen:

*„their eventual defeat [...] resulted in the Japanese exacting a brutal toll for their Allied support. In areas where the Australians had been active, villages were burnt and families executed. The population was resettled and subjected to forced food deliveries to the Japanese. By the time the Japanese surrendered some 60,000 Timorese, or 13 per cent of the population, had died as a result of the war. Most of the main towns and villages had been destroyed, the livestock population was at a third of its 1939 level and most people were starving. An Australian Services Reconnaissance Department of August 1945 concluded that in most parts of Timor the hamlets have disappeared altogether” (Taylor, 1991: 14)*

Nach dem zweiten Weltkrieg wird Portugal-Timor erneut in die portugiesischen Kolonien eingegliedert. Es kommt jedoch vermehrt zu Aufständen und zur Gründung erster politischer Parteien im Untergrund. Auch der indonesische Geheimdienst BAKIN konzentriert sich mehr und mehr auf die benachbarte Kolonie.

### **3.3. Der timoresische Bürgerkrieg und die indonesische Invasion<sup>11</sup>**

Anfang der 1970er beginnt eine kleine Gruppe junger politischer Aktivisten, welche bis heute die timoresische politische Landschaft prägen, sich für ein unabhängiges Timor-Leste zu engagieren- ein Ziel das mit der portugiesischen Nelkenrevolution in deutliche Nähe rückt. Die ASDT (Associação

---

<sup>11</sup> Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit der timoresischen Geschichte von 1974-1999 empfehle ich *Chega!*, den Report der CAVR.

Social Democrática Timor) und spätere Fretilin (Frente Revolucionária de Timor-Leste)<sup>12</sup> beabsichtigt die vollkommene Unabhängigkeit und findet durch ihre sozialen Programme schnell breiten Zuspruch. Das geht auf Kosten der UDT (União Democrática Timorese), der anfangs stärksten Partei, welche sich – der geringen Kapazitäten (etwa Finanzen oder Humankapital) bewusst – für eine anfängliche Föderation mit Portugal und spätere Unabhängigkeit ausspricht. Die Apodeti (Associação Popular Democrática) wiederum setzt sich für die Integration in Indonesien ein und kann zwar keinen großen Rückhalt in der Bevölkerung finden, gerät jedoch in den Fokus Indonesiens bzw. dessen Geheimdienstes (vgl. Narayan, 2000: 95f).

Im Jänner 1975 initiiert der neue portugiesische Gouverneur Lemos Pires eine Koalition bestehend aus der UDT und Fretilin. Zusammen arbeiten sie eine längerfristige Strategie zur Dekolonisierung und der Einsetzung einer Übergangsregierung aus. Die indonesischen Bemühungen intensivieren sich jedoch, es kommt zu geheimen Treffen mit Portugal, Australien und der USA sowie zu militärischen Trainings für die Apodeti. Darüber hinaus versucht Indonesien, die UDT zu manipulieren und gegen die Fretilin aufzubringen. So verbreiten Radiosender im mittlerweile indonesischen Westtimor Gerüchte, wonach die Fretilin kommunistisch wäre oder an ihre AnhängerInnen Waffen ausgeben würde. Damit sichert sich Indonesien im Kontext des Kalten Krieges die westliche Unterstützung und sorgt für mehr und mehr Spannungen innerhalb der timoresischen Koalition, was letztendlich den Ausstieg der UDT aus der Koalition zur Folge hat.

Am 11. August 1975 greift die UDT zu den Waffen, wobei bis heute Uneinigkeit herrscht, ob es sich hier um einen Coup d'Etat oder „lediglich“ eine anti-kommunistische bzw. Anti-Fretilin-Bewegung handelt. Die Folge sind jedoch Kämpfe und Gewalt. Die Planungen des BAKINs scheinen aufzugehen, Versuche, die UDT und Fretilin in diesen Tagen an einen Tisch zu bringen, scheitern.

Am 19. August gibt die Fretilin für ihre Anhänger im Militär den Code zur bewaffneten Aktion aus. Die Verteilung von Waffen und Kämpfe in den Dörfern entziehen sich schnell für beide Konfliktparteien der Kontrolle. Es kommt zu politisch motivierten Verhaftungen, zu Folter und Massakern sowie zu Rachefeldzügen aufgrund früherer Konflikte und persönlicher Rivalitäten. Innerhalb von drei Wochen werden 1.200-1.500 Menschen getötet. Danach gelingt es der Fretilin, die Führung zu übernehmen. Sie beginnt eine Regierung zu bilden, in welcher auch andere Parteien miteinbezogen werden sollen und das Land stabilisiert sich innerhalb kurzer Zeit.

---

<sup>12</sup>Die politische Partei ASDT transformiert sich im September desselben Jahres in die Widerstandsfront Fretilin, da die indonesische Invasion zu dieser Zeit bereits in Betracht gezogen wird und sich die Entscheidungsträger erhoffen, mit der Fretilin eine Front aufzubauen, welche einen langfristigen Unabhängigkeitskampf tragen kann.

Nichtsdestotrotz marschieren im September indonesische Truppen bzw. „Volontäre“ zusammen mit Apodeti-Truppen von Westtimor aus ein. Es kommt zu Kämpfen in Batugade und Balibo. Am 16. Oktober erobern 2000 Mann (davon etwa 300 Timoresen) Balibo; Ataebe in Maliana ist bereits besetzt (vgl. Dunn, 2003, zit. nach: Post-CAVR, 2009: 113). Daraufhin erklärt die Fretilin Timor-Leste am 28. November im Alleingang als unabhängig – Lemos Pires ist schon seit Wochen in Atauro. Tags darauf wird die Balibo-Deklaration im Radio verlesen, worin timoresische politische Führer die Integration in Indonesien „erbeten“. Das Dokument erweist sich rasch als gefälscht bzw. als unter Zwang und Folter unterschrieben.

Am 7. Dezember beginnt die militärische Invasion. Bis Mitte Jänner werden in Dili etwa 2000 Männer (80% der männlichen Population der Stadt) umgebracht (Taylor, 1991: 68). Die indonesischen Truppen sind laut Taylor nur wenig ausgebildet, unterbezahlt, hungrig und erleben mit, wie sich höhere Offiziere durch Korruption und Plünderungen bereichern. Den Truppen wird erzählt, sie hätten wie 1965 in Indonesien auch in Timor-Leste den Jihad gegen den Kommunismus zu kämpfen (vgl. Taylor, 1991). Die TimoresInnen werden ihnen als primitiv, rückständig, bis hin zu sub-human dargestellt. Dementsprechend schnell sind die Truppen demoralisiert (Taylor, 1991: 70). Bereits zu Beginn der Invasion werden ganze Dörfer, welche die Fretilin unterstützen, niedergemetzelt. In Maubara und Liquica werden sämtliche chinesische BewohnerInnen getötet<sup>13</sup>, in Remexio und Aileu alle Männer, die älter als drei Jahre alt sind (Taylor, 1991: 70).

Ende Mai stellt Indonesien erneut timoresische Repräsentanten auf, welche eine Petition unterschreiben müssen, in der sie den indonesischen Präsidenten Suharto um die Integration in Indonesien bitten. Im Juli wird diese von Suharto unterschrieben, im November jedoch von der UN-Generalversammlung abgelehnt. Einzig Australien erkennt im Laufe der Okkupation die Eingliederung Portugal-Timors als 27. Provinz in Indonesien an.

### **3.4. Die indonesische Okkupation und der timoresische Widerstand**

Indonesische Kampagnen, wie *Operasi Kaemanan* („Einkesselung und Vernichtung“), der *Fence of Legs* oder auch Angriffe von Milizen vor dem Referendum, haben zum Ziel, ein „Klima des Terrors“ zu schaffen, um den Widerstand zu brechen (Taylor, 1991: 192). Gewalt, Terror, Unterdrückung und Angst; soziale sowie individuelle Isolation werden Teil des Alltagslebens und –Bewusstseins.

Der Widerstand kann nie vollständig zerschlagen werden, macht jedoch in den 24 Jahren der Okkupation eine Reihe komplexer Entwicklungen durch. Widerstand formiert sich auf militärischer, internationaler und zivilgesellschaftlicher Ebene, wobei vereinzelt auch Frauen am bewaffneten Kampf teilnehmen.

---

<sup>13</sup> ChinesInnen sehen sich während der indonesischen Okkupation besonders harscher Verfolgung ausgesetzt. Ressentiments gegen ChinesInnen sind bis heute weit verbreitet.

## Zur Widerstandsbewegung

Während der Invasion flieht die Mehrheit der Bevölkerung zusammen mit der Fretilin in die Berge und lebt dort in den sogenannten „*Bases de Apoio*“ (Basen der Unterstützung). Die sozialen und politischen Programme werden von der Fretilin in dem Bewusstsein aufrecht erhalten, nicht nur gegen die indonesische Besatzung zu kämpfen, sondern vielmehr für eine Revolution, welche die alte soziale Ordnung der Menschen in UnterdrückterInnen und Unterdrückte aufbrechen sollte (vgl. CAVR, 2005: Kapitel 5: 3). Allerdings beginnt Indonesien im September 1997 mit der *Operasi Keamanan* eine großangelegte militärische Aktion, um die Fretilin-kontrollierten Regionen im Westen, Süden und Zentralland anzugreifen, bei der auch Napalm zum Einsatz kommt. Für die Fretilin wird es immer schwieriger, ihre Programme aufrecht zu erhalten. Die Falintil (Forças Armadas de Libertação Nacional de Timor-Leste) als militärischer Arm des Widerstands ist zunehmend damit überfordert, auch die ZivilistInnen in den *Bases de Apoio* zu beschützen. Es kommt vermehrt zu internen ideologischen und strategischen Konflikten, zu Misstrauen und Machtkämpfen, Verhaftungen, Folter und Exekutionen in den eigenen Reihen (vgl. CAVR, 2005: Kapitel 5: 20ff).

Schlussendlich müssen Ideologien, Visionen, Positionen und Regionen aufgegeben werden. Die zivile Bevölkerung kapituliert, die WiderstandskämpferInnen formieren sich zu kleinen Guerilla-Einheiten und bleiben im Dschungel (CAVR, 2005: Kapitel 5: 26).

Das Ende der *Bases de Apoio* bedeutete eine wesentliche Veränderung für die Zivilbevölkerung: Das indonesische Militär setzt Strategien zur Transformation der „primitiven und zurückgebliebenen“ timoresischen Gesellschaft und Eingliederung in Indonesien ein. Sämtliche Aspekte der timoresischen Kultur und Identität sollen ausradiert und stattdessen mit einer javanischen Kultur ersetzt werden. Die Folge ist eine „terrorisierte Zivilbevölkerung“ (Taylor, 1991: 109) und Aussagen wie die eines Vaters, dessen Sohn sich in Portugal befindet: „Tell my son that for nothing on this earth should he return to Timor. I would rather die without seeing him again than to know that he had returned to this hell“ (zit. Nach: Dunn, 2009: 238). Es etabliert sich eine „Kultur der Gewalt“, mit „einer Gender-Dimension“ (Aditjondro, 1994, zit. Nach: Franks, 1996: 160.). Sexuelle Gewalt, Zwangssterilisierung und Zwangsprostitution sind Teil einer Strategie, welche der Widerstandsbewegung ihre eigene Macht- und Hoffnungslosigkeit vor Augen führen und „a deep experience of terror“ installieren sollten (CAVR, 2005: Kapitel 7: 108).

Ende 1979 erlaubt Indonesien erstmals internationale Untersuchungen der humanitären Lage zu:

*„The misery they encountered shocked even some officials with experience in Africa and Southeast Asia. Their estimates suggested, that in the preceding four years, Timor had lost between a tenth and a third of its population and that 200.000 of the remainder were in appalling conditions in*

*‘resettlement camps,’ which one official, who had previously served in Cambodia, described as among the worst he had seen” (Dunn, 2009: 227).*

Nachdem die Fretilin und Falintil in den 70ern als zerstört gelten, versuchen einzelne AktivistInnen und Kommandanten ab den 80ern neue Strukturen aufzubauen, um die Guerilla-Einheiten zu koordinieren und die Bevölkerung zur deren Unterstützung sowie zum gewaltfreien Widerstand in sogenannten „Clandestinos“ zu organisieren. Mit dem National Council of Timorese Resistance (CNRT) gelingt es Xanana Gusmão 1988 eine Schirmorganisation einzusetzen, welche die Guerilla-Gruppen vereint und auch anderen Parteien oder der katholischen Kirche, die Teilnahme ermöglicht, indem sozialistische Programme aufgegeben und Fretilin und Falintil voneinander getrennt werden. Im Vordergrund stehen von nun an gewaltfreier Widerstand und eine Strategie der sogenannten „Nationalen Einheit“. Zwar wird die CNRT nicht von allen Gruppen begrüßt, doch im Gegensatz zur Fretilin kann sie sich tatsächlich als Sprachrohr der timoresischen Bevölkerung legitimieren und präsentieren. Die gewaltfreien Proteste werden sowohl im In- als auch im Ausland organisiert, wobei sich die Pro-Demokratie-Bewegung Indonesiens und die Unabhängigkeitsbewegung Timor-Lestes maßgeblich unterstützten. Nach dem Santa Kruz-Massaker<sup>14</sup> Anfang der 90er, bei dem es gelingt, Filmmaterial davon ins Ausland zu schmuggeln und so die Gräueltaten Indonesiens an die Öffentlichkeit zu bringen, wird der timoresische Kampf auch von internationalen Solidaritätsgemeinschaften aufgegriffen, was politische Mächte in Zugzwang bringt<sup>15</sup>:

*„The leaders of the resistance, including the powerful Catholic Church, increasingly and successfully cast the resistance in moral terms. It was understood as the struggle of the Timorese people against the brutality of the occupation, as well as for the freedom to treat each other with greater decency than that shown by the occupying forces“ (World Bank, 2008: 13).*

### **1999: Referendum und „Black September“**

Das „May 5 Agreement“ zwischen Portugal und Indonesien legt scheinbar den Grundstein für das Unabhängigkeitsreferendum im August. Es folgt einem Prozess, in dem die internationale Zivilgemeinschaft und der timoresische Widerstand es schafften, immer mehr Druck aufzubauen,

---

<sup>14</sup> Der 12. November ist heute ein nationaler Gedenktag im Andenken an all die Massaker in Timor-Leste, der nach wie vor ein Übermaß an Emotionen und Aggressionen hervorbringt. Das Grab des ermordeten Sebastião Gomes, wodurch das Massaker letztendlich seinen Anfang nahm, wurde zu einer informellen Gedenkstätte für all die Opfer und Verschwundenen, welche die Okkupation und besonders das Santa Kruz-Massaker gefordert hatten. Der Artikel „Dying for independence: proactive investigation into the 12 November 1991 Santa Cruz massacre, Timor-Leste“ hält jedoch fest, dass das Massaker kein „single event but a continuum for a period of time“ war. So wurden am 15., 17. und 18. November Zeuginnen des Massakers exekutiert (Blau/Fondebrider, 2011: 1251).

<sup>15</sup> Der US-Kongress verbot als Reaktion die Proliferation von Kleinwaffen und verringerte das Funding von militärischen Trainings für indonesische Sicherheitskräfte. Das Außenministerium kritisierte diese Maßnahmen als zu wenig weitgehend. Von 1975-1999 wurden über 1Mrd. US-Dollar an Waffenlieferungen nach Indonesien eingefahren, 1997 konstatierte das Pentagon, dass es nach wie vor militärische Trainings gab. Tatsächlich gleichen die exzessiven Gewaltakte 1999 dem Vorgehen der US-Operation „Phoenix“ in Vietnam und jenen der *Contras* in Nicaragua (Chomsky, 2000)

Suharto durch die Asienkrise in Misskredit geriet, schließlich zu Fall gebracht wurde und sich damit Habibe als indonesischer Staatschef zu profilieren suchte. Nichtsdestotrotz: „Habibe made the unexpected offer of a referendum on autonomy within Indonesia, implying that were the offer rejected, Indonesia would relinquish control of the territory it had invaded and annexed“ (Chomsky, 2000: o.S.).

Dokumente zeigen heute, dass das indonesische Militär das May 5 Agreement bereits im Vorfeld unterminierte und zerstörerische Pläne ausgearbeitet wurden, sollte die timoresische Bevölkerung im August für ihre Unabhängigkeit stimmen. So sagt etwa Colonel Tono Suratman, Kommandant des indonesischen Militärs in Dili, schon im Vorfeld aus: „I would like to convey the following: if the pro-independents do win...all will be destroyed...It will be worse than 23 years ago“ (zit. nach: Chomsky, 2000: o.S.).

Der Prozess bis zum Referendum wird von diversen NGOs und der UNO genauestens verfolgt, denn die Sicherheitslage erweist sich als äußerst kritisch. Schon im Jänner kommt es zu exzessiven Gewaltausschreitungen. Zur Einschüchterung terrorisieren das indonesische Militär TNI (Tentara Nasional Indonesia-Angkatan Darat) und dessen lokale Milizen, welche „legendary for their cruelty“ (Anderson, zit. nach. Chomsky, 2000: o.S) sind, die lokale Bevölkerung, um eine mögliche Stimme zur Unabhängigkeit zu verhindern.

Bereits im Februar und März 1999 werden Menschen oft auf grausamste Art und Weise umgebracht, 10.000e fliehen laut Robinson, da ihre Häuser niedergebrannt wurden (Robinson, 2001: 247). Entgegen den Rufen einer Peacekeeping-Force schon vor dem Referendum wird jedoch Indonesien die Verantwortung für die Sicherheit des Referendums zugesprochen. Die Konsequenzen sind verheerend- und doch vorraussehbar<sup>16</sup>: Als sich im August fast 80% der UrnengängerInnen bei einer Wahlbeteiligung von 98,6% für eine Unabhängigkeit Timor-Lestes aussprechen, nimmt die Gewalt ungeahnte Ausmaße an: In Aileu stehen nur mehr die Kirche und Polizeistation, die 17.000 EinwohnerInnen sind verschwunden (Schimmer, 2006: 12). Dili brennt: „The East Timorese capital had been burned, looted and ransacked. There was no sign of normal life. The streets were almost completely deserted but for some stray pigs and dogs. Entire neighborhoods had been reduced to ashes“ (Schimmer, 2006: 6)<sup>17</sup>. Rund 2.000 Menschen werden getötet, 890.000 vertrieben bzw. nach Westtimor deportiert, 70% der Infrastruktur zerstört, manche Orte sogar bis zu 95% (Chopra, 2002: 983). Die ersten zwei Septemberwochen des Jahres 1999 gehen als „Black September“ in die timoresische Geschichte ein. Mit der Resolution 1264 wird Mitte September die internationale

---

<sup>16</sup> Der indonesische Historiker und Wahlbeobachter John Roosa wird von Chomsky wie folgt zitiert: „Given that the program was so predictable, it was easily preventable“ (nach Chomsky, 2000: o.S.).

<sup>17</sup> „funu uma“- Das In-Brand-Setzen von Häusern ist, ebenso wie das Bewerfen mit Steinen, ein „historisches Erbe“ in Timor-Leste, welches bis heute praktiziert wird.

Eingreiftruppe INTERFET (International Force for East Timor) unter australischer Führung installiert. Im Oktober übernimmt die UNTAET (UN Transitional Administration in East Timor) – eine Peacekeeping-Operation mit vorübergehender administrativer Autorität.

\*\*\*

Laut den Untersuchungen der CAVR sterben von Beginn des Bürgerkriegs 1974 bis nach dem Referendum 24 Jahre später 102 800 TimoresInnen- davon 18 600 durch Mord und 84 200 an Hunger und Krankheiten (CAVR, 2005a: 44), über die Hälfte der Menschen flüchteten mind. ein Mal aus ihren Dörfern oder werden vertrieben (CAVR, 2005a: 44f), 11 123 gefoltert (CAVR, 2005: 45), 59 972 willkürlich verhaftet und eingesperrt (CAVR, 2005a, 87). Die lokale Frauenrechts-NGO Fokupers konstatiert, dass etwa 65% der weiblichen Bevölkerung Opfer sexueller Gewalt wurden (zit. nach: Lipscomb, 2010: 5). Auch Kinder werden als SoldatInnen rekrutiert, willkürlich eingesperrt oder getötet. Genaue Zahlen sind allerdings nicht bekannt. Bis 2007 befinden sich etwa 200.000 Menschen in sogenannten „IDP-Camps“ in West-Timor, bis heute sind Rückkehr und Auflösung der Camps schwierig. Die Menschen wurden teilweise dorthin deportiert, werden zum Bleiben in Westtimor gezwungen oder haben Angst vor einer Rückkehr, timoresische Frauen werden als „Trophäen“ der Milizen „gehalten“ (Harris Rimmer, 2007: 327). Chomsky zitiert einen Amnesty International Report, um die Camp-Situation nach dem *Black September* zu beschreiben und wie Harris Rimmer ausmacht, dürfte sich die Situation zumindest bis 2007 nicht wesentlich geändert haben:

*„trapped in makeshift camps and living in a state of constant fear under the rule of the milita groups that destroyed East Timor...often intimidated, harassed, extorted and in some cases sexually assaulted and killed [...] (This is) the only place in the world were UNHCR workers are heavily escorted by police and army troops where they go into camps [...] The moment an East Timorese expresses a desire to leave the camps and go home, their life is in danger“ (zit. Nach: Chomsky, 2000: o.S.).*

### **3.5.Dilemmata der UN-Präsenz in Timor-Leste**

Die UN ist seit 1999 mit verschiedenen Missionen in Timor-Leste vertreten. Ihre Aufgaben variierten dabei von Peacekeeping über Statebuilding bis hin zur Koordination der humanitären Hilfe und Schutz der Menschenrechte. Derzeit befindet sich die UNMIT (UN Integrated mission in Timor-Leste) im Land, welche nach der Krise 2006 zur Stabilisierung und Demokratisierung eingesetzt wurde. Ihr Mandat wurde erst kürzlich bis Dezember 2012 verlängert. Unterstützt wird sie von der Internationalen Stabilisierungstruppe ISF, welche ebenfalls angesichts der Krise 2006 eingesetzt wurde.

## **UNTAET – von Peace-Keeping und State-Building**

Die UNTAET sollte nach dem Black September Frieden, Entwicklung, Unabhängigkeit und Demokratie nach Timor-Leste bringen. Damit wird Timor-Leste zum „test-case“ der UN, welche sich bisher auf Peacebuilding konzentriert hatte, nicht aber auf Statebuilding.

Angesichts des Grads der Zerstörung, fehlenden Humankapitals, Ressourcen und Kapazitäten, aber auch in Erinnerung an die Fehler in Somalia und Afghanistan legt sie den Fokus auf Institution-Building und schließt die TimoresInnen zumindest anfangs bewusst aus diesen Prozessen aus (Chopra, 2002: 981). Als Folge entstehen jedoch „leere“ Institutionen, welche die soziale Realität Timor-Lestes weder bearbeiten noch reflektieren. Gepaart mit der Liberalisierung des Landes kommt es dadurch zu fehlender Accountability, Unverständnis und erneutem Widerstand: die UN-Mission wird zunehmend als Fremdherrschaft wahrgenommen, denn auch sie negiert lokales Wissen, lokale Kultur, Sprachen und Menschen.

Zwar erwehrt sich die UN allen Neokolonialismus- und kulturimperialistischen Vorwürfen mit der Begründung, die Mission wäre ein rein administrativer Apparat, welcher der Bevölkerung diene, anstatt sie zu regieren, doch Safeguards zur Förderung von Partizipation, Opposition, freier Meinungsäußerung oder friedlicher Konfliktkultur gibt es nicht (Chopra, 2002: 982). Im Kontext einer lokalen Übergangsregierung, welche sich großteils aus der hierarchisch-organisierten Guerilla-Truppe während des Unabhängigkeitskämpfers zusammensetzt, trägt die UN aber mit derartigem Verhalten nicht wie erhofft zur Etablierung von Menschenrechten oder Demokratie bei. Stattdessen entwickelt sich eine politische Kultur, welche auf die Monopolisierung ihrer Macht ausgerichtet ist und Politik als Nullsummenspiel versteht. Damit kommt es laut Chopra zu anhaltendem Klientelismus, politisierten Sicherheitskräften, einem machtlosen Präsident (damals Ramos-Horta) und einem Premierminister (Gusmão), der ein Einparteiensystem anstrebt (2002, 982).

Gravierend ist zudem die unzureichende Strafverfolgung und Untersuchung der Menschenrechtsverbrechen, welche eher im Hintergrund der Mission stehen. Wie Chomsky beschreibt, hat die INTERFET nur zehn ErmittlungsbeamtInnen, keine DokumentatorInnen und keine forensischen Kapazitäten (vgl. 2000: o.S.). Während nach dem Nato-Einsatz im Kosovo laut Chomsky ForensikerInnen und AnwältInnen innerhalb von Tagen im Einsatz waren, nehmen sich in Timor-Leste anfangs nur einige UN-PolizistInnen dieser Aufgaben an – eine Aufgabe, welche durch das tropische Klima und die Regenzeit zusätzlich erschwert wird: „The delays ensure that little will be found, even if forensic experts are ultimately sent. Much of the evidence was destroyed by TNI, bodies have been buried by local people and more will be washed away or eaten by animals“ (McNaughtan, zit. Nach: Chomsky, 2000: o.S.).

Bis heute hat Timor-Leste keine ForensikerInnen, internationale ForensikerInnen dürfen die Todesursache bei der Exhumierung nicht feststellen (vgl. Blau/Fondebrider, 2011: 1264). Und bis heute sind die meisten der Verbrechen nicht geahndet und die meisten TäterInnen nicht vor Gericht gestellt<sup>18</sup>.

### **UNMIT – eine umstrittene Mission**

Mit dem Abzug der UNOTIL 2005 wird der UN-Einsatz in Timor-Leste in den Himmel gelobt. Weltbank-Präsident Paul Wolfowitz schwärmt noch von der „functioning economy and vibrant democracy“ (zit. nach Peacke, 2009.: 219), da versinkt das Land schon eine Woche später im Chaos. Nachdem die ISF eingesetzt wird, kehrt die UN mit der UNMIT nach Timor-Leste zurück.

Auch diese Mission sieht sich jedoch heftiger Kritik ausgesetzt; gilt als zu groß, zu lang, zu breit, zu teuer und darüber hinaus auch als inadäquat und ineffektiv- sogar als überflüssig<sup>19</sup>. Die SSR der lokalen Polizeikräfte PNTL als Hauptaufgabe wird nur unzureichend erfüllt, die Regierung ignoriert seit Jahren vorgeschlagene oder geforderte Reformen und unterminiert Strafverfolgungsmaßnahmen (ICG, 2010: 1). Von den anfänglich positiven Beziehungen zwischen UN und Regierung bzw. Gusmão ist heute kaum noch die Rede, vielmehr kommt es in den lokalen Medien zu regelrechten Schlammschlachten.

Eigentlich hätte sich die UN im Februar 2012 zurückziehen sollen, doch Ende November 2011 wurde im Hinblick auf die Wahlen im Mai und Juni 2012 beschlossen, den Abzug auf Dezember 2012 zu verschieben, um die Sicherheitslage während der nächsten Wahlen nicht zu gefährden.

Eine Wiederholung der Unruhen von 2006, wenn vielleicht auch in geringerem Ausmaß, erscheint jedoch durchaus möglich, was für eine Verlängerung des Mandats sprechen würde. Nicht nur, dass die grundlegenden Probleme im Sicherheitssektor nach wie vor ungelöst sind und viele Reformen noch in den Kinderschuhen (wenn überhaupt) stecken, auch die politische Instrumentalisierung und Manipulation von Gangs und ähnlichen Gruppierungen, wie sie in Kapitel 4.4. beschrieben werden, ist nach wie vor zu befürchten. Sollte eine Nachfolgemission etabliert werden, so schreibt die ICG, wären ihre Möglichkeiten jedenfalls begrenzt (2010: 12).

### **3.6. Die Krise 2006**

Schon als Timor-Leste 2002 formal unabhängig wird, erschüttern kleinere Krisen das Land. 2005 fordert die katholische Kirche die Fretilin-Regierung zur Machtprobe heraus und auch

---

<sup>18</sup> Eine detailliertere Auseinandersetzung mit Strafverfolgungsmaßnahmen findet sich im Kapitel 5.1 zu Transitional Justice.

<sup>19</sup> Gusmão und Horta erklärten laut Myrntinen mehrmals, es wäre an der Zeit für die UN, abzuziehen (2011: 1).

Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Militär zeichnen sich bereits ab (vgl. Borgerhoff/Schmitz, 2008: 7).

Anfang Februar 2006 treten 400 Soldaten der nationalen Armee F-FDTL in den Streik. Damit beginnen die schwersten Ausschreitungen seit der Unabhängigkeit, welche seither als „Krise 2006“ bekannt sind. In die Demonstrationen mischen sich gewaltbereite, oft arbeitslose, Jugendliche und Menschen, welche von extremer Armut und steigender Inflation besonders betroffen sind. Auch Gangs<sup>20</sup> werden politisch instrumentalisiert und/oder nutzen die Ausschreitungen für eigene Rivalitäten:

*„There were widespread and credible reports of gang members being paid to provoke violence, and the attacks on refugee camps and other areas followed a sustained and persistent pattern. Truckloads of people regularly arrived from the districts, organized and funded by political front groups like the National Front for Justice and Peace or their political allies such as Colimau 2000“ (Scambury, 2009: 4f).*

Major Alfredo Reinado desertiert, schließt sich den Streikenden - den sogenannten „Petitioners“ - und den Forderungen nach Premier Alkatiris Rücktritt an und hält das Land als aufkommender Anführer der Petitioners mit Guerilla-ähnlichen-Angriffen in Atem. Zwischen F-FDTL und PNTL kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen, welche ebenfalls von einer angeblich ethnischen Konfliktlinie zwischen „Loro‘mono“ und „Loro‘sae<sup>21</sup>“ bzw. Firaku und Kaladi geprägt werden. Diese Konfliktlinie kommt auch in anderen Teilen der Bevölkerung zum Tragen und resultiert in Vertreibungen und Brandstiftungen. Auch Landdispute werden als Ursache für Gewalt genannt; nach 1999 waren ca. 50% der Häuser in Dili von anderen Familien besetzt (Scambury, 2009: 4).

In einem Zeitraum von über einem Jahr sterben 37 Menschen als Folge der Krise, 150.000 fliehen- 70.000 davon in IDP-Camps, 80.000 in ländliche Distrikte, 1000e Häuser brennen, das Vertrauen in die Regierung dahin (Harrington, 2007: 3).

---

<sup>20</sup> Zu Zwecken der besseren Lesbarkeit spreche ich in der Diplomarbeit von Gangs, was MAGs, RAGs, Youth- und Community-Gangs, sowie Zusammenschlüsse von Veteranen miteinschließt. Eine detaillierte Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Gruppen findet sich im Kapitel 4.4.

<sup>21</sup> Loro‘mono oder Firaku bezeichnen die BewohnerInnen der westlichen Distrikte, Loro‘sae bzw. Kaladi jene aus den östlichen Distrikten. Die Konflikte beruhen u.a. auf Vorwürfen, wonach Loro‘sae mehr unter der indonesischen Okkupation gelitten und härter gekämpft hätten.

Nach wie vor ist umstritten, ob sich hier tatsächlich eine ethnische Trennlinie auftut, welche vom Ziel der Unabhängigkeit bloß überdeckt wurde, oder ob es sich um politische Manipulation der Bevölkerung handelt. Frieters-Reermann verweist darauf, dass ethnische Differenzen oft der tatsächlichen Verschleierung von materiellen und politischen Machtansprüchen dienen, womit er nicht von Ethnisierung, sondern Ethnopolitisierung von Konflikten spricht (Frieters-Reermann, 2009: 91f). Dies erscheint mir auch in Timor-Leste als zutreffend. Auf jeden Fall zeigte sich durch die Unruhen 2006 aber, dass die timoresische Identität nicht so stark und vereint war und ist, wie einst angenommen oder suggeriert wurde.

Im Mai und Juni 2007 werden Präsidentschafts- und Parlamentswahlen abgehalten und auch diese Ergebnisse reflektierten die politische Teilung des Landes. Die Fretilin behauptet sich im Osten des Landes, während im Westen v.a. jüngere Parteien an Zulauf gewinnen (vgl. East Timor Legal Information Site, o.J., o.S.). Durch die AMP (Allianz der Parlamentarischen Mehrheit) gelingt es Gusmão, welcher noch kurz vor den Wahlen eine neue Partei mit dem interessanten Namen CNRT gegründet hatte<sup>22</sup>, neuer Premier zu werden. Präsident wird Ramos-Horta, welcher zwar als unabhängiger Kandidat antrat, doch von Gusmão wesentlich unterstützt wurde. Die Fretilin reagiert zuerst wütend, betrachtet die neue Administration als verfassungswidrig und es kommt zu schweren Ausschreitungen in Baucau, Viqueque und Lautem. Drei Urnengänge später inklusive sporadischer Aufstände akzeptiert sie schlussendlich ihre Niederlage und begibt sich in die Opposition.

Die Unruhen gelten mit dem Tod des desertierten Majors Alfredo Reinado im Februar 2008 als beendet. Er wird bei dem Versuch erschossen, ein Attentat auf Gusmão und Ramos-Horta zu verüben. Die letzten Petitioners kapitulieren innerhalb der nächsten Wochen, Gang-Gewalt senkt sich und langsam werden auch die letzten IDP-Camps geschlossen.

Tatsächlich rächen sich die Leute jedoch bis heute nicht nur für die damaligen Vergehen anderer, sondern werden zunehmend auch gewahr, dass sie von politischen Eliten für deren Machtkämpfe missbraucht wurden. Obwohl UNMIT und Regierung um vollständige DDR und SSR der PNTL (nicht aber der F-FDTL!) bemüht sind, bleiben nach wie vor erheblich viele illegale Waffen in Besitz der lokalen Bevölkerung- und kommen auch immer wieder zum Einsatz.

### **3.7. Wichtige gegenwärtige Prozesse und Faktoren**

#### **Nation-Building in Process**

Eine gemeinsam geteilte timoresische Identität entwickelte sich stets in Abgrenzung zu ausländischen Einflüssen. Waren es anfangs die PortugiesInnen, welche die TimoresInnen einten, so erzeugte der Widerstand gegen die indonesische Okkupation erneut eine (konstruierte) nationale Einheit. Seit der Unabhängigkeit ist eine Entwicklung zu beobachten, in der sich die Menschen wieder vermehrt ihren Traditionen und Riten zuwenden, etwa die *uma luliks* wieder aufbauen und Animismus mit Katholizismus vermischen. Darüber hinaus werden alte Mythen mit Inhalten aus dem Widerstandskampf wiederbelebt. So wird etwa Alfredo Reinado nachgesagt, er wäre die Inkarnation Dom Boaventuras, jenes glorreichen *liurais*, welcher 1912 die Manufahi-Aufstände gegen die PortugiesInnen angeführt hatte (Kingsbury, 2010: 25).

---

<sup>22</sup> CNRT war ursprünglich die Schirmorganisation des Widerstands. Nun liegt der Verdacht nahe, Gusmão hätte seine neue politische Partei ebenso genannt, um Erinnerungen und Loyalitäten an die Widerstandsbewegung zu wecken, für Verwirrung zu sorgen und dadurch Stimmen zu gewinnen.

Die Loyalität der Menschen gilt bis heute erst der Familie, dem Dorf, einer bestimmten Sprachgruppe und dann erst der Nation Timor-Leste. Einzig die Mitgliedschaft in verschiedenen Gangs und Gruppen kann diese strikte Hierarchie durchbrechen und sogar bedeutsamer als die Familienzugehörigkeit werden. Gunn und Huang sprechen hierbei von dem Phänomen des „*liurai*-ismus“ (zit. nach: Myrttinen, 2009: 18). Demnach handelt es sich hier um ein Patronagesystem, welches auch in Indonesien und anderen melanesischen Regionen zu beobachten wäre und besonders männliche Identitäten rund um komplexe Loyalitätsnetzwerke konstruieren würde (vgl. Myrttinen, 2009: 18).

### **Eine Momentaufnahme der gegenwärtigen sozio-ökonomischen Situation**

Rund eine Million Menschen leben in Timor-Leste, dem Land mit der höchsten Geburtenrate der Welt. Die Familiennetzwerke sind groß, zur Kernfamilie werden auch Tanten, Onkel und Großeltern gezählt. Zu den eigenen, durchschnittlich 6,38 Kindern kommen noch Kinder von anderen Verwandten, welche verstorben, verschwunden oder arbeiten sind. 41% leben unter der nationalen Armutsgrenze von 0,88 USD pro Tag (IRIN, 2010: o.S. und Australian Government, Department of Foreign Affairs and Trade, 2010: o.S.). Ein Großteil der Bevölkerung lebt von Subsistenzwirtschaft (90%), denn die Arbeitslosigkeit ist mit 75% ebenfalls hoch- besonders unter den 20-24-Jährigen. Nur 12% der Arbeitskräfte sind im formellen Sektor tätig (ILO, 2007, zit. nach: Streicher, 2011: 35).

Da Dili im Gegensatz zu den meisten ruralen Gebieten über ein gewisses Maß an Infrastruktur im Bildungs-, Gesundheits- oder Arbeitssektor verfügt, ziehen v.a. männliche Jugendliche vermehrt nach Dili auf der Suche nach Arbeit und Bildung. Das hat zur Folge, dass die Stadt seit 2001 jährlich um 12,58% wächst und so, wie alle schnell wachsenden Städte, von einem derartigen Influx überfordert ist (Streicher, 2011: 35).

Wohl auch aufgrund der Aufteilung in Verwaltungseinheiten von *Sucos* und *Aldeias* (sub-Dörfer), erscheint Dili dennoch wie ein übergroßes Dorf. Die BewohnerInnen aus den ländlichen Gebieten finden sich auch in Dili in denselben *Sucos* zusammen, was während der Krise 2006 besonders kritisch war und bis heute gewisse Regionen als gefährlich oder „Hot Spots“ markiert. Probleme von Erpressung und „Schutzgeld“, welche sich während der Krise 2006 herausbildeten, existieren nach wie vor in Dili, besonders betroffen sind kleine Unternehmen, Taxi- oder Busfahrer (vgl. Scambury, 2010: 27).

Nach der Krise 2006 wird der politische Fokus auf Programme zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung gelegt. So führt die Regierung erste Sozialprogramme, wie ein VeteranInnengesetz, die Substitution von Nahrungsmitteln und das Schaffen von Arbeitsplätzen durch Investitionen in arbeitsintensive Bereiche, ein. Bisher gibt es jedoch keine soziale Sicherheit,

kein Arbeitslosengeld, keinen Kündigungsschutz, keine Mindestlöhne<sup>23</sup>. Die genannte Substitution von Nahrungsmitteln, darunter auch die Wasserversorgung oder Reislieferungen, wird oft für politische Zwecke missbraucht.

Gusmão verfolgt eine extensive Ausgabenpolitik, um die sozialen Spannungen niedrig zu halten. Die ersten Erfolge daraus werden bereits ersichtlich: Timor-Leste hat sich vom ärmsten Land Südostasiens und laut Human Development Index (HDI) „least developed country“ zu einem „medium development country“ auf Platz 122 aufgeschwungen (2005 Platz 150). Das Bruttonationaleinkommen ist von 2005-2010 um 228% gewachsen, woraus sich ein Großteil aus den Erdöleinkommen ergibt (UNDP, 2011: 30).

Das Budget für das Jahr 2011 beläuft sich auf fast 1 Mrd. US-Dollar, wovon 95% aus dem Petroleumfond geschöpft werden sollen (La´o Hamutuk, 2011: o.S.).

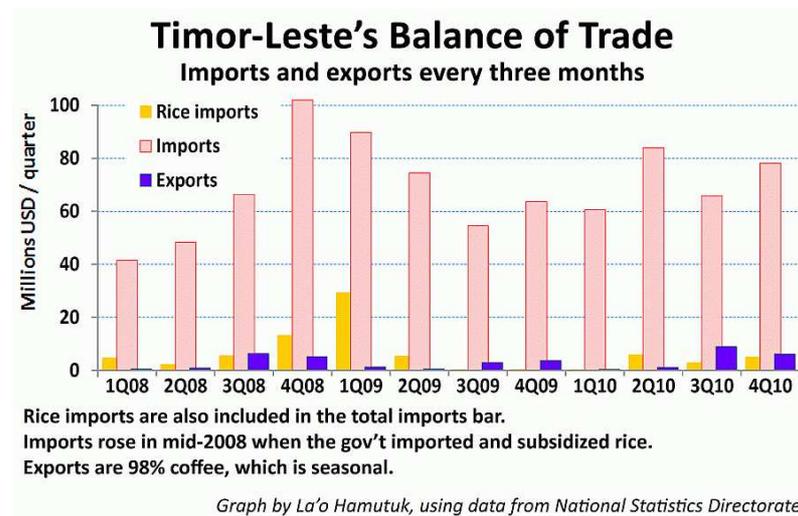


Abbildung 4: Timor-Lestes Handelsbilanz (entnommen aus: La´o Hamutuk, 2011: o.S.)

Derartige Ausgaben sind jedoch umstritten, da die Erdöleinnahmen weder stabil noch nachhaltig sind. Darüber hinaus wächst die heimische Ökonomie bei Weitem nicht so schnell wie die Staatsausgaben und auch Exporte sind mit gerade einmal 10 Mio. US-Dollar im Vergleich zu den Importen besorgniserregend niedrig und basieren zudem ebenfalls auf einer natürlichen Ressource (Kaffee), die im internationalen Welthandel kaum wettbewerbsfähig ist (vgl. La´o Hamutuk, 2011: o.S.).

Die Politik bemüht sich zwar durchaus, auch ausländisches Kapital anzuziehen, versucht etwa das Land zu industrialisieren, den Hafen auszubauen und ganz im Sinne des Standortwettbewerbs

<sup>23</sup> Befinden sich derzeit in Diskussion

Unternehmen durch steuerfreie Zonen anzulocken, doch Dili gilt aufgrund ökologischer Faktoren, interner Instabilität, sowie Ressentiments gegenüber ausländischen Arbeitskräften und geringem Humankapital nicht gerade als Magnet für internationale InvestorInnen:

*“there is a lack of economy, I mean, there is a lack of infrastructure, basic things that are needed to support a business, you know, a good port, roads, refrigeration, telecommunication, there is very little infrastructure, there is very little human capacity. Most people have had disrupted educations if they were lucky enough to get an education at all, so you know, basic skills like, such as literacy, math skills, all these things are lacking and all these basics are needed if you try to educationally train people. So I think if you set up a business here, legislation is currently written in many areas, so it is very unclear about how you go in terms of setting up long-term sustainable businesses. And the political instability doesn't, isn't good to attract foreign investment, either” (Hameed, 2011).*

Nur Restaurants oder kleinere Shops werden meist von IndonesierInnen oder ChinesInnen betrieben, welche jedoch seit Generationen in Timor-Leste leben und ebenfalls angefeindet werden. Viele Kioske, die sich entlang der Straße befinden, waren auch Teil der sogenannten „Veteran Pensions“, welche an ehemalige WiderstandskämpferInnen vergeben wurden.

Richmond und Franks zeigen weiters auf, dass nicht nur das Konzept des liberalen Friedens, sondern auch die ökonomische Liberalisierung bei der Bevölkerung auf Unverständnis stößt. Das von der Weltbank formulierte Ziel, eine „neue Kultur des Kapitalismus“ einzuführen, welche Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs fördert und die Ökonomie formalisiert, betrachten Richmond und Franks als unrealistisch und gefährlich:

*„This shortcoming has the indirect effect of undermining the transitional status of democracy, human rights and the rule of law, because the lack of material benefits provided by the state for its citizens means that the social contract appears to be little more than an empty motiv of a virtually liberal state” (Franks/Richmond, 2009: 105).*

...

*“But if liberal peace building is to create a liberal state which has to have a social contract, the governors have to be bound to the governed and the governed have to be adequately represented” (Richmond/Shahrbanou, 2011: 221)*

#### **4. Konflikt- und Gewalt-induzierte gesellschaftliche Traumatisierungs- und Transformationsprozesse**

Moderne Kriegsstrategien zielen mehr und mehr auf die Zivilbevölkerung und die Zerstörung des sozialen und kulturellen Zusammenhalts ab. Gewalt und Konflikte hinterlassen dabei nicht nur physische oder ökologische Spuren, sondern brennen sich auch in die sogenannte *Social Fabric* (Summerfield, 1996), also soziale Netzwerke und fundamentale Prinzipien über das Selbst, die Welt

und des gemeinsamen Zusammenlebens der betroffenen Gesellschaft, ein. Somit werden gemeinsame Identitäten, Werte, Rollenbilder, Denk- und Verhaltensweisen aufgelöst und durch Misstrauen, Orientierungslosigkeit, chronische Angst, Isolierung und Fragmentierung ersetzt (vgl. International Association for Humanitarian Policy and Conflict Research: 2007-2008: o.S.). Traumatische Prozesse sind also nicht nur im Individuum erkennbar, sondern verankern sich auch in gesellschaftlichen Strukturen und Kulturen. Betroffen sind davon nicht nur gegenwärtige Entwicklungen, sondern auch zukünftige Generationen und Prozesse, wobei eine derartige Fortführung der Gewalt durch individuelle traumatische Symptome, wie Reinszenierung oder fehlende Impuls- und Affektkontrolle, aber auch durch die Weitergabe transgenerationaler Traumata (Stichwort Überlebensschuld) und eben die Auflösung von Wertesystemen, Denk- und Lebensweisen, von Selbst- und Weltbildern, Urvertrauen, Sinnzusammenhängen und einem grundlegenden Sicherheitsgefühl, erfolgt (vgl. Janoff-Bulman, 1992: 58-62).

Allerdings fällt es schwer, über „Kollektive“ zu sprechen, da dem nach wie vor eine gewisse Verallgemeinerung zugrunde liegt, welche angesichts der komplexen Realität Prozesse nur unzureichend erfasst und beschreibt. Auch Angela Kühner verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass der Begriff eines „kollektiven Traumas“ suggerieren würde, individuelle Prozesse wären ganz einfach auf kollektive übertragbar. Dies trifft jedoch nicht oder nur bedingt zu. Kühner hält fest, dass sich die Phasen der Verarbeitung innerhalb einer Gesellschaft radikal von der individuellen Verarbeitung unterscheiden (Kühner, 2002: 59). Mit dem Begriff des kollektiven Traumas aber würden unterschiedlichste Einzelschicksale in einer Gesellschaft zusammengefasst, was bestimmte Interessen und Positionen verschleiern bzw. untergraben würde, denn eine Gesellschaft sei keine homogene Masse, sondern beinhalte vielmehr meist nicht nur Opfer, sondern auch TäterInnen, ZuschauerInnen und MitläuferInnen (Kühner, 2002: 16). Diese Menschen teilen nun zwar dieselbe Erfahrung, interpretieren sie jedoch je nach Position innerhalb der Gesellschaft vollkommen unterschiedlich. Es handelt sich also weniger um ein geteiltes kollektives Trauma, als vielmehr um eine „gegensätzliche Gemeinsamkeit“ (Kühner, 2002: 13):

*„Selten sind alle Mitglieder einer Gesellschaft oder Gemeinschaft wirklich auf vergleichbare Weise traumatisiert. Das heißt also, dass man beim Blick aufs Kollektive berücksichtigen muss, dass die Tendenzen zur Verleugnung und Abwehr hier unterschiedliche Interessen verschiedener Individuen oder Gruppen (im Extremfall die entgegengesetzten Interessen von Opfern auf der einen und Tätern auf der anderen Seite) widerspiegeln“ (Kühner, 2002: 59f).*

Darüber hinaus ist auch jedes Trauma, welches eine größere gesellschaftliche Ebene umfasst, sehr spezifisch und kontextabhängig, was zu einer eigenen Symptomatik und Dynamik führt (Kühner, 2002: 58-61). So argumentiert auch Becker, dass es zwar zentrale Themen wie Demütigung, Spaltung

oder Tod gibt, diesen jedoch entsprechend der jeweiligen Kultur unterschiedliche Bedeutungen zugesprochen werden (Becker, 2006: 161). Das bedeute, dass sich das jeweilige Trauma immer auf eine soziale Realität und eine kulturspezifisch geprägte Struktur beziehe, weshalb auch die Theorie kontextgebunden sein müsse (Becker, 2006: 155).

Es ist jedoch festzustellen, dass, wenn die Wiedergewinnung von Macht (im Sinne von Empowerment) und Stabilität, sowie die Wiederherstellung von Gerechtigkeit nicht möglich waren, wenn also keine alternativen Bearbeitungs- und Integrationsmöglichkeiten gefunden werden konnten, sich traumatische Prozesse besonders gravierend und deutlich entfalten (vgl. Kühner, 2002: 63). In Anlehnung daran schlägt Kühner nun den Begriff des „kollektivierte[n] oder kollektiv symbolvermittelten Traumas“ vor (Kühner, 2002: 15). Demnach betont das kollektivierte Trauma einen Prozess, in dem ein geteiltes traumatisches Ereignis Teil der kollektiven Identität einer Gruppe wird. Der Begriff „symbolvermittelt“ fokussiert nun nicht auf den Teil der Bevölkerung, welcher tatsächlich Traumareaktionen aufweist, sondern vielmehr auf ein Kollektiv, welches durch die partielle Identifizierung mit den Opfern schwer erschüttert ist (Kühner, 2002: 15).

Ich spreche in meiner Diplomarbeit und besonders im folgenden Kapitel deshalb nicht von einem kollektiven Trauma per se, sondern hinsichtlich der gesellschaftlichen Ebene vielmehr von trauma-analogen Prozessen oder einem kollektivierte[n] Trauma, um hier eine klare Unterscheidung aufzuzeigen. Als weiters wesentlich erscheint mir jedoch der Hinweis, dass die Gewalt und Konflikte nicht nur traumatische und trauma-analoga Prozesse zur Folge hatten, sondern die Auflösung der Social Fabric – was einander wohl eher bedingt als sich ausschließt.

#### **4.1. Traumatisierungsprozesse aufgrund von Menschenrechtsverbrechen und Widerstand**

*„Everyone would trauma if they ever been the victim of such conflict“ (Januario, 27, Fragebogen)*

Wenn Menschen lebensbedrohlichen und extremen Situationen ausgesetzt werden und die evolutionär im Hirn angelegten Reaktionen von Flucht oder Kampf nicht möglich sind, entstehen strukturelle und funktionell nachhaltige Veränderungen in der Informationsverarbeitung des Gehirns (vgl. Loch, 2003: o.S.). Angegriffen werden jene Regionen, welche für Gedächtnisleistung, Emotionsverarbeitung und –Regulation, sowie für die Bewertung von Angst und möglichen Gefahren und damit verbundenen Furcht-, Aggressions-, Warn- und Abwehrreaktionen zuständig sind (vgl. Loch, 2003: o.S.).

Der Psychologe und Ethnologe Alexander Loch konstatiert bereits 2003 eine weit verbreitete Störung dieser Informationsverarbeitung in Timor-Leste, wodurch bestimmte Auslöser ungewöhnlich heftige emotionale Reaktionsketten hervorrufen würden (Loch, 2003: o.S.). Lucinda Kaval,

Kinderrechtsexpertin von Ba Futuru und Maria Martins da Silva, Geschäftsführerin der NGO Pradet – eine der führenden Anbieterinnen von Unterstützung bei psychologischen Problemen – weisen auf das damit verknüpfte hohe Aggressionspotential hin, wobei Menschen, etwa unter Alkoholeinfluss oder Stress, mit Überregung reagieren, es zu einer regelrechten Explosion mit sofortigem „turnover“ kommt (Kaval, 2011 und Martins da Silva, 2011).

Loch zeigt auf, dass durch die Störung der Informationskette Männer vermehrt zu Gewalt greifen (besonders in Verbindung mit Alkohol), wie auch der Anstieg an sexueller und häuslicher Gewalt zeigt. Das Bindungssystem der Kinder ist jedoch nicht nur zu gewalttätigen Vätern eingeschränkt, sondern auch zu depressiven Müttern, wodurch die gesunde Entwicklung von Kindern ebenfalls gestört und derartiges Sozialverhalten an die nächsten Generationen weitergegeben wird (vgl. Loch, 2003: o.S.).

Durch den hohen Grad an Gewalterfahrungen als „natürlichen“ Bestandteil des Lebens der Menschen in Timor-Leste werden also nicht nur Gewalt, sondern auch darauf folgende psychische Prozesse in alltägliche Denk- und Handlungsmuster integriert. Die Sensibilisierung gegenüber Gewalt, Terror, Unterdrückung und Angst sinkt; soziale, sowie individuelle Isolation finden Eingang in das Alltagsleben und –Bewusstsein:

*“they got the experience for the past time, for the past time, like we face the Portuguese colonisation, we face with the Indonesian colonisation. And then, at that time, like, those person they use the violence to the Timorese people. That’s where they learned from that, they learn that fighting can resolve the problem, fighting can...like they think that fight or violence is something that we have to follow, that is something we have to use it in our life, because they have learned it from the colonisation and they use it. But some of them learning from the environment where they live, some of them, they use it, they think it is good and so they use it [...] someone do it to them, they continue to do it for the other person” (Rei Dias, 2011),*

Paul Parin beschreibt die Konsequenzen: chronische Angst, verunsichertes Selbstgefühl und Identität, Überlastung der Ich-Struktur, Regression, Fragmentierung und psychoähnliche Zustände (Parin, 2000: 143). David Becker beschreibt die Folgen von chronischer Angst: ständige Vorsicht, sozialer Rückzug, Isolation, eingeschränkte Konfliktfähigkeit (Becker, 2006: 182). Und Frantz Fanon erklärt derartige Symptome zum Produkt der verinnerlichten Kolonialisierung und den individuelle Preis, „wenn man gezwungen ist, sich von einem gewalttätigen System gewalttätig zu befreien“ (Fanon, zit. nach Becker, 2006: 41).

In der Auseinandersetzung mit Menschenrechtsverbrechen, welche in Timor-Leste geschehen sind, will ich aufzeigen, inwiefern die erfahrene Gewalt die Überlebenden bis heute beeinflusst. Dabei beziehe ich mich auf Folter, das Verschwinden von Personen, sowie sexuelle Gewalt gegen Frauen,

da diese am häufigsten auftraten. Obwohl der Fokus der folgenden Darstellung auf der Periode der indonesischen Okkupation liegt, werden teilweise auch andere historische Phasen miteinbezogen.

**Niemand darf der Folter oder grausamer, unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe unterworfen werden (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948: Artikel 5)**

Dokumente indonesischer Militärs zeigen auf, dass Folter während der indonesischen Okkupation eine weit verbreitete und offiziell anerkannte Methode und Prozedur war, wonach diese in folgenden Stufen passierte: „Preliminary interrogation, classification of suspects, main interrogation, decision to murder, imprison or release“ (Taylor, 1991: 106). Zielpersonen waren Guerillas und deren Angehörige, wobei jedoch gerade im Versuch, die Bevölkerung zu terrorisieren und zu destabilisieren, Menschen willkürlich verhaftet und gefoltert wurden.

\*\*\*

Folter hat nun zweierlei Funktionen: Einerseits sollten Informationen und Geständnisse über den Aufenthaltsort wichtiger Personen oder eben deren Namen erlangt werden. Andererseits fungiert sie als ein Instrument, dessen sich Mächte bedienen, welche sich als bedroht ansehen, um ihren Selbsterhalt zu sichern und zu verteidigen sowie die Bevölkerung zu unterdrücken. Das SRK (Schweizerisches Rotes Kreuz) konstatiert hierzu:

*„Folter ist ein Machtinstrument. Sie dient den Hintermännern und Tätern zu deren Machterhaltung oder –Gewinnung und bezweckt bei den Opfern totalen Machtentzug, buchstäbliche Ohn-Macht. Das Moment der Macht und der damit verbundenen Unterdrückung ist charakteristisch für jeden Kontext, in dem die Folter angewandt wird“ (o.J.: 18).*

Betroffene von Folter reagieren unterschiedlich, je nach Foltererfahrungen und Resilienzfaktoren (z.B. Familie und Freunde, sozialer Aktivismus oder Bildungsgrad). Bekannte traumatische Reaktionen sind etwa Intrusion, Vermeidung, Erregung oder Dissoziation. Darüber hinaus treten auch physische oder psychosomatische Beschwerden auf; Angststörungen, Konzentrations- und Gedächtnisstörungen, eingeschränkte Impulskontrolle, Aggression, Depressionen, Schuldgefühle, beeinträchtigt Körpergefühl und verminderte Beziehungsfähigkeit (Schweizerisches Rotes Kreuz, o.J.: 32). Charakteristisch ist, dass sich Folter meist jeglicher Sinnhaftigkeit und Rationalität entzieht. Durch den existenziellen Angriff auf das Selbst, durch Einschüchterungsversuche und Demütigungen, denen sie ausgesetzt sind, verlieren Betroffene das Gefühl des Urvertrauens, von Sicherheit und Schutz, von Selbstwert und Identität. Durch die Ungerechtigkeit und Willkür wiederum verändert sich die Wahrnehmung von Werten und Normen, die Grenzen von Gut und Böse verschwimmen, Überidentifikation oder Rachefantasien entstehen. Durch den Verlust von Urvertrauen und Werten werden sinnstiftende Elemente und Inhalte durch Hoffnungslosigkeit, Wertlosigkeit, Verzweiflung und Perspektivenlosigkeit ersetzt (Schweizerisches Rotes Kreuz, o.J.: 33):

*„Folter bewirkt einen Angriff auf das Urvertrauen in sich und die Umwelt und damit auf die stabilisierende Basis eines Menschen. Die Existenz der Opfer soll zerstört werden, ohne dass der physische Tod eintritt. Die Persönlichkeit wird erschüttert, indem ihre weltanschaulichen, sozialen, normativen, ideellen, körperlichen und physischen Verankerungen aufgelöst werden“ (Schweizerisches Rotes Kreuz, o.J.: 16).*

Mit dem Verschwinden von Personen, der Konstruktion von Feindbildern oder mit (teils gezielt gestreuten) Gerüchten um Folter und Verrat, sind aber auch weitere Teile der Gesellschaft betroffen, werden zermürbt und unterdrückt. Gemeinschaft, Solidarität und ein prinzipielles Vertrauen ins Gute im Gegenüber werden durch Angst, Unsicherheit und Misstrauen ersetzt:

*„auch innerhalb der soziokulturellen Alltagsstrukturen einer Gesellschaft soll Folter traumatische Situationen hinterlassen, die ganze Bevölkerungsgruppen kollektiv erfassen können – Menschen, die in der Angst leben müssen, stets selbst Opfer von Folter werden zu können, oder mit der ständigen Angst um ihre Angehörigen zu kämpfen haben [...] Je willkürlicher und unberechenbarer der Einsatz staatlichen Terrors erscheint, bzw. je unvermittelter jeder und jede ein potentielles Opfer werden kann, desto ausgeprägter der sozialpolitische Effekt von Einschüchterung und Verängstigung auf die Gesellschaft“ (Rauchfuss, 2003: 27).*

Das SRK geht hierbei sogar so weit und hält Einzelpersonen, welche gefoltert werden, nur für ein Mittel zum Zweck. Demnach geht es primär darum, bedeutsame Kollektive wie politische Parteien, Oppositionelle oder Menschengruppen anzugreifen (o.J.: 18). Ich selbst gehe noch einen Schritt weiter und konstatiere, dass mit Folter nicht nur Einzelpersonen und bestimmte Kollektive angegriffen werden sollen, sondern dass die gesellschaftliche Social Fabric ganz gezielt dauerhaft zerstört werden soll. Damit wird es einfacher, die Bevölkerung zu kontrollieren, zu manipulieren und zu fragmentieren. Antonius Robben spricht im Hinblick auf Argentinien davon, dass eine „Kultur des Terrors“ oder eine „Kultur der Angst“ installiert wurde: „State terror created two different kinds of fear: the fear of a harm known for generations (military repression, political proscription, torture, imprisonment) and the fear of an unknown threat, impossible to describe“ (Robben, 2005: 273). Er weist darauf hin, dass Angst nach dem Machtwechsel zwar relativ schnell abklang, das grundsätzliche Misstrauen innerhalb der Gesellschaft jedoch erhalten blieb (Robben, 2005: 275).

Erel Shalit zeigt in seinem Artikel, der sich mit der israelischen Existenzangst beschäftigt, die Korrelation zwischen Angst und Aggression auf. Dabei macht er darauf aufmerksam, dass Angst hier verdrängt und durch Aggression überlagert wird. Dadurch entsteht jedoch ein überaus interessanter Prozess: "In its extreme, aggression disconnected from fear actually evokes the very existential anxiety it was supposed to protect and defend against, since the split-off fear is projected and fuses with the actual threat of the enemy“ (Shalit, 1994: 417)<sup>24</sup>.

---

<sup>24</sup> Siehe auch Kapitel 4.3. Das Trauma der Unterdrückung – ein gewähltes Trauma?

**Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person. (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948: Artikel 3)**

Die CAVR schätzt, dass von 1974-1999 etwa 102 800 TimoresInnen ums Leben kamen (CAVR, 2005a: 44 ). 18 600 Menschen verschwanden, etwa 10 000 wurden bis heute nicht wieder gefunden (CAVR, 2005: 54 und Robins, 2010: 7). Viele starben auf der Flucht vor der Invasion oder vor Verfolgung. Oft kamen sie auf dem Weg in die Berge um. Ihre Leichen mussten zurückgelassen, hastig und ohne die entsprechenden indigenen Rituale vergraben werden, viele wurden von Napalm-Bomben verbrannt. Die meisten Menschen verschwanden jedoch während der Operation *Keamanan* sowie in Massakern. Einen neuerlichen Höhepunkt stellte der Black September dar.

Dies hat jedoch fundamentale Auswirkungen auf die timoresische Gesellschaft, in welcher die Beerdigung sowohl im animistischen als auch im katholischen Glauben eine wesentliche Rolle spielt. Rituale zur Beerdigung und Trauer, welche einem Synkretismus aus Katholizismus und Animismus unterliegen, spielen in der timoresischen Gesellschaft eine wesentliche Rolle und variieren regional. Allen zugrunde liegt, dass die Toten nur durch Bestattung und Opfergaben (hauptsächlich Blumen und Kühe) ihre letzte Ruhe finden können. Werden diese Rituale nicht oder falsch durchgeführt, werden die Toten zu „wandernden Seelen“, welche die Familien und Communities heimsuchen und für Tod, Krankheit und Armut verantwortlich sind (vgl. Robins, 2010: 11f, 51):

*“We have thought of making the rituals according to our tradition but we’re scared of the punishment (i.e. fear that the spirits might haunt them), like if we pick any stone is it him or not, if we pick any bone is it his or not? We live in doubt, so our family hasn’t sat together to find a proper matan dok (traditional spiritualist) to seek for answers. [...] But of course we take flowers to the cemetery when it comes to All Souls Day or when someone in the family dies we can recommend to that family soul to take our message to him...but to actually mention his name as a dead person, not ye”t (Kinder eines verschwundenen Mannes in Dili, zit. Nach: Robins, 2010: 58f).*

McWilliam beschreibt, wie die Fataluku in Los Palos versuchen, die Opfer der vergangenen Konflikte nach deren Exhumierung zu begraben, um die Geister zu heilen und von ihren Schmerzen zu befreien, sowie deren Beitrag zur Unabhängigkeit anzuerkennen (2008: 225, zit. nach: Robins, 2010: 12). Können die Leichname jedoch nicht gefunden und beerdigt werden, greifen Communities auf alternative Rituale zurück. Mit der Zeremonie *foti fatuk* („erhebe den Stein“) wird der Leichnam ganz im Sinne Volkans verbindender Objekte (o.J., o.S.) durch ein alternatives Objekt (meist Steine, aber auch Kleidung, Haarnadeln o.ä. der Verschwundenen) ersetzt. Die Familie begibt sich dafür an den Ort, an dem der/die Verschwundene vermutlich gestorben ist und sammelt, während Gebete gesungen werden, Steine. Danach werden sie in *tais*- die traditionelle timoresische Kleidung- gewickelt, in einen Sarg gelegt und begraben. Damit kann der Geist des/der Verstorbenen in den

Steinen seine/ihre letzte Ruhestätte finden und muss nicht mehr auf der Erde herumwandern (vgl. Robins, 2010: 12).

Das Dilemma hierbei ist jedoch, dass wenn die Personen zurückkehren – etwa verschleppte Kinder oder jahrelang vermisste Guerillas – sie für wandernde Seelen gehalten werden. Eine Integration in Familie und Community ist in diesem Falle sehr schwierig. Je nach regionalem Glauben müssen die Verwandten dann z.B. für die wandernde Seele sorgen, wobei sie in ständiger Angst vor ihr leben, oder die Zurückgekehrten dürfen ihre alten Dörfer und Häuser nicht betreten.

\*\*\*

Im Normalfall kann der/die Tote zu Grabe getragen und beerdigt werden, was für die Angehörigen die Möglichkeit bietet, sich zu verabschieden und gleichzeitig mit der Grabstätte einen speziellen Ort zu haben, an dem eine symbolische Verbindung oder Kommunikation mit den Toten wieder hergestellt und der emotionale Stress bewältigt werden kann (vgl. Blaauw/Lähtenmäki, 2002: 768f). Damit kann ein Trauerprozess begonnen werden, in welchem es möglich ist, den Tod des/der Verstorbenen in die eigene Lebensgeschichte und in das eigene Weiterleben zu integrieren.

Das Verschwinden von Personen hat zur Folge, dass dieser Trauerprozess nicht oder nur mit Schuldgefühlen abgeschlossen werden kann. Trauerprozesse werden hier als nochmalige Tötung erlebt, da die Suche und die Hoffnung auf das Überleben aufgegeben werden (vgl. z.B. De Sousa Pereira, 2011). Angehörige von Verschwundenen haben i.d.R. weder einen Ort, also eine formale Grabstätte, für ihre Trauer noch ist es möglich, einen „normalen“ Trauerprozess in Gang zu setzen oder gar zu beenden:

*„The fact that death can only be assumed for families of the Missing, sometimes with no details of time or place of death, makes acceptance of the fact of death problematic. Where families have no proof of death the loss is denied, grieving processes are frozen, family roles are confused and tasks remain undone“ (Robins, 2010: 68).*

Die Folgen sind jedoch gravierend. So macht Robins in seiner Studie über die Bedürfnisse von Familienangehörigen von Verschwundenen in Timor-Leste Melancholie, Depression, Schlaflosigkeit, Angst, Schuld, Stress, somatische Probleme, Bindungsstörungen sowie familiäre Konflikte als hauptsächliche Symptome aus. Hinzu kommen Apathie und Lethargie, eine gewisse „Erstarrung“ des Lebens seit dem Verschwinden. Der/die Verschwundene ist hier nicht nur nach wie vor präsent, sondern scheint vielmehr sämtliche Aspekte des Lebens zu dominieren (vgl. Robins, 2010: 63ff). Die Internationale Review des Roten Kreuzes (IRRC) macht zudem schwere emotionale Störungen aufgrund der Verleugnung des Verlusts sowie Überlebensschuld, unvorhersehbare Wutausbrüche und sozialen Rückzug aus (Blaauw/Lähtenmäki, 2002: 767f, 788). Neben der Ungewissheit über den Verbleib des/der Verschwundenen häufen sich oft auch ökonomische, soziale und legale Probleme,

geht es etwa um die Anerkennung der Opfer während des Widerstands und damit verbundene Reparationszahlungen, um Strafverfolgung, Besitztitel oder die Frage einer erneuten Heirat.

**Frauen haben gleichberechtigten Anspruch auf den Genuss und den Schutz aller politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen, bürgerlichen und sonstigen Menschenrechte und Grundfreiheiten. (Erklärung der UNO-Generalversammlung über die Beseitigung der Gewalt gegen Frauen vom 20.12.1993)**

Als Symbole von Weiblichkeit, der Mutter Erde und der Nation sind Frauen in Konflikten nach wie vor besonders gefährdet. Frauen werden und wurden in vielen Konflikten und Post-Conflict-Settings Opfer sexueller Gewalt, egal ob es sich dabei um persönliche Befriedigung handelt, um Rache oder Re-Inszenierung, um die „Beschädigung des Besitzes eines anderen“, um eine symbolische Inbesitznahme des Landes über den Körper der Frauen, der Auslöschung oder Infiltrierung zukünftiger Generationen. Sexuelle Gewalt, ob spontan oder organisiert, ist eine effektive Waffe zur Demonstration der eigenen Macht, zur Demütigung des Feindes/der Feindin und der Frau, zur Demoralisierung der Truppen, zur Zerstörung sozialer Netzwerke und letztendlich vieler Frauen selbst (Jefferson: 2004: 1).

*„Sexual assault, rape and much domestic violence are not about sex, but about power and control. Sometimes force or arms are used, but violence is perpetrated to provoke feelings of insecurity, in the domestic public realm, against those perceived to be less strong – by size or age and often by gender“ (Ferguson, 2011: 55).*

Während der portugiesischen Kolonialzeit in Timor-Leste wurde physische Gewalt gegen Jungen und Männer angewendet, sexuelle Gewalt auf Mädchen und Frauen gerichtet (Ferguson, 2011: 54). Wie in anderen Regionen benutzten japanische Truppen während des Zweiten Weltkriegs auch timoresische Frauen und Mädchen als sogenannte „Trostfrauen“ und während der indonesischen Okkupation waren sexuelle Übergriffe, öffentliche Erniedrigungen, Misshandlungen, Vergewaltigungen und Zwangsprostitution Teil des Alltags. Sexuelle Gewalt wurde organisiert durchgeführt und darüber hinaus als Foltermethode verwendet (CAVR, 2005a: 117). Im Black September fand sexuelle Gewalt durch Milizen einen neuerlichen Höhepunkt, aber auch während der Krise 2006 kam es vermehrt zu sexueller Gewalt gegen Frauen in den IDP-Camps, welche mit dem Ende von Unruhen und Camps jedoch keineswegs ebenfalls aufhörte (vgl. Ferguson, 2011). So sind häusliche und sexuelle Gewalt heute viel diskutierte Probleme in und rund um Timor-Leste. Auch Menschenhandel und Prostitution sowie HIV/Aids erregen langsam die internationale und timoresische Aufmerksamkeit.

Die CAVR macht aus, dass während der indonesischen Okkupation mithilfe von sexueller Gewalt Timor-Leste als Nation gedemütigt werden sollte, das timoresische Volk dehumanisiert und der Widerstand damit gebrochen:

*“the scope and nature of the violations demonstrate that the intention was not only limited to the personal gratification of perpetrators or the direct impact on individual victims. The purpose was also to humiliate and dehumanize the East Timorese people. It was an attempt to destroy their will to resist, to reinforce the reality that they were utterly powerless and subject to the cruel and inhuman whims of those who controlled the situation with guns” (CAVR, 2005a: 123).*

Nach wie vor werden Betroffene von ihren Familien und Communities als „gebraucht“, „wertlos“ und „verloren“ betrachtet, da sie sexuelle Moralvorstellungen gebrochen hätten und Schande über die Familie brachten. Vergewaltigung wird nämlich nicht als primäres Vergehen gegen die Frau gesehen, sondern vielmehr gegen ihren Ehemann, Vater oder Bruder (vgl. Myrntinen, 2009: 22). Die Gründe für diese Stigmatisierung von betroffenen Frauen liegen in der timoresischen Tradition, im patriarchalen System und in den Wertvorstellungen der katholischen Kirche:

*„Communities often blame women and girls abducted by members of warring factions for what happened to them. When conflict ends, the women and girls often do not return home for fear of being rejected by their families and typically find little support and certainly no specially designed programs to address their needs [...] Women victims of rape often face ostracism by their families, intimate partners, and communities (in the worst cases they become victims of “honor crimes”); if they are married, they risk being divorced or otherwise abandoned by their husbands; and if they are not married, they risk never becoming so (and therefore living as outcasts from their communities). Those infected by HIV can expect even more discrimination and stigma from their families and communities” (Jefferson, 2004: 12).*

Angesichts der sozialen Marginalisierung und erneuten Viktimisierung durch traditionelle Justizsysteme meldeten sich selbst während der CAVR-Untersuchungen nur wenige Opfer von sexueller Gewalt zu Wort. Sollten Fälle sexueller Gewalt von damals oder heute dennoch bekannt werden, wird oft auf traditionelle Justiz zurückgegriffen. Sofern Täter und Opfer etwa nicht verheiratet sind, müssen diese heiraten, ansonsten hat der Täter eine Reparation (meist ein bis zwei Kühe) an die Familie zu bezahlen. Ist das Opfer verheiratet, kann der Ehemann entscheiden, ob er die Frau verlässt oder nicht. Bleiben die beiden verheiratet, wird jedoch auch er in manchen Fällen mit sozialer Stigmatisierung und Marginalisierung konfrontiert (vgl. Stratton: 2008: 20). Sogenannte “Rape children” werden weiterhin als “Waise” bezeichnet und diskriminiert- ebenso wie jene Frauen, welche mit indonesischen Soldaten „verheiratet“ waren (vgl. Harris Rimmer, 2007).

Auch die Frauen, welche derartige Vorstellungen internalisiert haben, suchen die Schuld bei sich: „In Timor-Leste, social perceptions around rape and sexual violence are heavily influenced by notions of honour. Thus, victims of sexual violence often felt guilty for failing to safeguard their honour and the honour of their family, and in some cases, their husband“ (CAVR, 2005: Kapitel 7: 97). Diese

Auffassungen gehen einher mit Auffassungen über Jungfräulichkeit, wodurch es für Frauen besonders schwierig ist, zu heiraten. Keine Heirat bedeutet jedoch – rein pragmatisch gesehen – keine Kinder, keine Familie und Versorgung bei Krankheit oder im Alter.

#### **4.2. Der Traumatisierungsfaktor von Social Change**

Eine Gesellschaft sei nichts anderes als Veränderung, Bewegung und Transformation, Aktion und Interaktion, Konstruktion und Rekonstruktion, mehr ein konstantes *Werden* als ein stabiles *Sein*, so schreibt der Soziologe Piotr Sztompka, der sich intensiv mit der Thematik des Social Change auseinandersetzt (2004: 155).

Die Idee dieses Social Change, das beschreibt auch Sztompka, ist verknüpft mit dem Gedanken an Entwicklung. Im 20. Jahrhundert war dieser stark von Modernisierungsbestrebungen beeinflusst. Westliche Staaten waren geradezu von der Idee besessen, die gesamte Welt durch Stufenmodelle zu führen und dadurch zu modernisieren, zu zivilisieren, eben zu „entwickeln“. Die Stimmung war optimistisch, wenn nicht sogar triumphal. Veränderung war gut, immer, sie führte zu Wachstum, Entwicklung und Wohlstand. Derartige Ideen fanden im Kontext von Dekolonialisierung, dem Ende des Kalten Krieges, Konfliktmanagement und ersten Peacebuilding-Einsätzen auch Eingang in die Domäne von Blauhelm- und anderen Einsätzen. Im Kontext von State- und Peacebuilding wurde ökonomische Liberalisierung als Schlüssel zu Frieden und Demokratie gesehen (vgl. Paris, 2004: 6).

Nach und nach jedoch wurde dieser euphorische Blick auf die Zukunft etwas getrübt. Die Entwicklung der ärmeren Länder verlief nicht linear, umfassend, universal und so gar nicht nach den Vorstellungen, die man sich gemacht hatte. Wirtschaftliches Wachstum und Wohlstand zeigten ihre Grenzen und Ungleichheiten auf und auch die ökologischen Fußabdrücke, welche die Industrialisierung und Modernisierung der letzten Dekaden hinterlassen hatten, wurden immer sichtbarer und in Form von vermehrten Naturkatastrophen auch immer gefährlicher. Gefährlicher war allerdings nicht nur die Natur geworden, sondern auch der Mensch und dessen Waffen. Es kam zur sogenannten Industrialisierung des Krieges, „neue Kriege“, Genozide und Terrorismus prägten das Jahrhundert. Werte und Moral hatten sich nicht so schnell weiterentwickeln können wie Wissenschaft und Industrie. Diese Grenzen offenbarten sich vermehrt innerhalb Communities, welche besonders harschen Zivilisierungs- und Modernisierungsbestrebungen ausgesetzt worden waren. Sie wurden zerstört, waren gefangen in Identitätskonflikten, kultureller, normativer und moralischer Desorientierung (vgl. Sztompka, 2004: 156).

Veränderung und Entwicklung, so die Schlussfolgerung Sztompkas, waren weder linear, noch allumfassend und positiv für alle Mitglieder von Gesellschaften (vgl. Sztompka, 2004: 155ff). Vielmehr bedeuteten sie auch Momente der Krise, welche zusehends nicht mehr im gramscianischen

Sinne von der Dauer eines Übergangs vom Alten ins Neue waren, sondern zu chronischen und belastenden Zuständen wurden.

Natürlich wirkt nicht jede Form des Social Change traumatisierend. Von Bedeutung sind:

- Geschwindigkeit: plötzlich und unvorhergesehen, wie etwa Revolution, Zusammenbruch des Marktes oder Naturkatastrophen (Sztompka, 2004: 158)
- Reichweite: groß und umfassend, viele Aspekte des Lebens beeinflussend (Sztompka, 2004: 158f)
- Inhalte: radikal, tiefgreifend, fundamental (Sztompka, 2004: 159)
- die Art und Weise, wie Mensch und Gesellschaft die Ereignisse erleben und interpretieren (Sztompka, 2004: 159).

Christopher R. Mitchell, welcher sich mit dem Zusammenhang von Social Change und Konflikttransformation beschäftigt, fügt hier noch einige weitere wichtige Punkte an. Demnach erzeugt sozialer Wandel immer auch GewinnerInnen und VerliererInnen (Mitchell, 2002: 15). Während die GewinnerInnen nach immer mehr streben und darüber hinaus vielleicht selbst das Gefühl haben, ein zu kleines Stück vom Kuchen abzubekommen, sind es VerliererInnen, welche quasi frustriert am Straßenrand sitzen und andere beobachten, wie diese immer reicher werden, wobei sie sich selbst vom Wandel ausgeschlossen fühlen. Neben den GewinnerInnen und VerliererInnen gibt es jedoch auch gesellschaftliche Kräfte, welche den Status Quo beibehalten wollen und sich dem Social Change gegenüber zur Wehr setzen, während andere wiederum versuchen, ihn voranzutreiben (Mitchell, 2002: 15). Social Change kann laut Mitchell jedoch auch dann entstehen, wenn es zu Veränderungen in „Angebot und Nachfrage“ kommt. Egal ob sich dies auf die Vielfalt an materiellen Gütern bezieht, um natürliche Ressourcen, den Ausbau der eigenen Macht und Sicherheit oder auch die Beschränkung oder Forderung von politischen und sozialen Freiheiten (vgl. 2002: 17). Grundlegend ist dabei, dass Konflikte entstehen bzw. sich bestehende verschärfen können, sobald Angebot und Nachfrage aus dem Gleichgewicht geraten und dementsprechend Rivalitäten, Neid, Missgunst, sowie neue Machtgefälle entstehen (vgl. Mitchell, 2002: 16).

Von besonderer Bedeutung sind auch vermehrte interkulturelle Kontakte, Spannungen bis hin zu Konflikten. Insofern konstatiert Sztompka:

*„The most traumatizing situations occur when the imposition and domination of one culture are secured by force. Imperial conquest, colonialism, and religious proselytizing provide prime examples. But even when the spreading of alien culture is more peaceful, by virtue of economic strength, technological superiority, or the psychological attractiveness of cultural products flowing from the core toward the periphery, the result is often the break of cultural stability, continuity, and identity of indigenous groups, a milder and yet resented form of cultural trauma. Even the labels given in the*

*literature to such processes of cultural globalization-cultural imperialism, cultural aggression, McDonaldization, Americanization-typically indicate resentment and a defensive mood" (2004: 167).*

Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass ein Angriff auf die lokale Kultur nicht unbedingt von außen kommen muss, sondern etwa auch durch interne Veränderungen in Ideologien, Doktrinen, Mythen, Fakten o.ä. begründet liegen kann, welche in einer „kognitiven Dissonanz“ münden (Sztompka, 2004: 163f). Ähnliches findet sich auch, wenn sich Institutionen, Organisationsweisen oder Regime verändern und die betroffenen Gesellschaften nicht über den kulturellen Background oder die nötigen Kompetenzen verfügen, um mit derartigen Veränderungen umgehen zu können (vgl. Sztompka, 2004: 163).

Kultur kann also ein Faktor sein, welcher traumatisierende Vorgänge auslösen oder verstärken kann. Allerdings wohnt ihr auch ein gewisses Potential an Resilienz inne. Tatsächlich weist Sztompka darauf hin, dass die kulturelle Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung eine wesentliche Rolle in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung einnehmen. Demnach können die Betroffenen in ihrem Erleben auf einen bereits existierenden „Pool an kulturellen Bedeutungen oder Konstruktionen“ zurückgreifen (Sztompka, 2004: 164). Je nachdem, wie dieser Pool aussieht, ist es also möglich, die Veränderung als solche anzuerkennen und in die Lebensrealität zu integrieren, oder aber die Situation als bedrohlich, ungerecht oder unmöglich wahrzunehmen. Durch derartige negative Wahrnehmungen kommt es allerdings laut Sztompka zu einem „Klima der Angst, Unsicherheit und Ungewissheit“ (2004: 164). Es kommt zu Panik, Misstrauen in Menschen und Institutionen, moralischer Orientierungslosigkeit, dem Verfall einer kollektiven Identität, zu weitreichender Apathie, Passivität, politischer Enthaltung und Ohnmacht, sowie zu pessimistischen Zukunftsperspektiven und einer Glorifizierung der Vergangenheit (Sztompka, 2004: 166). Als Reaktion darauf kann es zur Rebellion als radikalen Versuch kommen, den traumatisierenden Faktor in einen gänzlich neuen Zustand zu transformieren - etwa durch eine Gegenrevolution, gegenkulturelle Bewegungen, durch Anarchismus oder religiösen Fundamentalismus. Allerdings greifen Betroffene auch auf bestehende Traditionen und Routinen zurück, suchen und eröffnen sich Nischen im Neuen, um sich am Alten festzuhalten. Besonders dadurch kommt es auch häufig zu Verdrängung oder zum Ignorieren des Traumas durch einen Rückzug ins Private (Sztompka, 2004: 167). Darüber hinaus verweist Sztompka auf den Prozess der „Innovation“, wonach die entstandene Dissonanz entweder durch Sozialisierung, Indoktrinierung oder Bildung aufgehoben, oder das Alte total abgelehnt und das Neue idealisiert wird (Sztompka, 2004: 167).

### **Kulturelle Desorientierung und „learned incapacity“ in Timor-Leste**

Die ersehnte Unabhängigkeit brachte und bringt massive Umwälzungen mit sich: Innerhalb der UN-Verwaltungsperiode sollte ein neues Land aufgebaut werden- einschließlich einer neuen Ökonomie, Politik und Kultur. Timor-Leste sollte – angeführt von der UNTAET - sozusagen die 24 Jahre nachholen, in der nur vereinzelte Meldungen, Güter und Menschen nach innen und außen drangen. Die politische Realität sollte sich von einer repressiven Besatzungsmacht hin zu Demokratie und Pluralismus entwickeln; das arme, hungrige, aber erdölreiche Land sollte in den Welthandel, in Kapitalismus und Konsumdenken integriert werden, erlebt die Auswirkungen von Inflation und Arbeitslosigkeit, kommt durch RückkehrerInnen, die UN-Missionen und andere internationale AkteurInnen mit fremden Kulturen, Werten und Vorstellungen in Berührung (und teilweise auch in Konflikt).

Erschwerend kam hinzu, dass, wie bereits erwähnt, besonders zu Beginn der UN-Mission die meisten Ebenen der lokalen Bevölkerung aus Entwicklungs- und Demokratisierungsprozessen ausgeschlossen wurden. Damit aber dominieren ausländische AkteurInnen teils bis heute erneut das Land, was wie Sztompka erklärt ebenfalls traumatisierend wirken kann (vgl. 2004: 162).

Hierzu interessant ist Kristoffer Lidéns Auseinandersetzung mit dem Beispiel Bosnien; seine Worte lassen sich auch auf Timor-Leste übertragen:

*„The fact that it [the UN-mission] followed a peace agreement made by the parties, bringing an end to a civil war that had terrified the international public, gave the mission an appearance of peacebuilding **support** rather than peacebuilding **intervention**. It did not formally challenge Bosnia’s sovereignty, as it rather supported the birth of this nation. However, from the perspective of the citizens of Bosnia, there was suddenly a vast amount of international agencies and peacekeepers. With their access to resources, these international actors practically run the official process of building the nation. This included facilitating and controlling the political process of holding elections and forming a parliament” (Lidén, 2007: 8).*

Top-down-Ansätze bereiteten die Bevölkerung jedoch ganz und gar nicht auf die neuen Herausforderungen vor, welche Unabhängigkeit, Demokratie und Kapitalismus an sie stellen sollten. Dies hatte zur Folge, dass sich die Bevölkerung in einem Konglomerat aus alten Traditionen, neuen Bildern und Einflüssen, sowie Erwartungshaltungen von innen und außen plus daraus resultierenden Spannungen und Ressentiments verlor. Eine positive Bewältigung und Integration dieser verschiedenen Anforderungen war nicht möglich, da die alte Social Fabric zerstört war und die neue ohne die Bevölkerung von internationalen AkteurInnen aufgebaut werden sollte, was die Entstehung von Parallelstrukturen und Abwehrhaltungen weiter begünstigte.

Der Traumatisierungsfaktor von Social Change ist laut Sztompka aber dann am größten, wenn Modernisierung und Weiter-Entwicklung keine indigenen Prozesse sind, sondern vielmehr von außen

vorgegeben werden (2004: 163). Die Bevölkerung reagiert mit „learned incapacity“ oder „civilisational incompetence“ (Sztompka, 2004: 163), wonach es nicht möglich ist, den kulturellen Imperativen des neuen Systems gerecht zu werden (vgl. Szompka, 2004: 163).

In der Folge breitet sich kognitive Dissonanz aus: Die Ansprüche, welche internationale AkteurInnen mit demokratischen und kapitalistischen Institutionen an die lokale Bevölkerung stellen, unterscheiden sich komplett von jenen internalisierten Verhaltensweisen und Regeln, welche das indonesische Unterdrückungsregime bzw. der Widerstand jahrelang gefordert hatten. Dies wurde besonders klar ersichtlich, als man zu Capacity-Building übergang sowie demokratische Wahlen abhalten wollte und ganz plötzlich erkannte, dass der Aufbau von mehr oder weniger demokratischen Institutionen nicht reichte, um auch eigenverantwortliche BürgerInnen „heranzuziehen“, welche sich zumindest auf Grassroot-Level politisch und sozial engagierten, sowie zur ökonomischen Entwicklung des Landes beitrugen:

*„Perhaps one of the most significant and frustrating legacies of Timor Leste’s history is the organization of people and communities. From the traditional and cultural infrastructures of a patriarchal system, to more modern political and religious configurations, leadership has always been from the top down. This served well in the organizing people against a common enemy, as well as to ensure that community life could function. Whether led by the church or the resistance, complete obedience was called for, especially when it came to creating clandestine networks. After independence, however, changes became apparent” (Centre for Peace and Conflict Studies, 2010: 12).*

Aus Kollektivismus und Hierarchie sollten quasi über Nacht Individualismus und Egalität werden, aus Solidarität und Gehorsam Wettbewerb, aus SoldatInnen ArbeiterInnen und Intellektuelle. Es galt der Nostalgie der Vergangenheit abzuschwören und sich stattdessen für jene Zukunft einzusetzen, für die man jahrelang mehr oder weniger gekämpft hatte – eine Zukunft, welche erneut nicht von TimoresInnen, sondern von Internationals und so manchen timoresischen Einzelkämpfern festgelegt wurde.

Auch hier finden sich also GewinnerInnen und VerliererInnen, Interessen, welche Social Change vorantreiben oder eindämmen wollen, sowie Bevölkerungsgruppen, welche nur bedingt davon erfasst werden:

*“It is obvious that an issue like peacebuilding will divide the citizenry of the host-country as much as any other political issue. Some will benefit from a change of status quo, others will not. Some will welcome cultural change, others will defend tradition. Some will oppose any external intervention on nationalist grounds; others will put less emphasis on the state versus other sources of identity. The fault lines will crisscross through the domestic constituency “ (Lidén, 2007: 8).*

GewinnerInnen, das sind v.a. jene, welche Führungspositionen im Widerstand inne gehabt hatten und welche gebildet waren- also entweder im Ausland gelebt oder mit der indonesischen

Okkupationsmacht kollaboriert hatten und sich dadurch etwa Verwaltungsposten sicherten. Sie besetzen nun nicht nur Politik und Administration, sondern profitieren auch von der Liberalisierung des Landes. Dies bleibt jedoch einem Großteil der Menschen versagt. Besonders in den ärmeren Bevölkerungsschichten machen sich in der Folge Apathie und Lethargie breit und nur wenige suchen noch aktiv nach Arbeitsplätzen. Vielmehr wird erwartet, dass die Politik ihre Versprechen nach einer Verbesserung der Lebenssituation, welche es während des Unabhängigkeitskampfes gegeben hatte, nun auch endlich erfüllt. Da dies in der Realität jedoch nicht der Fall ist, kommt es zu Frustration und Missmut- besonders angesichts von Korruption und Klientelismus.

Aber nicht nur ärmere, ungebildete und arbeitslose Bevölkerungsschichten können als VerliererInnen betrachtet werden, sondern auch jene, welche den Anschluss an Indonesien favorisier(t)en. Zu glauben, ehemalige Milizen und pro-indonesische AnhängerInnen hätten heute ihren Verlust akzeptiert, halte ich für naiv und gefährlich. Vielmehr schließe ich mich Nelson Belo von JSMP (Justice System Monitoring Programme) an, welcher v.a. jene Milizen, welche angesichts der in Timor-Leste vorherrschenden Straflosigkeit aus Westtimor zurückkommen würden, als „tickende Zeitbomben“ beschreibt- und für Zündstoff könnten dann die nächsten Wahlen sorgen (Belo, zit. nach: Coates, 2011: o.S.).

Im Gegensatz dazu existieren jedoch auch progressive Kräfte, v.a. junge und gebildete StudentInnen, welche von Frieden und Wohlstand träumen und den traumatisierenden Elementen des Social Change entgegen halten könnten. Allerdings ist hier eine Rhetorik auszumachen, welche ebenfalls auf alte Bilder von Kampf, Leid, Opfern und tapferen Kriegeren zurückgreift, um sich ihre derzeitige Situation zu erklären. Während sich die vorhergehenden Generationen für die Freiheit des Landes opferten, scheinen die Jugendlichen heute für Wohlstand und Entwicklung zu kämpfen:

*„our independence is bought by the blood of thousand people that died because of our country that's why I choose it really important for me and thousand youth of Timor-Leste died because our country. They sacrificed themselves to win the national independence and now we sacrifice ourselves to win the national development“ (Domingus, 18, Fragebogen)*

An dieser Stelle muss zudem darauf verwiesen werden, dass auch die Verbreitung von Social Change in Timor-Leste überaus ungleich ist. Tatsächlich sind die Unterschiede zwischen Stadt und Land gravierend, ebenso wie zwischen Generationen. Besonders Communities in den Bergen sind alten Traditionen und Verhaltensweisen verhaftet, während sich in den Städten, durch vielfältigste Faktoren angespornt, eine Modernisierung ausbreitet, die oft nicht darüber hinaus reicht. So gibt es etwa bis jetzt keine flächendeckende Stromversorgung, was bedeutet, dass ein Teil der Bevölkerung

zwar durchaus mit neuen Medien wie Internet, aber auch Fernsehen und Radio in Berührung kommt, während dies für einen anderen Teil unzugänglich bleibt, wodurch der Eindruck entsteht, in manchen Communities wären die Ahnen präsenter, als etwa die Zentralregierung.

Obwohl sich nun Prozesse unterschiedlich schnell abspielen und ausbreiten und obwohl sie auch unterschiedliche Antworten finden, so ist doch festzustellen, dass die Resilienzfaktoren, die Kapazitäten und Fähigkeiten der Menschen, um mit rapiden, weitreichenden und radikalen Veränderungen auf konstruktive Weise umgehen zu können, angesichts der totalen Destruktion, der jahrhundertelangen Unterdrückung, der erfahrenen Gewalt und der Heterogenität der Bevölkerungsgruppen zumindest anfangs total überfordert waren. Der „Pool an kulturellen Bedeutungen“ war größtenteils zusammengebrochen. Übrig geblieben war aber die Erinnerung an Leid und Zerstörung, welche schon jene AkteurInnen mit sich gebracht hatten, die vor der UN nach Timor-Leste gekommen waren, „um das Land zu entwickeln und zu zivilisieren“.

Die neue Situation wurde also ebenfalls als bedrohlich wahrgenommen. Als Resultat verstärkten sich Unsicherheit, Misstrauen, Fragilität, Apathie, Passivität und Ohnmacht. Gleichzeitig kann jedoch auch der Rückgriff auf traditionelle Rollenbilder und Identitäten als „Krieger“ ausgemacht werden. Dies zeigte sich schon 2006. Hier offenbarten sich Konfliktlinien, Spannungen, sowie das tiefgreifende Misstrauen in Institutionen, Politik und Gegenüber. Die Menschen reagierten mit Rebellion und der Glorifizierung von alten Traditionen auf die Anforderungen, welche Social Change an sie gestellt hatte.

#### **4.3. Der Krieg zu Hause: Zur Transformation von Geschlechterrollen<sup>25</sup>**

Social Change macht sich nicht nur in der ökonomischen oder politischen Sphäre bemerkbar, sondern beeinflusst und verändert auch die traditionellen Geschlechterrollen. Während Frauen hiervon, zumindest oberflächlich betrachtet, durch Emanzipation und vermehrter Partizipation im öffentlichen Leben profitieren, erscheinen Männer als große Verlierer. Sie werden in ihrer traditionellen Dominanz und männlichen Identität bedroht und reagieren entsprechend ihrer Sozialisierung mit Aggression und Gewalt auf derartige Vorgänge. Dies hat auch fundamentale Konsequenzen für Frauen, welche sich eben nicht nur gesellschaftliche (Frei-)Räume erschließen können, sondern auch von ökonomischer Doppelbelastung, sowie häuslicher und sexueller Gewalt betroffen sind.

---

<sup>25</sup> Ich betrachte Gender-, Frauen- und Männerrollen als konstruiert, dynamisch und beeinflusst von einer Vielzahl an historischen, sozialen, politischen und kulturellen Faktoren, welche sich im Laufe der Zeit ändern können und auch anderen Einflüssen ausgesetzt sind. Nichtsdestotrotz versuche ich eine Momentaufnahme davon zu geben, wie man sich derartige Rollenbilder im gegenwärtigen Timor-Leste vorstellen kann.

## Traditionelle Geschlechterrollen

Abgesehen von Suai prägen Patriarchat und generationelle Hierarchien die gesellschaftliche Ordnung Timor-Lestes. Frauen sind durch traditionelle Werte und Normen auf den häuslichen Bereich beschränkt und werden als „Hüterinnen der Fruchtbarkeit und des Landes“ gemäß ihrer Anzahl an Kindern gemessen (vgl. Myrntinen, 2009: 15). Schon in jungen Jahren wird von Mädchen erwartet, Aufgaben im Haushalt und in der Kinderbetreuung zu übernehmen. Üblicherweise scheiden sie früher aus dem Schulsystem aus (besonders in ländlichen Gebieten) und partizipieren nicht in der öffentlichen oder ökonomischen Sphäre (vgl. Myrntinen, 2009: 14). Vielmehr stehen gerade junge Mädchen oft unter Kontrolle von Familienmitgliedern, seien es ältere Frauen, Väter oder Brüder. Sie werden schon früh verheiratet, bekommen ihre ersten Kinder schon im jungen Alter (vgl. Myrntinen, 2009: 14).

Die Ankunft katholischer Missionare und portugiesischer Kolonialbeamter verstärkte diese Tendenzen zusätzlich durch die Etablierung katholischer Geschlechterrollen. Mit dem Streben nach Unabhängigkeit kam es jedoch auch zu einer Politisierung der Frauen (vgl. Franks, 1996). Die Fretilin verfolgte die Idee einer gleichen und gerechten Gesellschaft, in der es keine Unterdrückung geben sollte, was auch die Unterdrückung gegen Frauen miteinschloss. In politischen Entscheidungsprozessen spielten Frauen zwar nach wie vor eine marginalisierte Rolle, aber sie erreichten zumindest ein gewisses Maß an Präsenz und Partizipationsmöglichkeiten (vgl. Franks, 1996: 158). Im Laufe der Zeit kämpften Frauen nicht nur als Guerillas, sondern übernahmen auch wesentliche, zuvor männlich-dominierte Aufgaben im Haus und öffentlichen Leben, da die Männer größtenteils abwesend waren.

Schon während der Okkupation bildeten sich Frauennetzwerke heraus, in denen sich Frauen gegenseitig unterstützten, sich als Clandestinos organisierten oder Verbrechen anprangerten (z.B. Fokupers oder Novi Novi). Nach der Unabhängigkeit verfolgten diese Organisationen ihre Ziele weiter und setzten sich, gestärkt von internationalen Organisationen und Gruppen, zudem maßgeblich für die Rechte und Gleichstellung von Frauen ein<sup>26</sup>. Internationale AkteurInnen, Medien, RückkehrerInnen aus dem Exil oder von Universitäten tragen ebenfalls vermehrt zu einer Herausforderung der traditionellen Rollenbilder bei. Allerdings sahen und sehen sich traditionelle, religiöse und politische Anführer von ihnen bedroht, was wohl das *Seine* dazu beigetragen hat, dass

---

<sup>26</sup> Allerdings ist auch hier zu bemerken, dass Timor-Leste in den 24 Jahren der Okkupation für Informationen von außen weitgehend unerreichbar war. Während sich die feministischen Debatten und Themen in der internationalen Arena weiter entwickelten, etwa Scheidung, Abtreibung und damit das Recht der Frau auf ihren eigenen Körper propagierten, ist dies im timoresischen Kontext bis heute ein gering angesprochenes Thema, welches zutiefst von religiösen Vorgaben und Wertvorstellungen geprägt ist.

Frauen nach der Unabhängigkeit nicht in den Wiederaufbau miteinbezogen, marginalisiert und sozusagen „zurück ins Privatleben beordert“ wurden. Gerechtfertigt wurde dies mit dem Rückgriff auf traditionelle und religiöse Werte. Das hat zur Folge, dass der Bewegungs- und Wirkungsradius von Mädchen und Frauen nach wie vor größtenteils auf die häusliche Sphäre beschränkt ist, was sich nach den Unruhen 2006 noch verschlimmerte (vgl. Myrntinen, 2009: 16). Gendergerechtigkeit und Feminismus werden heute zumindest von reaktionären Kräften als fremde und aufgezwungene Konzepte betrachtet. Frauen sind mit sozialem Konservatismus konfrontiert und mit strikten, religiösen Wertvorstellungen, wonach Keuschheit hochgehalten wird, Scheidungen und Verhütung<sup>27</sup> verpönt sowie Abtreibungen kriminalisiert sind. Sie sehen sich häuslicher Gewalt und sexuellen Übergriffen gegenüber, die als „Privatangelegenheit“ und bis zu einem gewissen Maß als „normal“ gelten.



**Abbildung 5: Frau in traditionellem Haus in Sagradade, Baucau-Distrikt**

Melanesische Männer werden allgemein als aggressive und gewalttätige Krieger und Beschützer von Communities porträtiert, wobei Gewalt nicht zwingend mit Chaos assoziiert wird, sondern als integraler Bestandteil der sozialen Ordnung (vgl. Streicher, 2011: 15). „Männlichkeit“ ergibt sich also aus dem gesellschaftlich legitimierten Einsatz von Gewalt, Aggression, Kraft und Selbstverteidigung, wobei es laut Myrntinen zur Entwicklung einer „Hypermaskulinität“ kommt: „a type of masculinity that is based on an overt display of physical strength and the readiness in the use of violence and of heterosexual prowess“ (Myrntinen, 2005: 238). Bezogen auf die Situation in Timor-Leste konstatiert Myrntinen weiters, dass die Hypermaskulinität noch von einer „militia masculinity“ übertroffen wird (2005: 241). Die Anwendung von Gewalt wird hier als ein ganz natürliches „Ausströmen von Männlichkeit“ betrachtet- was auch die Anwendung von sexueller Gewalt miteinschließt (vgl. Myrntinen, 2005: 241). Ähnliches schildert auch Helio Robert Rei Dias, wenn er die ersten Reaktionen auf Hinweise über friedliche Konfliktbearbeitung im Rahmen von Peace Education-Trainings beschreibt:

---

<sup>27</sup> Hier dürfte nicht nur die katholische Kirche eine maßgebliche Rolle spielen, sondern auch die Erinnerung an die aufgezwungenen indonesischen Programme zur Familienplanung.

*„they are like, yeah... because they can't be, they have the emotion like: ok, the women, they don't have the emotion, but sometimes, the men can't control the emotion [...] before [the training] they don't know how to face the conflict. They know that conflict is something that we have to go to fight, like threatening“ (Rei Dias, 2011).*

Mit der Etablierung der indonesischen Konzepte von „*pemuda*“ („Jugendlicher“) und „*preman*“ („Zivilist“) gehen solche Vorstellungen jedoch über die Milizen hinaus und finden etwa via Bildung oder Populärkultur auch Eingang in timoresische Denk- und Verhaltensweisen (vgl. Myrntinen, 2005: 240). *Pemuda* geht auf den indonesischen Unabhängigkeitskampf zurück und bezeichnet: „young revolutionaries known for their daring and recklessness [...] the *pemuda*-subculture is characterised as a social space for young people, especially men, to act in a violent, reckless and fierce manner on behalf of a higher cause“ (Myrntinen, 2005: 239). *Preman* wiederum bezeichnet einen Gangster in der Nachbarschaft, welcher einerseits die Community beschützt, andererseits jedoch in illegale Aktivitäten, wie Glücksspiel oder Erpressung von Schutzgeld, verstrickt ist. Charakteristisch ist dabei die offensichtliche Demonstration von Männlichkeit (Myrntinen, 2005: 239).

Männliche Rollenbilder wurden jedoch nicht nur von der indonesischen Okkupationsmacht gestaltet, sondern auch von der Falintil und den Clandestinos. Mit dem Rückgriff auf traditionelle timoresische Konzepte von Kriegern sowie durch portugiesische, katholische und sozialistische Einflüsse entwickelten sie kriegerische Männlichkeitsvorstellungen, die sich weniger mit hypermaskulinen Figuren wie Rambo oder Vin Diesel identifizierten, sondern vielmehr mit Persönlichkeiten aus Widerstand und Sozialismus, wie Che Guevara, Nelson Mandela oder auch Bob Marley:

*„One of the reasons that Bob Marley and reggae music became clandestine, subversive signs of support for the Falintil in the urban areas was the visual similarity between the attire and hairstyle of the guerilla and the rasta-movement, in addition to the rebellion against stifling norms inherently projected into reggae music and its icons“ Myrntinen, 2005: 241).*

Interessant sind hierbei auch Einflüsse indigener und katholischer Vorstellungen, wonach Guerillas sich durch Amulette beschützten, durch spezielle Riten unsichtbar oder unverwundbar werden konnten oder an die Rückkehr gefallener Helden des Widerstands glaubten. Derartige Vorstellungen existieren bis heute im Rahmen von RAGs oder VeteranInnenorganisationen, wie der „Sagrada Familia“ oder „Seven“ und darüber hinaus.

### **Vom Schlachtfeld nach Hause oder vom „Kampf der Geschlechter“<sup>28</sup>**

Die Gewalterfahrungen von SoldatInnen werden nach deren Rückkehr in das zivile Leben nicht an der Front zurückgelassen, sondern finden vielmehr Eingang in das private und familiäre Leben, oder wie Jo es in einem Fragebogen ausdrückt: „Trauma happen because of conflict and conflict happen because of trauma“ (Jo, 27, Fragebogen)<sup>29</sup>.

Studien zeigen, dass häusliche Gewalt in Familien von US-Veteranen drei bis fünf Mal häufiger auftritt, als in der restlichen Bevölkerung und dass die Hälfte der Kinder (vermutlich mehr) in Afghanistan und Sri Lanka mit häuslicher Gewalt konfrontiert sind (Mines, o.J.: o.S. und Catani/Schauer/Neuner, 2008: 172). Ähnliches gilt für Timor-Leste, wo 2002 40% der gemeldeten Gewaltvorfälle als häusliche Gewalt eingestuft wurden (Ferguson, 2011: 53). Im Jahr 2009 wurden mehr als drei Vorfälle von häuslicher Gewalt pro Tag in Dili gemeldet - 1.095 pro Jahr. Mindestens zehn blieben jedoch laut Schätzungen ungemeldet (Ferguson, 2011: 59).

Die Veteranen verbrachten ihr halbes Leben im Dschungel. Anstatt zur Schule zu gehen, zu studieren oder einen Beruf zu erlernen, verteidigten sie ihr Land. Ihre Sozialisierung erfolgte nicht innerhalb einer friedlichen und demokratischen Gemeinschaft, sondern auf dem Schlachtfeld, welches von Männlichkeitskonstruktionen als Krieger geprägt war. Und weil das alles ist, was sie bis dahin kannten oder was zumindest die letzten Lebensjahre dominierte, weil das Denken und Fühlen dieser Zeit einzig und allein auf das Überleben und die allgegenwärtige tödliche Bedrohung ausgerichtet war, so verwundert es wenig, dass sie diese Schlachtfelder im Kopf mit nach Hause und in ihre Familien nehmen. Mit der Rückkehr in die (friedliche) Dorfgemeinschaft und damit verbundenen Erwartungshaltungen von beiden Seiten sind gerade Guerillas jedoch oft überfordert. Während sie sich eine Rückkehr, ein Wiederanknüpfen an das „Davor“ wünschen, haben sich die Dörfer und Familien an ihre Abwesenheit gewöhnt und weiterentwickelt. Mit der Liberalisierung kehren ehemalige Guerillas besonders in urbanen Regionen weniger zu ihren traditionellen Rollen als Bauern, Beschützer oder Anführer von Communities zurück, sondern sollen vielmehr zu Arbeitern werden. Diese Vorstellungen und neuen Rollenbilder können sie angesichts der weit verbreiteten Arbeitslosigkeit, sowie physischer und psychischer Kriegsverletzungen jedoch nur selten gerecht werden (vgl. Corcoran-Nantes, 2009 und Harders, 2011). Corcoran-Nantes zeigt anhand ihrer

---

<sup>28</sup> Ich bin mir durchaus bewusst, dass häusliche und sexuelle Gewalt auch von Frauen ausgeübt wird und auch Männer zu Opfern hiervon werden können. Da in Timor-Leste jedoch die häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder vorherrschend ist und ich auch im weiteren Verlauf meiner Arbeit auf die Gewaltanwendung durch Männer eingehe, beziehe ich mich hier bewusst auf häusliche Gewalt von Männern als überwiegende Täter.

<sup>29</sup> „to make conflict“ oder „to make a violence“ sind in Timor-Leste Synonyme für die gewalttätige Austragung von Konflikten

Untersuchungen in Los Palos auf, dass nur wenige Männer tatsächlich zu ihrer Arbeit als Bauern o.ä. zurückkehren, während Frauen weiterhin für das Einkommen und Überleben der Familien sorgen:

*„most men don't go looking for work and most of the work on the farm is also carried out by women. You see men gambling in the market while women are working [...] yet it is women who are working hard to support their families without that many families would be in a desperate situation. Men seem to have lost hope“ (Corcoran-Nantes, 2009: 63).*

Derartige Beobachtungen oder Aussagen sind nun kein Einzelfall, sondern weit verbreitete Ansichten und implizieren eine erhebliche Traumatisierung der Männer (Depression, Apathie, Hoffnungslosigkeit, Rückzug etc.). Indem Männer etwa aus gesundheitlichen und ökonomischen Gründen die Rolle des Ernährers an ihre Frauen abgeben (müssen), erleben sie jedoch eine Degradierung ihrer Position:

*„The UNFPA argues that particularly among men who are poor, undereducated, underemployed and marginalized, attempts to live up to ideals of 'masculinity' are frequently compromised by harsh and changing realities. For men of relatively low status in their societies, control over women offers a position of power denied in other parts of their lives“ (Hovde Bye, 2005: 250).*

Besonders gravierend in derartigen Prozessen ist, dass sich gesellschaftliche Strukturen und Lebensweisen zwar einerseits weiterentwickeln, in den Worten Myrntinens „urbanisiert und modernisiert“ (2009: 16) haben, während jedoch andererseits traditionelle Rollenbilder von Männern und Frauen durchaus noch intakt und vorherrschend sind. Männer sehen sich damit zwei verschiedenen Erwartungshaltungen gegenüber:

*„On the one hand they are bound by tradition to fulfill certain traditional obligations while not being able to reap the benefits of the old system (e.g. respect, sense of belonging, identity), as the traditional social structures either no longer exist or are no longer accessible due to migration to the cities. On the other hand, they feel bound by and strive to fulfill the expectations of an imported modernity, in which they, the men, are the breadwinners and gain prestige through wage labor in the formal economy“ (Myrntinen, 2009: 16).*

Besonders Situationen und Kontexte, in welchen Männer nun ohnehin bereits gesellschaftlich marginalisiert werden, wie es viele Veteranen in Timor-Leste erleb(t)en, tragen nun dazu bei, dass derartiger sozialer Druck und Transformationsprozesse vermehrt in häuslicher und sexueller Gewalt resultieren. Modernisierung und Gendermainstreaming führen damit also nicht zwingend zur Emanzipierung der Frau, sondern vielmehr zum Risiko von häuslicher und/oder sexueller Gewalt. Darüber hinaus sehen sie sich einer Doppelbelastung gegenüber, da sie nicht nur im Haushalt und in der Kindererziehung tätig sind, sondern auch in Landwirtschaft, formeller und informeller Arbeitswelt. Nun bestätigen aber z.B. diverse Studien über den Einfluss von Mikrokrediten, dass eine

(vermeintliche) ökonomische Emanzipation von Frauen ebenfalls einen Risikofaktor für häusliche Gewalt darstellt (z.B. Aktaruzzaman/Guha-Khasnabis, 2007).

\*\*\*

Selbst wenn die betroffenen Männer sich eine Rückkehr in ihr Leben vor dem Krieg und eine „Normalisierung“ des Alltags wünschen, sind auch sie nicht dieselben geblieben, sondern leiden häufig an schweren traumatischen Symptomen (vgl. Corocoran-Nantes). Edward Tick, ein klinischer Psychotherapeut, beschreibt eindringlich derartige psychologische Prozesse:

*„Art trusted no one and was numb to all feelings but ‘staying on red alert’. He had to distance himself from everyone or he’d let his guard down. He started at every loud sound and could not sleep – or when he did, he had nightmares of combat. And he was plagued with survivor’s guilt. ‘I shouldn’t be here. I should be dead a thousand times, the things I’ve been through. That’s why I’m just waitin’ for it. Death is chasing me. It’ll catch up to me. Nobody could survive what I did and still be alive. Sometimes I’m convinced I’m not.’ [...] ‘My soul?’ Art’s face turned white. He stared at me with pinpoint eyes. ‘My soul has fled.’ ‘What do you mean?’ ‘It’s gone. It fled my body. I felt it leave’.“ (Tick, 2005: 12).*

So kommt es etwa zur Ausübung von Dominanz, um sich einer angenommenen oder früher erlebten Hilflosigkeit und Bedrohung zu erwehren, zu Überlebensschuld, emotionaler Distanzierung und Re-Inszenierung der eigenen Gewalterfahrungen:

*“Traumatic re-enactment is one of the strongest and most enduring reactions that occur in the wake of trauma. Once we are traumatized it is almost certain that we will continue to repeat or re-enact parts of the experience in some way. We will be drawn over and over again into situations that are reminiscent of the original trauma. When people are traumatized by war, the implications are staggering” (Levine, zit. Nach: Connelly/Hollick, 2009: 43).*

Verstärkt werden derartige Vorgänge durch Alkohol und Glücksspiel, seit neuestem auch durch Straßendrogen wie Crystal Meth. Damit aber etabliert sich eine „neue Kultur der Gewalt“, in welcher „wife beating“ das bekannteste und gebräuchlichste „Symptom“ des Kriegstraumas wird: „I’m feel that although Timor-Leste were get freedom but the violence that happen for the life of people is like domestic violence that secretly affect for Timor-Leste people, family and community“ (Areanso, 19, Fragebogen).

*„Controlling women and children through violence and the threat of violence has become a culturally accepted assertion of power by Timorese men. In part it is colonially inherited patriarchy well learned and reinforced by the memory of Indonesian violence. Freedom did not mitigate the perpetration or the acceptance of violence. It helped provide the stage for it reassertion, in part as reclaiming of suppressed ‘traditional culture’“ (Ferguson, 2011: 59).*

Das Problem in Timor-Leste sind also nicht nur die fehlende psychologische Unterstützung und Sensibilisierung für derartige traumatische Prozesse – also die Bewusstmachung, dass derartige Vorgänge ganz und gar nicht „normal“ sind – das Problem ist auch, dass durch die vergangenen

Jahrhunderte der Unterdrückung eine Desensibilisierung und Normalisierung von Gewalt innerhalb der timoresischen Gesellschaft stattfand. Häusliche Gewalt in Timor-Leste geschieht nicht in einem gesellschaftlichen Kontext, welcher diese ächtet, welcher das Verhalten der Täter als falsch, brutal und unrechtmäßig wahrnimmt und versucht, die Opfer zu beschützen und zu unterstützen. Vielmehr wird Aggression mit Männlichkeit verbunden und der gesellschaftliche Kontext ist geprägt von einer „Kultur des Terrors“, einer *Kultur der Gewalt mit Genderdimension*, welche während der Jahre der indonesischen Okkupation geschaffen wurde: „There is a deep-seated belief, that violence is normal. East Timor has been reared by violence, in the home, and in the school, and has been traumatized by the militia and the Indonesian army“ (Pater Banque, zit. Nach: Fleschenberg, 2006: 143). Obwohl manche Formen von Gewalt also eigentlich darauf hinweisen müssten, dass die Täter unter erheblichen psychologischen Problemen und Identitätskonflikten leiden, werden sie doch als „normal“ betrachtet, manchmal sogar in gesellschaftliche Erwartungshaltungen integriert.

#### **4.4. Gang-Gewalt zur Re-Konstruktion von Männlichkeit**

Gangs und Gang-Gewalt existieren nicht erst seit der Krise 2006. Schon im Jahr 2000 war die östliche Gegend um Baucau zu einer „No-Go-Zone“ geworden und 2001 brannten sämtliche Häuser der Dörfer Olobai und Boromatan in Viqueque (vgl. Scambury, 2006: 1). Ebenso endete die Gewalt nicht im Jahr 2008. Erst im August 2011 standen hunderte Häuser in Zumalai in Flammen, nachdem ein Polizist und MAG-Mitglied erstochen worden war. Im November lieferten sich die PSHT, KORKA und Seven in Dili heftige Kämpfe (vgl. East Timor Law and Justice Bulletin, 2011: o.S.).

Obwohl Gangs nun immer wieder mit der Krise 2006 und politischer Manipulation in Verbindung gebracht werden, konstatiere ich, dass Gang-Gewalt viel mehr ist als nur politische Gewalt. Vielmehr bieten Gangs bekannte hierarchische Strukturen, Verhaltensmuster und Rollenbilder, welche durch die Unabhängigkeit und damit verbundene Modernisierungs- und Transformationsprozesse eigentlich angegriffen werden. Damit können männliche Identitäten als Krieger und Beschützer von Familie und Community wieder hergestellt werden. Durch kriminelle Aktivitäten bieten sie darüber hinaus im Kontext von weit verbreiteter Armut und Arbeitslosigkeit auch „Einkommen“ und „Beschäftigung“. V.a. Jugendliche, welche auf der Suche nach Bildung und Arbeit nach Dili gekommen und oftmals auch „gescheitert“ sind, finden hier Wertschätzung und Empowerment, sowie angesichts der Herausbildung ihrer eigenen Identität als Mann neue männliche Rollenvorbilder.

Oft sind es ehemalige Widerstandskämpfer, welche sich als Gangleader hervortun, wie z.B. Lito Rambo<sup>30</sup> oder Ameu Van Damme<sup>31</sup> (Scambury, 2006). Da vielfach der Schutz von Communities im Vordergrund steht, ist es nicht unüblich, dass ganze Dörfer einer bestimmten Gang angehören. Gangs bieten jedoch nicht unbedingt nur Schutz, sondern verlangen oft auch „Schutzgeld“- etwa von kleinen Kiosks oder chinesischen Supermärkten, aber auch von zufällig vorbeifahrenden Autos. Darüber hinaus kontrollieren sie Busbahnhöfe, Märkte, illegales Glücksspiel (hauptsächlich Poker, Lotterie, Hahnenkämpfe) oder fungieren als Securities für Nachtclubs und Bordelle. Zunehmend werden Gangs auch in Strukturen internationaler organisierter Verbrechen, wie Drogen- oder Menschenhandel, integriert (Scambury, 2009: 3). Darüber hinaus wurde besonders in der Krise 2006 ersichtlich, inwiefern Gangs von korrupten Politikern für ihre Zwecke instrumentalisiert werden:

*„[G]angs also operate as mobs for hire by corrupt politicians, landowners, and organized crime groupings. During the 2006 violence, in particular, there were persistent and credible reports of gang members receiving money for provoking violence and carrying out attacks. The use of gangs and paramilitaries for personal security and intimidation has widespread acceptance” (Scambury, 2009: 3).*

Mitglieder von Gangs werden meist als „*ema beik*“- wörtlich „dumme/kleine Menschen“ bezeichnet, welche arbeitslos, jung und ungebildet sind- meist Jugendliche, welche auf der Suche nach Arbeit und Bildung nach Dili kamen. Doch obwohl Politiker, als auch Gangs, ihre Verbindungen zueinander üblicherweise leugnen, ist es kein Geheimnis, dass selbst hochrangige Politiker oder Mitglieder der timoresischen Sicherheitskräfte gleichzeitig verschiedenen Gangs angehören oder diese sogar leiten. So wurde etwa Abilio Massoko, Gang-Leader von Persaudaraan Setia hati Terate (PSHT) und Befehlshaber über die PNTL wegen der Ausgabe von Waffen während der Krise 2006 verhaftet (Centre for Peace and Conflict Studies, 2010: 15). Allerdings werden nicht nur einzelne Personen mit Parteien assoziiert, sondern ganze Gruppen: KORKA etwa wird der Fretilin zugerechnet, die PSHT soll Verbindungen zur PSD (Social Democratic Party) und PD (Democratic Party) haben (Centre for Peace and Conflict Studies, 2010: 15).

Als häufigste Gründe für Gewalt gelten Rivalitäten um Reichweite und Einfluss, Rachemorde, Konflikte zwischen ethnischen Gruppen, Landkonflikte, Plünderungen und Selbstverteidigung (Scambury, 2009: 2). Gravierend ist hierbei die fehlende Justiz und Exekutive bzw. die „Infiltrierung“

---

<sup>30</sup> Lito Rambo ist sowohl der Name des Gang-Leader als auch seiner Gang. Lito Rambo ist ein ehemaliger Falintil-Guerilla-Fighter aus Baucau, welcher angeblich auch die RAG/MAG Seven (auch bekannt als Seven-Seven), eine der größten timoresischen Gangs, mitgegründet hat. 2006 war er zudem Präsident der Jugendvertretung der Demokratischen Partei PD (Scambury, 2006: 16).

<sup>31</sup> Amme `Van Damme´ ist der Gang Leader von Gaya Anak Sadar (GAS) und ebenfalls ehemaliger Guerilla Fighter. GAS kontrolliert die Region rund um Manleuana in Comoro, wo hauptsächlich Loro`mono leben. GAS wird für einen Großteil der Gewalt und Zerstörung in Comoro während der Krise 2006 verantwortlich gemacht (vgl. Scambury, 2006: 17).

durch Gangs. Dies hat zur Folge, dass Polizisten entweder selbst involviert sind, aufgrund von Verbindungen zu Gangs nicht einschreiten oder aufgrund des fehlenden Vertrauens erst gar nicht gerufen werden: „In your country if something happens you immediately call the police. In East Timor you call `big brother`, which means the gang“ (Belo, zit. Nach: Coates, 2011: o.S.).

Arbeitslosigkeit und geringe Bildungschancen werden ebenfalls als wesentliche Gründe genannt:

*„they don't know what to do everyday, so sometimes when they feel like, they don't satisfied with something or they don't like something, they always doing the conflict, like fighting each other [...] they just stay home, they don't go anywhere to places. They don't attend the school, they don't attend any various kind of education, stay home and then just think about going home for sleep, and then wake up, eat and then going for fighting (Rei Dias, 2011).*

### **Martial Arts Groups**

Scambury konstatiert, dass MAGs jene Gruppen sind, welche in den letzten Jahren am meisten an Reichweite und Einfluss gewonnen haben (2006: 2). Es gibt etwa 15-20 MAGs, welche ca. 20.000 registrierte Mitglieder haben (tatsächlich wird die Zahl auf 90.000 geschätzt) und in allen 13 Distrikten vertreten sind (Scambury, 2006: 2). Verschiedenen MAGs werden Kontakte zu indonesischen Militärs oder Milizen nachgesagt, allerdings entwickelten sich einige auch aus den Strukturen der Clandestinos heraus.

Obwohl sie vorgeben, tatsächlich nur Kampfsportarten auszuüben, werden MAGs am häufigsten mit Gewalt und Erpressung assoziiert. Helio Robert Rei Dias, verantwortlich für Reconciliation-Prozesse und Peace Education von MAGs, erklärt hierbei, dass Gewalt und Konflikte anfangs tatsächlich oft von Einzelpersonen ausgehen und die wichtigsten Gründe zur Ursache haben. Nichtsdestotrotz arten diese persönlichen Konflikte oft aufgrund von Gerüchten, Loyalität und Solidarität innerhalb von Gangs aus. Besonders gefährdet sind arbeitslose Jugendliche, welche anfangs auf der Suche nach Beschäftigung eine Kampfsportart erlernen und dies als eine Form des Empowerments erleben: „sometimes they think they are unemployment and they are not doing anything, so sometimes they just attend the training for martial arts, they are involving in martial arts and then they are just looking for the power“ (Rei Dias, 2011: o.S).

### **Ritual Arts Groups/Kakalok („magisch, mystisch“) oder Isin Kanek („Wunde“)- Gruppen**

Westliche Vorstellungen über Gangs, welche Straßenecken besetzen und in Drogenhandel und andere Verbrechen involviert sind, reichen nicht aus, um die timoresische Gang-Landschaft zu beschreiben. Vielmehr muss hier eine jahrhundertelange kriegerische Kultur mit bedacht werden.

Ein Großteil der RAGs, wie etwa KORKA oder Colimau 2000, entstanden im Rahmen der Clandestinos während der indonesischen Okkupation. Sie widersetzten sich indonesischen Kampfsportarten, indem sie sich auf traditionelle timoresische Waffen, Rituale und Magie beriefen.

Viele der Anhänger glauben, sie werden durch Amulette geschützt oder durch „Medizin“ unsichtbar und unverwundbar. Viele weitere glauben, dass so manche Helden des Widerstands wieder auferstehen werden. RAGs gelten bis heute als gefürchtet, da sie vorgeben im Besitz von dunkler Magie zu sein (Scambury, 2006: 6).

Type of group and examples	Geographic range	Date of origin	Composition and number	Political allegiances and other features
<b>Disaffected groups</b> <i>CPDRDTL</i> <i>Colimau 2000</i> <i>Sagrada Familia</i>	National but generally strongest in rural home areas of leadership	Mostly early 2000s but some late 1990s	Older, unemployed, or poor farmers from rural districts with a high percentage of ex-veterans  Numbers in the low thousands	Anti-government, not politically aligned except opportunistically  Specific grievances include jobs for veterans and government assistance for agriculture  Persistently feature in violent demonstrations and other actions
<b>Clandestine groups</b> <i>7-7</i> <i>5-5</i> <i>Bua Malus</i>	National but generally strongest in Dili and the western districts	1980s	Generally composed of unemployed youth, with membership in the security forces; average age 16–35 but leadership older  Numbers probably in the mid-thousands	Often proclaim neutrality but the main groups usually identified with one of the main parties depending on the allegiance of their leadership  Sections of these groups involved in criminal activity and also in the violence of 2006–07
<b>Martial arts groups (MAG)*</b> <i>PSHT</i> <i>KORK</i> <i>Kera Sakti</i> <i>Kung Fu Master</i>	National but often specific to particular villages	Mostly founded under the Indonesian occupation in the 1980s but some, e.g. KORK, claim to be older	All ages, both genders, and all classes of society, including academics and government ministers; strong presence in the security forces  15–20 groups and as many as 90,000 members <sup>9</sup>	Often proclaim neutrality but the major groups are usually identified with one of the main political parties, depending on the allegiance of their leadership**  Mainly legitimate sporting organizations, but are also mobilized by politicians for demonstrations and violence, and by organized crime for security, extortion, and other criminal acts
<b>Political front groups</b> <i>MUNI</i>	Mainly Dili-based	2006–07	Leadership mostly older, usually employed middle class	Rent-a-crowd outfits formed by opposition political parties to mobilize youth for demonstrations; also act as umbrella groups for a variety of dissident groups with gang links
<b>Gangs</b> <i>Ameu Van Damme</i> <i>Commando Comoro Marriket</i> <i>Gang</i>	Usually Dili-based, most common in suburbs dominated by rural migrants, around the main commercial zones, including the markets	Some pre-existing 1999 but mostly formed after 2000	All ages but average member in late teens to early twenties  Average size of the bigger gangs is in the low hundreds, but there are countless street-corner gangs with no more than a dozen members	Hired by organized crime, business interests, and political parties for arson, intimidation, and sometimes murder; livelihoods based on petty extortion, theft, and security provision for illegal gambling and brothels; few have official names, being more based around one particular older authority figure
<b>Youth groups</b> <i>Slebor</i> <i>Green Villa Blok M</i> <i>Aqui Jazz</i> <i>Predator</i>	All districts but most prominent in Dili; most numerous in predominantly rural migrant areas	Mostly formed in the 1980s but many new ones formed 2006–07	Mostly late teens to early twenties, with some mixed gender groups, and all social classes, but predominantly unemployed males  Membership ranges from a dozen to the hundreds	Generally apolitical but sometimes mobilized for violence; some were involved in attacking easterners on their own initiative; often support themselves by providing security for shopkeepers, extortion, and petty theft; many perform positive services, civic duties, or sporting, musical and artistic pursuits
<b>Informal security groups</b> <i>Petitioners</i> <i>Railos group</i> <i>Isolados</i>	Mostly rural districts in the western highlands particularly border areas	Appeared throughout the post-independence period but most prolific in the 2005–07 period	Mostly older veterans but some younger ex-F-FDTL soldiers and police officers  Numbering in the hundreds, but individual groups in the dozens	Anti-government but not politically-aligned except opportunistically; grievances centre on issues related to employment in the F-FDTL; have access to manufactured arms; although temporarily disbanded, have the potential to reform quickly

Abbildung 6: Typologie von Gangs und anderen Gruppen (entnommen aus: Scambury, 2009: 3)

### Community Gangs/Jugend Gangs

Kleinere Community- und Jugendgangs sind im Sinne der *Preman* und *Pemuda* als „Beschützer der Communities“ besonders nachts mit Gitarren, Alkohol und Zigaretten an jeder Straßenecke

anzutreffen: „In my place conflicts occur after drink. Sometime the drunk people stop car and asking for money. Bad luck if you give them no money. They will hit you, they will break your car“ (Jo, 27, Fragebogen). Tatsächlich sind sie oft in Prügeleien mit benachbarten Gruppen verwickelt, in das Werfen von Steinen auf Häusermauern oder Erpressen von Schutzgeld. Aktivitäten, wie das gemeinsame Ausüben von Sportarten, Musizieren, Malen oder dem Erbringen sozialer Leistungen in den lokalen Communities, zählen ebenso zu den Tätigkeiten wie sexuelle Belästigung, „*funu uma*“ (das In Brand Setzen von Häusern) oder Kämpfe mit anderen Gruppen.

Die „Beschützer der Communities“ bringen damit selbst Gewalt, langanhaltende Konflikte und Instabilität in die Communities. Jugendliche halten jedoch mit derartigem Tun der erlebten Macht- und Wertlosigkeit durch den beschränkten Zugang zu Bildung und Arbeit entgegen und finden, etwa wenn sie ihre Dörfer auf der Suche nach Ausbildung und Arbeit verlassen haben, hier eine neue Heimat und Familie. So finden sich in Städten, wie Dili oder Baucau, „Exil-Communities“ von Migranten aus Los Palos, Viqueque und anderen Regionen und Städten des Landes. Die verlorene Familie wird hier also durch die Gemeinschaft, die wahrgenommene Anerkennung und Solidarität in der Gang, ersetzt und darüber hinaus eine gewisse Zugehörigkeit und Vertrautheit zu dieser „neuen Welt“ konstruiert. Indem sich diese Gruppen nun z.B. auch bei Problemen innerhalb der Community zusammenfinden, um diese zu besprechen und Entscheidungen zu treffen, werden hier auch traditionelle Strukturen des Zusammenfindens der Ältesten übernommen: „Young men in Dili were no longer part of traditional ceremonies in which men would come together and discuss everything. Therefore, ‘coming together as a gang is maybe like a mini ceremony’ (Luis 214-215), which would replace traditional ways of gathering“ (Streicher, 2011: 61f).

### **Zusammenschlüsse von Veteranen**

Vereinigungen von ehemaligen Guerillas oder Clandestinos werden im Zusammenhang mit Gangs als „large disaffected groups with some grievance from the past towards the ruling party“ bezeichnet (Scambury, 2006: 5). Mitglieder stammen meist aus ländlichen Gegenden und variieren von arbeitslosen Jugendlichen im Alter von 13 Jahren bis hin zu armen Bauern und ehemaligen Falintil-Guerillas. Ihnen gleich ist der Glaube, dass sie nach der Unabhängigkeit marginalisiert und entrechtet wurden und, dass sie oftmals die Legitimität der Regierung nicht anerkennen (Scambury, 2006: 5).

Diese Beweggründe scheinen nicht unbedingt an den Haaren herbeigezogen. Viele hatten gehofft, nach der Unabhängigkeit in die nationalen Sicherheitskräfte eingegliedert zu werden. Diese Hoffnungen wurden jedoch bitter enttäuscht, denn die Rekrutierung in F-FDTL und PNTL erwies sich als undurchsichtiger Prozess, mit Zugangshürden für ehemalige Guerillas, wie die Anforderung eines High School-Abschlusses oder dem Mindestalter von 22 Jahren (Weltbank, 2008: 9). Obendrein

wurde erst nach der Krise 2006 ein VeteranInnengesetz formuliert, welches die ehemaligen KämpferInnen anerkennen und dementsprechend mit sozialen Leistungen versorgen sollte. Dieses Gesetz ist jedoch löchrig, bezieht nicht alle Gruppen ein und hält bei Weitem nicht jene Versprechen nach Bildung, Arbeit, Wohlstand und Demokratie, welche während des Widerstandskampfes gemacht wurden. Damit wird besonders die letzte Generation des Widerstands zu einer „verlorenen Generation“ mit wenig Zukunftsperspektiven (vgl. Fundasaun Mahein, 2011: 11).

### **Die neuen Krieger**

Mit dem Feindbild der indonesischen Militärs und Milizen hatten TimoresInnen einen gemeinsamen Gegner. Mit der Unabhängigkeit aber fielen sowohl dieses gemeinsame Feindbild als auch die männliche Rolle des Beschützers der Community (also der Frauen) und die Verteidigung des Landes weg. Die frühere Bedrohung von Communities durch indonesische Militärs und Milizen wird heute durch die mehr oder weniger konstruierte Bedrohung durch feindliche Gangs ersetzt.

Dies geschieht im Kontext von ohnehin vorherrschenden Rivalitäten zwischen einzelnen Gruppen und Personen, welche sich hauptsächlich aus den Umstrukturierungen des Widerstands in den 80ern ergaben, sowie zwischen Loro'mono und Loro'sae. Zudem waren Männer mit Arbeitslosigkeit, Armut und einem damit einhergehenden Verlust des Selbstwerts konfrontiert, mit Alkohol und Langeweile. Hierbei sind auch die daraus resultierenden sozialen Ungleichheiten sowie eine vermehrte Urbanisierung zu nennen. Ein wesentlicher Faktor sind auch die Desensibilisierung und Normalisierung von Gewalt sowie eine sich etablierende „Kultur der Straflosigkeit“: „they don't think about peace, they just think about the conflict in their life“ (Reis Dais, 2011).

Das traditionelle Patriarchat wird nun zwar sowohl im öffentlichen als auch privaten Bereich herausgefordert, das männliche Ideal des Kriegers und Beschützers der Community ist bislang jedoch sehr wohl intakt. Damit verwundert es wenig, dass Männer angesichts des Chaos und der enttäuschten Erwartungen, welche die Unabhängigkeit mit sich brachte, erneut auf Denk-, Verhaltensweisen und Strukturen zurückgreifen, welche zuvor nicht nur ihr Überleben sicherten, sondern ihnen auch zu Ruhm und Anerkennung verhelfen. In den hierarchisch organisierten Gangs finden sie Zuflucht zu bekannten Strukturen und Rollenbildern und können sich selbst in Friedenszeiten als tapfere und ehrbare Krieger definieren. Auch Ruth Streicher stellt in ihrer Untersuchung über die Gang Kulau fest, dass die Konstruktion und Verteidigung des männlichen Stolzes und der Ehre eine wesentliche Rolle innerhalb von Gangs spielen (Streicher, 2011: 65). Ähnliches fand ich auch in vielen Fragebögen und persönlichen Gesprächen bestätigt: „It has become the culture of martial arts in Timor Leste to fight each other to defend their dignity“ (Januario, 27,

Fragebogen). Ein „guter Mann“ zu sein bedeutet demnach, die eigene Familie und Community zu beschützen: „they constructed their own violent behaviour not as aggressive, but as a necessary part of being a „good and respectable man“ for the community“ (Streicher, 2011: 51). Tatsächlich scheint kein Widerspruch zwischen „engaging in good behaviour“ und „making conflicts“ zu bestehen, wie mir auch ein ehemaliges Gang-Mitglied, welcher es vorzog, anonym zu bleiben, erzählte. Demnach ist es die Pflicht der Gang, Provokation oder wahrgenommenes Unrecht mit Gewalt zu beantworten, wofür die Gang-Mitglieder innerhalb ihrer Community wiederum Anerkennung erfahren: „You gain respect in your community when you are in a gang; being in a gang gives you a sense of belonging“ (Mitglied von Gang Kulau, zit. nach: Streicher, 2011: 61). Dies ist besonders im Kontext der weit verbreiteten Arbeitslosigkeit, einer möglichen Degradierung im häuslichen Bereich und der damit empfundenen Wertlosigkeit von besonderer Bedeutung. Mit der Rolle als Beschützer der Community kann genau diese Wahrnehmung nämlich wieder aufgehoben werden – besonders, wenn die Gang-Mitgliedschaft auch Einkommen durch kriminelle Aktivitäten verspricht.

Ganz besonders für Jugendliche, welche aufgrund der generationellen Hierarchie in den Communities traditionellerweise marginalisiert und zudem mit ungenügenden männlichen Rollenbildern, weil verstorbenen, verschwundenen oder traumatisierten Vätern, konfrontiert sind, bieten Gangs die Möglichkeit, sich während der Konstruktion der eigenen Identität als Mann an Rollenbildern aus der Gang zu orientieren und in den Konflikten mit anderen ihre eigene Macht und Männlichkeit auszutesten und zu konstruieren: „Youth gang members perceive themselves as protectors of their communities. They use violence in a ritualised form against other males and thus as a resource for identity building and competition“ (Harders, 2011: 143).

Nicht nur die Erwachsenen, auch Kinder und Jugendliche teilten die Realität der indonesischen Okkupation. Sie verloren Familienmitglieder, erlebten Gewalt zu Hause und auf den Straßen, wurden Zeugen von Mord, Plünderungen und Brandstiftung. Diese Erfahrungen gingen nicht spurlos an ihnen vorbei: „The violence and anxiety experienced by young people during armed conflict, and during the period of recovery from it, has both short-term and long-term effects on their mental health, quality of life and subsequent behavior as adults“ (Ba Futuru, 2010: 8). Lutz Ulrich Besser erklärt jedoch, dass die in traumatischen Situationen oder Prozessen aktivierten Verarbeitungs- und Reaktionsmuster von Körper und Emotionen bei Kindern und Erwachsenen zwar ident sind, dass jedoch Kindergehirne noch nicht ausgeformt sind. Dies führt dazu, dass die archaischen Notfallreaktionen im Hirnstamm fester mit neuronalen Netzwerken im Gehirn verknüpft sind, was eine niedrigere Stressschwelle und aggressivere Reaktionen zur Folge hat (Besser, 2009: 49). Was derartige Erlebnisse im jungen Alter selbst nach Jahren noch bewirken können, beschreibt Becker:

„In einem Kind können sich plötzlich viele Jahre später die Konsequenzen des ursprünglichen Horrors zeigen. Es kann depressive Symptome entwickeln, antisozial werden oder sich in Phantasien der Rache verlieren und zum Opfer skrupelloser Politiker werden, die diese schlecht kontrollierten Vulkane ausnutzen“ (Becker, 2006: 119).



**Abbildung 7: Jugendliche in Dili**

Die Gewalt in Timor-Leste hat sich vielleicht verlagert, aber aufgehört hat sie nie. Damit werden auch Kinder und Jugendliche Tag für Tag weiter traumatisiert und wachsen in Kontexten auf, in denen Gewalt als völlig normal erscheint. Dementsprechende Vorstellungen, Verhaltensweisen und Rollenbilder werden also von einer zur nächsten Generation weitergegeben:

*„I think the history has a big influences for the current situation as young learn from the oldest. In Indonesian time the older grow up in fully violent situation. 2006 situation bring them back to 1999 post referendum situation. The young now is practice what they watch the older did“ (Jo, 27, Fragebogen)*

...auch das ist in Timor-Leste kein Geheimnis, sondern Teil des Alltags- eines Alltags, in dem gerade eine neue Generation an TimoresInnen in Frieden heranwachsen könnte, welche die indonesische Okkupation und die damit verbundenen Gräueltaten nicht mehr direkt miterlebte.

#### **4.5. Das Trauma der Unterdrückung - ein gewähltes Trauma?**

*“The past is never dead, it’s not even past“ (Faulkner, 1975: 80)*

Unterdrückung, so erklärt der Theater-der-Unterdrückten-Aktivist Julian Boal, sei eine konkrete Beziehung zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Gruppen, aber auch die Verortung von Ungerechtigkeit im Fundament unserer Gesellschaften. Unterdrückung sei eine Beziehung, in welcher eine Gruppe auf Kosten der Anderen profitiert (Boal, 2011: 107, 111).

Koloniale und repressive Systeme waren und sind Systeme der Unterdrückung, welche die Beziehung zwischen Menschen, sozialen Gruppen und Gesellschaften determinier(t)en. Die Minderwertigkeit

der Einheimischen, ihrer lokalen Strukturen, Kultur, Religion etc. wird immer wieder herausgestrichen. Diese kann jedoch nur dann zivilisiert und aufgehoben werden, wenn eben alle lokalen Strukturen, Kulturen und Religionen eliminiert werden. Diese Eliminierung der Minderwertigkeit macht natürlich nicht vor dem menschlichen Leben Halt, was entweder den physischen Tod des lokalen Volkes bedeutet, oder aber den Tod des Lokalen - und die „Auferstehung“ im System der KolonisiererInnen, repressiven Regime u.ä. Da sich selbst bei einer derartigen Auferstehung jedoch die Hautfarbe nicht ändert, werden die Unterdrückten immer Menschen zweiter Klasse bleiben – und Gefangene zwischen zwei Kulturen. Rassismen, Unterdrückung, der Gebrauch von Gewalt, die Minderwertigkeit menschlichen Lebens bis hin zur vollständigen Dehumanisierung der Unterdrückten finden demnach nicht nur Eingang in Denk- und Handlungsmuster der UnterdrückerInnen, sondern auch der Unterdrückten. Dies bringt auch bestimmte Psychopathologien mit sich, wie Frantz Fanon verdeutlicht, wenn er schreibt, die Grausamkeit, Triebhaftigkeit und Gewalttätigkeit des Algeriers wäre weder eine Folge der Organisation seines Nervensystems noch spezieller Charaktereigenschaften, sondern vielmehr das direkte Produkt der Kolonialsituation: „In einem Kolonialsystem, wie es in Algerien existierte, beeinflussen die vom Kolonialismus propagierten Ideen nicht nur die europäische Minderheit, sondern auch den Eingeborenen“ (Fanon, 1966: 238):

*„Man muß nicht nur für die Freiheit seines Volkes kämpfen. Man muß auch während der ganzen Zeit, die der Kampf dauert, diesem Volk und zunächst sich selbst die Dimension des Menschen wieder erschließen. Man muß die Wege der Geschichte zurückgehen, der Geschichte des von den Menschen verdammt Menschen, und die Begegnung seines Volkes mit den anderen Menschen möglich machen“ (Fanon, 1966: 226).*

### **Das Gewählte Trauma nach Vamik D. Volkan**

Vamik D. Volkan untersucht Großgruppenidentitäten und stellt fest, dass sich etwa im Angesicht von Trauma oder Trauer ähnliche Prozesse abspielen wie bei Individuen, obwohl sich dennoch unterschiedliche Dynamiken entfalten. Volkan verweist hier etwa auf Abwehrmechanismen, wie Überlebensschuld oder Überidentifikation, auf fehlende „normale Kanäle“ zum Aggressionsabbau, die Unfähigkeit zu trauern und transgenerationeller Weitergabe. Dies hätte jedoch nicht nur den Verlust der Fähigkeit zur Impuls- und Affektkontrolle zur Folge, sondern auch kulturelle und moralische Verwirrung und Orientierungslosigkeit, Ängste, Depressionen und Rachefantasien über Generationen hinweg (vgl. Volkan, 2007). Werden die Gefühle von Schuld, Scham, Demütigung oder Ohnmacht jedoch nicht aufgelöst, werden Trauerprozesse unzureichend durchgeführt und an nachfolgende Generationen übergeben, entsteht laut Volkan im Laufe der Zeit ein sogenanntes „gewähltes Trauma“:

*“The term chosen trauma refers to the shared mental representation of a large group’s massive trauma experienced by its ancestors at the hands of an enemy group, and the images of heroes, victims, or both that are connected with it. Of course, large groups do not intend to be victimized and suffer from a diminution of shared omnipotence, but they “choose” to mythologize and psychologize the mental representation of the event. When this occurs the reality of the event no longer matters to societal movements” (Volkan, 2007: o.S.)*

Demnach werden wichtige Ereignisse oder Personen im Laufe der Zeit mit Fantasien, Vorstellungen und Interpretationen besetzt, welche sich nicht nur auf die primär betroffene Generation beziehen, sondern über Jahrhunderte durch Mythen, Zeremonien, bestimmten Gefühlen oder Verhaltensweisen weitergegeben werden und sich auch dementsprechend verändern (Connelly/Hollick, 2009: 44). Während dieser transgenerationellen Weitergabe wird, was zuerst eine geteilte mentale Repräsentation ist, zum gewählten Trauma und damit zur Identität der Großgruppe selbst. Angesichts externer Einflüsse kann das Trauma sich nun dahingehend verändern, als dass sich eine Transformation seiner Funktion ergibt, etwa von einem glorifizierten Opferstatus hin zur Legitimierung von Rache (vgl. Volkan, 2007: o.S.).

Wenn eine Großgruppe sich nun in ihrer Sicherheit oder gar ihrem Überleben bedroht fühlt, reagiert sie laut Volkan mit Regression, um das eigene Selbstwert- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Die Psychodynamiken dieser Regression variieren von Großgruppe zu Großgruppe und hängen von der gemeinsam geteilten Geschichte ab (vgl. Volkan, 2006: o.S.). Grundlegend ist aber, dass jede Gruppe während dieser Regression auf gewählte Traumata oder Ruhmesblätter zurückgreift, um sich der geteilten Identität zu versichern, sie zu reparieren oder sie zu schützen: „They are now ready to reactivate their chosen trauma, a trauma whose main function is to link the members of the group and give them a sense of security in order to secure the survival of their shared identity“ (Volkan, 2007: o.S.). Eine besondere Rolle spielen hier politische Führungspersonen: “When a large group is in a regressed state, the personality and the internal world of the political leader assumes great importance concerning the manipulation (the ‘good’ or the ‘bad’) of what already exists within the large-group psychology“ (Volkan, 2006: o.S.). Politische Leader können also in stressintensiven und bedrohlichen Zeiten die gewählten Traumata reaktivieren:

*„Ein gewähltes Trauma kann auch im kollektiven „Gedächtnis“ einer Gruppe schlummern. In Zeiten der Spannung, wenn die Identität der Gruppe gefährdet wird, wird es reaktiviert und kann von den Führern dazu verwendet werden, die von der Gruppe geteilten Gefühle über sich selbst und den Feind zu schüren. Das Zeitgefühl bricht zusammen und das gewählte Trauma wird so erlebt, als hätte es erst gestern stattgefunden: Gefühle, Wahrnehmungen und Erwartungen, die mit einem Ereignis und Feind der Vergangenheit assoziiert werden, verschmelzen mit jenen, die sich auf Ereignisse und Feinde der Gegenwart beziehen und führen so zu Fehlanpassungen im Gruppenverhalten, irrationalen Entscheidungen und Widerstand gegenüber Veränderungen (Volkan, 1999: 21).*

Eine derartige Projektion bzw. Unterscheidung in „wir“ und „sie“ bezeichnet Volkan als Spaltung, welche während der Regression in Großgruppen ersichtlich wird. „Die Anderen“ werden damit dehumanisiert und – beeinflusst von politischen AnführerInnen – auch dämonisiert, da sich die Grenzen zwischen tatsächlicher und wahrgenommener Gefahr nicht mehr klar erkennen lassen (Volkan, 2006: o.S.). Damit aber kann die geteilte Aggression nicht mehr gebändigt werden. Dies hat jedoch nicht nur Folgen für jene, die zum „Feind“ erklärt wurden, sondern wirkt sich auch auf Wertesysteme und Normen aus, wodurch es etwa vermehrt zu Gewalt gegen Frauen kommt oder die Großgruppe vermehrt auf alte Traditionen und Rituale zurückgreift, um sich der gemeinsamen Identität und Beständigkeit zu versichern (vgl. Volkan, 2006: o.S.).

### **Zum Trauma der Unterdrückung in Timor-Leste**

Es ist augenscheinlich, dass Erfahrungen von Demütigung, Enthumanisierung oder Ohnmacht nach wie vor allzu präsent sind und sich auch nach der Unabhängigkeit fortsetzen: „Since independence we have changed the bad situation as before independence but we won't change the characteristics about oppression“ (Domingus, 18, Fragebogen).

Anstatt sich aber nun im Sinne Frantz Fanons die eigene Menschlichkeit wieder zu erschließen, kommt es zur Ausbildung und Stärkung von Abwehrmechanismen, welche auf einer Identität basieren, die v.a. timoresische Männer als tapfere Krieger und Beschützer der Communities, des Lokalen, konstruiert. Ebenso konnte sich jene Aggression zwischen der Bevölkerung etablieren, welche Volkan als „helplessness rage“ (Volkan, o.J.: o.S.) bezeichnet. Die Gewalt zwischen den Menschen, welche sich durch die fehlenden Möglichkeiten, direkt auf die UnterdrückerInnen loszugehen entwickelte, bleibt ein fester Bestandteil der timoresischen Gesellschaft. Gerade die zwischenmenschlichen Konflikte, oft angestachelt vom Alkohol, offenbaren zudem die Schwierigkeit der Impuls- und Affektkontrolle. Da Konflikte in Timor-Leste jedoch nur selten mit Worten und meist nicht nur mit Fäusten, sondern auch mit Messern und Macheten ausgetragen werden, enden derartige Streitigkeiten oft blutig, wenn nicht sogar tödlich. Konflikte gehen dabei oft über Einzelpersonen hinaus, beziehen ganze Familien, Gangs oder Communities mit ein.

Sie ereignen sich besonders oft zwischen Nachkommen, deren Familien unterschiedlichen Gangs, aber auch Guerillas und Milizen angehör(t)en. Hier wird ganz klar ersichtlich, dass die Eltern- und Großelterngeneration keineswegs mit den Gewalterfahrungen der Vergangenheit abgeschlossen haben und dass Reconciliation-Prozesse noch lange nicht zu Ende sind. Vielmehr geben ältere Generationen ihre Demütigung, Aggression, ihren Durst auf Rache o.ä. an jüngere weiter.

Nun basiert eine nationale Identität im Idealfall auf einem klar definierten Territorium, einer Bevölkerung, welche die selbe Sprache, Geschichte und Traditionen teilt, sich mit denselben Werten,

Weltsichten und Ideologien identifiziert, gemeinsame RepräsentantInnen hat, HeldInnen u.ä. (vgl. Kingsbury, 2010: 136). Grenzstreitigkeiten, ethnopolitische Konflikte, unterschiedliche Sprachen, verschiedene Werte, Weltsichten, Ideologien und die Fokussierung auf Zugehörigkeiten zu bestimmten Clans und Gangs aber erschweren die Ausbildung einer gemeinsam geteilten Identität in Timor-Leste. Wie Kingsbury nun aufzeigt, bedeutet dies jedoch für Timor-Leste: „ [the society tends] to become exclusivist, inwardly focused and often externally hostile“ (2010: 136). Wie Volkan jedoch aufzeigt, haben derartige Prozesse jedoch ernstzunehmende Konsequenzen für die Herausbildung und Entwicklung von Großgruppenidentitäten.

Die jahrhundertelange Unterdrückung und Beherrschung durch „*Malae*“ („Fremde“), sowie die Mit- und Täterschaft aus den eigenen Reihen, ist nach gut zehn Jahren der Unabhängigkeit nach wie vor in den Köpfen und Erinnerungen der Menschen präsent. Doch die Auf- und Bearbeitung dieser Jahrhunderte, die Anklage und Verurteilung von Menschenrechtsverbrechen, gesellschaftliche Trauerprozesse, Reconciliation, Exhumierung usw. sind nach wie vor von politischen Interessen und AkteurInnen bestimmt, sie passieren weder auf eine konstruktive nach vorwärtsgerichtete Art und Weise, noch sind sie abgeschlossen. Ähnliches gilt für einen Nation-Building-Prozess, welcher, so scheint es fast, nach der Unabhängigkeit zugunsten des Statebuilding-Prozesses erst einmal beiseitegelegt und erst nach den Unruhen 2006 wieder aufgenommen wurde. Da jedoch das Statbuilding der UNTAET lokale Praktiken und Stimmen negierte bzw. ausschloss, kam es auch hier zu einem Gefühl der Entfremdung und der neuerlichen Erfahrung, sich gegen aufgezwungene top-down-Versuche wehren zu müssen, wie etwa ein Statement Fernando Da Costas zeigt:

*„Universal principles such as democracy are also important, however, are not as significant as traditional principles that must be given place. Many nations have become unstable nations because the positive principles from their traditions were not given a place in the new modern government“ (Da Costa, 2010: 25).*

Obwohl sich die Frage nach Menschenrechten und Gendergleichheit regelrecht aufdrängt, liegt hier doch auch ein Funken Wahrheit. Doch woraufhin ich eigentlich mit diesem Zitat hinaus will, ist, dass Da Costa hier meiner Meinung nach auch eine Tendenz zur Verherrlichung des Lokalen und Dämonisierung des Externen reflektiert. Damit aber ist es ein Leichtes, Unterdrückungserfahrungen durch ausländische AkteurInnen der Vergangenheit zu reaktivieren und in ein „gewähltes Trauma“ zu transformieren. Nicht nur Gangs konstruieren also eine externe Bedrohung, auch die fehlende nationale Identität kann einmal mehr nur in „Angriff und Verteidigung“ vor einer veräußerlichten Bedrohung ausgemacht werden, was sich auch konform zu traumatischen und trauma-analogen Symptomen verhält:

*„When we have been traumatized, we become hyper-vigilant, looking for an enemy, and desperately searching for the source of the threat. If peoples living in the same area have different languages, colors, religions or ethnic traditions, the ‘cause’ of the threat is obvious” (Connelly/Hollick, 2009: 43).*

Die chronische Angst, die Existenzangst wie sie Shalit in Israel erforscht, drückt sich in Timor-Leste im Wesentlichen in der Angst vor einer erneuten Unterdrückung durch externe AkteurInnen aus. So sind internationale AkteurInnen zwar einerseits aufgrund der fehlenden Kompetenzen nötig, stellen jedoch andererseits eine Wiederholung oder Transformation dessen dar, was den eigentlichen Terror hatte beginnen lassen: (bewaffnete) ausländische Einflüsse und AkteurInnen im eigenen Land – ökonomische Interessen nicht ausgeschlossen. Diese Angst offenbart sich nun etwa durch die sich haltenden Gerüchte, Indonesien würde Ninja-Truppen<sup>32</sup> ausbilden, welche das Land erneut destabilisieren sollten, oder timoresische PolitikerInnen das Ziel einer Integration in Indonesien verfolgen. Sie bezieht sich jedoch nicht nur auf Indonesien alleine, vielmehr ist die Bevölkerung überaus sensibilisiert auf externe Einflüsse im Land, fürchtet, dass die UN erneut die Kontrolle übernimmt, kritisiert vehement die Interessen anderer Länder oder die Anwesenheit ausländischer Arbeitskräfte. Genährt werden diese Ängste und Befürchtungen z.B. durch Erinnerungen an die leeren Versprechungen und Versäumnisse der Mission der UNTAET, durch eine australische Politik, die bis dato versucht, die Erdölfelder vor der Küste Timor-Lestes in Besitz zu nehmen, oder durch intensive chinesische Investitionen, welche der lokalen Bevölkerung den Eindruck vermitteln, „bereits halb Dili würde den ChinesInnen gehören“.

Damit lässt sich mehr und mehr beobachten, dass das Trauma der Unterdrückung zuerst auf die UN gerichtet war und nun vermehrt auf den chinesischen Bevölkerungsanteil gelenkt wird. Derartige Resentiments gegen chinesische EinwohnerInnen folgen, wie Taylor beschreibt, einer langen Tradition, wonach ChinesInnen oft als reiche Profiteure des Systems angesehen wurden, deren Loyalität doch der VR China und nicht Timor-Leste galt, und welche auch während der indonesischen Okkupation besonders verfolgt wurden (vgl. Taylor, 1991: 16). Tatsächlich macht Taylor aus, dass eine solche Wahrnehmung nur in überaus geringem Maße der Realität entsprach: „Although this stereotype undoubtedly corresponded to members of the commercial élite in the Chinese community, it often bore little relation to the reality of life for many poorer, non-trading Chinese in the villages” (Taylor, 1991: 16).

Timoresische PolitikerInnen nehmen diese Ressentiments jedoch auf, heizen die Befürchtungen zusehends an und tragen ihrerseits zum Aufbau von Feindbildern bei, indem die Unterscheidung

---

<sup>32</sup> Das indonesische Militär heuerte während der Okkupation eine Gruppe an, welche als Ninjas verkleidet, die Bevölkerung einschüchtern sollte, was teilweise bis hin zu Mord ging. Auch Todesschwadronen bezeichneten sich teilweise als Ninjas. Nach der Unabhängigkeit wurden Ninjas als Räuber mit magischen Kräften angesehen, welche nicht gefasst werden könnten. 2010 wurde die „Operasau Ninja“ von der PNTL in Cova Lima und Bobonaro durchgeführt, um illegale Waffen zu beschlagnahmen. Tatsächlich kam die Operation unter heftige Kritik, sei es aufgrund von Effektivität oder angeblicher Menschenrechtsverbrechen (vgl. Scambury, 2010: 23).

zwischen einer tatsächlichen und fantasierten Bedrohung nicht mehr eindeutig ist. Ängste und Unsicherheit werden gezielt auf einen gemeinsamen Feind nach außen projiziert, um das eigene Selbstwert- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken. Hinsichtlich der männlichen Identitätskonstruktion bietet sich einmal mehr die Rolle des Beschützers an. Wie nun Shalit im Hinblick auf die israelische Identität festmacht, passiert es auch in Timor-Leste, dass die ursprüngliche Existenzangst von Aggression überlagert bzw. durch sie umgelenkt wird. Dies resultierte etwa beim traditionellen Aufmarsch am 1. Mai, angeführt von der timoresischen Gewerkschaft KSTL (Timor-Leste Trade Union Confederation), diesen Jahres in einer Masse, welche kleine chinesische Supermärkte angriff und HändlerInnen bedrohte. Shabnam Hameed, ehemalige internationale Beraterin von KSTL, meint dazu:

*“I think there is an understanding amongst some people in KSTL that for the Timorese economy to grow, for wages to grow, for living standards to improve, there needs to be foreign investment and also transfer of skills, but I think the union movement, as with the rest of Timor, was born out of an independence struggle based on an national identity and I think there is a real point of tension between that favored nationalism and the need for foreign investment and skills development” (Hameed, 2011)*

Die Gesellschaft, welche sich über Jahrhunderte dem Widerstand verpflichtet fühlte und dementsprechende Denk- und Verhaltensstrukturen aufrecht erhalten musste, ist nun angehalten, sich in eine friedliche, demokratische, geeinte und tolerante Gesellschaft zu transformieren. Ihre politischen Leader sind jedoch weniger „reparative Leader“ (Volkan, o.J., o.S.), sondern tragen nur wenig zu einer derartigen Entwicklung bei und ringen ihrerseits mit anderen Parteien oder jüngeren Generationen. Gerade im Angesicht der bevorstehenden Parlaments- und Präsidentschaftswahlen im Mai und Juni 2012 werden Gerüchte laut, wonach sich die Gewalt dieses Mal nicht wie 2006 auf die Bevölkerungsgruppen untereinander richten soll, sondern vielmehr auf AusländerInnen. Sogar vom Aufbau neuer Milizen ist die Rede und auch diesmal soll die Gewalt von politischen Parteien, ganz besonders der Fretilin, organisiert werden. Ob derartige Gerüchte ihre Bestätigung finden, ist zwar umstritten, bleibt jedoch abzuwarten. Als undenkbar erscheint es mir jedoch ganz und gar nicht. Man muss nur lokale Meldungen oder Aussagen öffentlicher AkteurInnen und politischer Parteien mitverfolgen, in denen immer wieder auf die eigene Unabhängigkeit gepocht wird, in denen HeldInnen des Widerstands wie Dom Boaventura, aber auch Xanana Gusmão angerufen werden, internationale AkteurInnen im Land verteufelt werden und die Bevölkerung dazu aufgerufen wird, *weiterhin* für die Unabhängigkeit des Landes zu *kämpfen*. Nun könnte man argumentieren, dass Timor-Leste doch auf externe Hilfe und internationale AkteurInnen angewiesen ist. Doch scheint mir mehr als zweifelhaft, dass derartige Argumente im Angesicht der niedrigen Aggressionsschwelle, der geringen Impuls- und Affektkontrolle eine Beruhigung bewirken können. Gegen welche Gruppe sich

die Aggression bei den nächsten Wahlen schlussendlich entladen wird, bleibt abzuwarten, allerdings vermute ich, dass auch hier verschiedenste Differenzen und Konfliktlinien aktiviert werden. Dass es Unruhen geben wird, gilt als „beschlossene Sache“. Internationale und nationale AkteurInnen sprechen bei Sicherheitsmeetings längst nicht mehr davon, präventive Maßnahmen gegen Gewalttaten anzuwenden, sondern vielmehr die Unruhen so schnell wie möglich wieder unter Kontrolle zu bringen und einzudämmen – angesichts involvierter politischer Interessen bleibt auch hier abzuwarten, ob es sich um tatsächliche Bemühungen handelt oder um Lippenbekenntnisse.

\*\*\*

Ich betrachte das „Trauma der Unterdrückung“ in Timor-Leste in seinem derzeitigen Status als ein kollektivierte Trauma. Durch bereits beschriebene traumatische und trauma-analoge Prozesse, wie etwa die kulturelle Desorientierung, Hypermaskulinität oder Identitätskonflikte, funktioniert dieses kollektivierte Trauma jedoch mehr und mehr als einheits- und identitätsstiftendes Element. Mit dem Einfluss von politischen AkteurInnen entsteht hier jedoch zunehmend ein gewähltes Trauma, das leicht reaktiviert werden kann. Zusätzlich verstärkend wirken die weit verbreitete Armut und Arbeitslosigkeit, sowie die geringen Kapazitäten und Bildungsniveaus. Dadurch erweist es sich jedoch als schwierig, eigene Visionen und Zukunftsperspektiven für die nationale Entwicklung zu formulieren und zu gestalten und einmal mehr sind es internationale AkteurInnen, welche den TimoresInnen die Selbstbestimmung aus der Hand nehmen: „Since the former resistance fighters are uneducated, their participation in the rebuilding of their own country has been limited; instead they are placed on the sideline watching internationals coming shaping their country“ (Hovde Bye, 2005: 247).

Damit spiegelt sich auch in Timor-Leste das grundlegende Problem von Peacebuilding wieder: Inwiefern ist die ausländische Intervention gerechtfertigt, inwiefern ist sie notwendig? Wo ist die Schnittstelle zwischen Selbstbestimmung und Capacity Building? Wo jene zwischen Peace- und Statebuilding? Sind Menschenrechte, Demokratie und Social Justice wirklich universell einsetz- und auf verschiedenste soziale und kulturelle Kontexte anwendbar oder muss die lokale Kultur, selbst mit ihren inhärenten Diskriminierungsmechanismen, anerkannt werden und in Friedensprozesse Eingang finden? Wie kultursensibel muss Peacebuilding sein, um legitim, ethisch vertretbar, effektiv und nachhaltig zu sein und wie sehr darf es sich auf Menschenrechte berufen, um der Gesellschaft inhärente Unterdrückungsprozesse nicht weiter zu verschärfen? Oder in den Worten Kristoffer Lidéns: „An essential puzzle for the ethics of peacebuilding is how to reconcile the liberal premises of the current international peacebuilding consensus with a respect for the cultural integrity of the host countries“ (2007: 10).

## **5. Bearbeitungsversuche zur gesellschaftlichen Transformation von Traumata, Gewalt und Konflikten**

Die Art und Weise, wie Vergangenheit interpretiert und gehandhabt wird und damit auch, wie kollektive Traumata, aber auch kollektivierte Identitäten und Werte konstruiert bzw. de-konstruiert oder verarbeitet werden, sind von großer Bedeutung für die Herausbildung, Ent- oder Verschärfung von Konfliktlinien. Dies trifft natürlich besonders auf Post-Conflict-Societies zu, die etwa von Menschenrechtsverbrechen oder innerstaatlichen Konflikten betroffen waren und noch immer äußerst anfällig für fortlaufende Konflikte sind. Tina Rosenberg schreibt hierzu: „Nations, like individuals, need to face up to and understand traumatic past events before they can put them aside and move on to normal life“ (Rosenberg, 1995, zit. Nach: Bloom, 1997: 2).

Transitional Justice und Reconciliation sollen nun helfen, Menschenrechtsverbrechen anzuklagen, Verantwortliche zur Rechenschaft zu ziehen, Opfer Gerechtigkeit erfahren zu lassen und damit Vertrauen Gerechtigkeit und Rechtsstaatlichkeit zu etablieren, bestehende Konfliktlinien zu transformieren und weitere Konflikte vorzubeugen, Beziehungen zwischen den Menschen wieder her zu stellen oder aufzubauen. Da es aber damit noch längst nicht getan ist, hofft man mithilfe der sogenannten „Peace Education“ auch Konzepte über Konflikte, Frieden, Trauma u.ä. zu vermitteln und durch ein besseres Verständnis gegenüber individuellen und kollektiven Prozessen, sowie einem Mehr an Wissen über Konfliktlösungsmechanismen und Stressbewältigung zu nachhaltigem Frieden beizutragen. Zunehmend wird auch die Bedeutung von kreativer Auseinandersetzung eines Menschen oder einer größeren gesellschaftlichen Gruppe mit Ich und Welt erkannt, wonach es Menschen ermöglicht wird, neue Zugänge und Perspektiven zu entwickeln, dadurch Sinn und Gehör zu finden. Durch derartige Prozesse, so die Hoffnung, könnten Erfahrungen und Leiden zum Wohle der Gesellschaft transformiert werden und langfristig zu nachhaltigem Frieden, Stabilität, Einheit, Entwicklung und Demokratisierung beitragen. Darüber hinaus können Betroffene empowered werden und (erneut) eine wichtige Rolle in der Gesellschaft einnehmen: „While there is no way to compensate for an atrocity, there is a way to transcend it, by making it a gift to others. The trauma is redeemed only when it becomes the source of a survivor mission“ (Herman, 1992, zit. Nach Bloom, 1997: 30).

### **5.1. Transitional Justice auf der Suche nach Gerechtigkeit**

Ziel von Transitional Justice ist laut Buckley-Zistel, vergangenes Unrecht zu ahnden und weitere Konflikte und Gewalttaten vorzubeugen, indem der Wunsch nach Vergeltung vonseiten der Opfer durch die Rechtsprechung reduziert und gesellschaftlich sanktioniert wird. Ebenso dienen Gerichtshöfe zur Anerkennung von erlittenem Leid und dazu, vor künftigen Taten abzuschrecken

(Buckley-Zistel, 2008: 11ff). Ein Verständnis, das sich möglicherweise auch in Timor-Leste etabliert: „People have to accept reconciliation and judge people who committed crime. So that no revenge of others due to justice has its power“ (Januario, 27, Fragebogen).

Wilfried Graf, Valerie Kainz und Agnes Taibl fügen der Wiederherstellung von Gerechtigkeit und Rechtssicherheit noch Wahrheitsfindung, sowie die Neugestaltung sozialer Beziehungen hinzu (2011: 209). In Anlehnung an Andrieu sprechen sie hinsichtlich Transitional Justice von „legal justice“, „restorative justice“, und „social justice“ (Graf/Kainz/Taibl: 2001: 214ff)

Laut Bloom ist darüber hinaus die Suche nach Gerechtigkeit eine Form der Transformation des Traumas (vgl. Bloom, 1997: 17). Tatsächlich zeigt sich, dass etwa Betroffene von sexueller Gewalt, welche ihre Statements an die CAVR, SPSC oder nachfolgende Units abgegeben hätten, besser mit ihren traumatischen Erfahrungen umgehen könnten (Alinho, 2011). Allerdings, so fügt Júlia Alinho vom SCIT (Serious Crimes Investigation Team) hinzu, wären viele von ihnen überaus frustriert, weil ihre Fälle selbst nach zehn Jahren noch nicht verhandelt worden wären (Alinho, 2011). Damit zeigt sich, dass Tribunale und Wahrheitskommissionen Vergangenheit nicht rasch auflösen oder bereinigen können. Sie sind vielmehr wichtige, aber nicht die einzigen, Hilfsmittel zur Vergangenheitsbewältigung, zum Aufbau von Rechtsstaatlichkeit und Vertrauen in eine solche, zum kollektiven Trauern und Erinnern, mit denen anerkannt wird, dass die Konflikte und Gewalttaten sich ins Bewusstsein der Opfer und TäterInnen eingebrannt und die Gesellschaft stark verändert haben. Auch Graf, Kainz und Taibl sehen die Bestrafung von TäterInnen nicht als primäres und einziges Ziel von Transitional Justice an. Viel wichtiger wäre das Verfahren selbst, „z.B. dadurch, dass Zeugen oder Opfer gehört werden, dass Tatsachen ans Licht kommen usw. Es geht vor allem auch um eine symbolische Wirkung“ (2011, 215).

Befragt nach wichtigen Momenten im Healing-Prozess spiegelt sich eine derartige Einsicht oder ein derartiger ganzheitlicher Ansatz auch in den Ausführungen des SCITs. Alinho spricht hierbei von vier Schritten, welche vom Statement-Taking, über das Auffinden und Begraben sterblicher Überreste von Familienangehörigen und FreundInnen, über die offizielle Anerkennung des Leids bis hin zur Bestrafung der Täter führen. Dass hierbei nicht nur Aussagen von Bedeutung sind, sondern sich die MitarbeiterInnen auch ihrer Funktion als „ZeugInnen“, als „ZuhörerInnen“ bewusst sind, welche zur Anerkennung des Leids beitragen, zeigt folgende Darstellung:

*“One of the things for me is that it is important for the victims to be heard, not necessarily only in court, we often think that this is only in court, but it is important for them to be able to sit down with someone who represents the authority or the powers, a police officer or prosecutor and to tell them what happened to them. For them, for us to sit down to listen to their story and to put it on the record what happened and that’s really, really important. [...] but it is really, really important for them to*

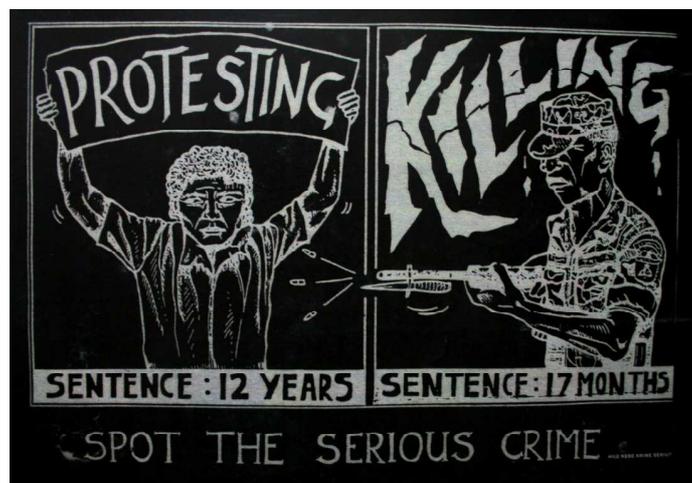
*just sit down and let them have this time to tell what happened. And that to me is one of the most important steps you can have, because you can establish the trust of that person and for once in her life or his life he will be listened to in a view of understanding what happened to them” (Alhinho, 2011).*

### **Ad Hoc Tribunal und hybrides Tribunal in Timor-Leste**

Mit der Resolution 1272 forderte die UNO, die Verantwortlichen für die Gräueltaten des Black Septembers zur Rechenschaft zu ziehen; der Sicherheitsrat bestand dabei nicht nur auf eine institutionelle Verantwortung, sondern auch auf eine individuelle (vgl. Kingston, 2006: 272).

In der Folge wurden verschiedene Strafverfolgungsmaßnahmen von der UN angestrebt, schlussendlich gab man sich jedoch mit der Einsetzung eines Ad Hoc Tribunals mit indonesischem Mandat zur Strafverfolgung zufrieden.

Menschenrechtsorganisationen und KritikerInnen wiesen bereits vor Beginn des Verfahrens auf die Unzulänglichkeiten des indonesischen Ad hoc Tribunals hin. Lucia Withers, Sprecherin von Amnesty International meint hierzu: „It’s an absolute joke, a complete whitewash. It will cause East Timorese even more trauma than they have suffered already” (zit. Nach Chomsky, 2000: o.S.). Abgesehen von der Ignoranz gegenüber der timoresischen Bevölkerung, welche dazu angehalten werden sollte, mit der ehemaligen Okkupationsmacht zu kollaborieren und z.B. nach Indonesien zu reisen, um eine Aussage zu machen, wurden nur einige wenige Personen aus den Reihen des indonesischen Militärs angeklagt, Richter als befangen eingestuft und Untersuchungen im Vorfeld nur ungenügend durchgeführt (vgl. Amnesty International, 2009: 12). In diesem Zusammenhang lehnte auch die Commission of Experts der UN das Ad Hoc Tribunal in Jakarta als „manifestly inadequate, primarily due to a lack of commitment on the part of the prosecution, as well as the lack of expertise, experience and training“ ab (Commission of Experts, 2005: 6).



**Abbildung 8: Bild aus der Ausstellung zur Geschichte Timor-Lestes in Balide Comarca, Dili**

Bezeichnend ist dabei, dass von 22 Angeklagten 18 Personen einen Prozess erhielten und wegen Mord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu maximal fünf Jahren Haft verurteilt wurden – darunter ein Anführer der Milizen, sowie der ehemaligen Gouverneur von Timor-Leste (Commission of Experts, 2005: 40ff, Lipscomb, 2010: 4). Ihre Strafen wurden jedoch wieder aufgehoben, sie kamen auf freien Fuß und erhielten zudem Beförderungen (vgl. Commission of Experts, 2005: 40ff).

Um weitere Verbrechen zu ahnden, entwickelte die UN daraufhin ein hybrides Tribunal bzw. lokale Gerichtshöfe- Special Panels for Serious Crimes (SPSC) und eine Serious Crimes Investigation Unit (SCU), bei welchen internationales und timoresisches Personal zusammenarbeiten sollten.

Aufgabe war es, Genozid, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sowie Mord, Sexualverbrechen und Folter von Jänner bis Oktober 1999 zu verhandeln. Allerdings wurden auch sie von einigen gravierenden Problemen geplagt. Das Justizsystem in Timor-Leste musste erst aufgebaut werden, es gab nur wenig und schlecht ausgebildetes timoresisches Personal, Hierarchien zwischen internationalem und lokalem Personal und schlussendlich recht grundlegende und weithin bekannte Probleme, wie Unterfinanzierung und Überlastung (vgl. Kingston, 2006: 273ff). Vom East West Center werden die SPSCs als ein Textbuchbeispiel bezeichnet, wie man *keine* hybriden Strafprozesse angehen sollte (vgl. Cohen, 2006: 1). Vielmehr erklärt Cohen, dass bis 2004 und darüber hinaus fundamentale Probleme bestanden, welche auch auf das heutige Justizsystem eine bedeutende Wirkung hätten. So gab es etwa bis 2004 keinen professionellen Übersetzer, keine professionelle Dokumentation der Prozesse, keine funktionierende Anklage oder Verteidigung und damit unfaire Prozesse; Systeme zum Management der Fälle und Anklagen wurden überhaupt erst sechs Monate vor dem Ende der SPSCs eingesetzt (Cohen, 2006: 5).

Insgesamt wurden von den SPSCs 44 Prozesse gegen 87 Personen durchgeführt, wobei 85 verurteilt wurden (Pampalk, 2010: 13). Mit dem Mandatsende der UNTAET wurden auch die SPSCs beendet, was jedoch gravierende Probleme mit sich brachte, da alle nachfolgenden Untersuchungseinheiten der lokalen Justiz unterstellt und darüber hinaus SPSC-Prozesse, wenn überhaupt, nur unzureichend beendet wurden: „We had to think about not indicting people because of the time constraints. We had no choice [...] when time was really missing we selected cases we thought could be finished by May 20. We could have indicted so many more“ (Nsabimana, 2005 zit. Nach: Cohen, 2006: 4).

Die SCU hatte bis 2008 392 Personen in 95 Anklagen belastet (Pampalk, 2010: 13). Standen anfangs hauptsächlich einfache timoresische Militärsmitglieder wegen Mord vor Gericht, so kam es ab 2002 zu einer Fokussierung auf hochrangige Militäroffiziere und Politiker in Timor-Leste und Indonesien,

um der SPSC und SCU mehr Glaubwürdigkeit und Legitimität zu verschaffen (Pampalk, 2010: 13). 2003 wurde ein Haftbefehl gegen den ehemaligen Oberbefehlshaber des indonesischen Militärs General Wiranto ausgegeben. Er wurde jedoch nie an Interpol weitergeleitet, da die timoresische Politik den Haftbefehl nicht unterstütze (Cohen, 2006: 2). Vielmehr flogen Ramos-Horta und Gusmão zwei Wochen später nach Bali, und begrüßten Wiranto aufs Herzlichste. Indonesien verweigerte jegliche weitere Kooperation (Cohen, 2006: 2). Die nicht vorhandene Kooperationsbereitschaft von indonesischer Seite her stellte ein großes Problem dar, was zu großer Frustration und Reluktanz in der Bevölkerung führte, da hauptsächlich TimoresInnen verurteilt wurden und Verbrechen der ausländischen Okkupationsmacht und ihrer Milizen tendenziell unbestraft blieben (vgl. Pampalk, 2010: 13f). 2009 hieß es dazu in einem Report von Amnesty International, dass noch 186 Mordfälle, in welchen ermittelt wurde, ausständig wären, dass noch in weiteren 400 Fällen ermittelt würde und 300 Personen davon im Ausland (vorwiegend Indonesien) lebten und Indonesien die Kooperation verweigere (2009: 13). 2008 übernahm das SCIT die Arbeit der SCU, um die noch ausständigen Fälle zu bearbeiten- auch dieses Team wurde der lokalen Justiz erstellt und darf weder anklagen, noch verurteilen. Zur selben Zeit begann Ramos-Horta seine Amnestiepolitik, was laut Lipscomb dazu führte, dass 2010 nur mehr ein low-level timoresischer Täter der SPSCs seine Haftstrafe verbüßt (Lipscomb, 2010: 4). Amnestie gefährdet laut des bangladeschischen Rechtsanwalts Zia Uddin Ahmed:

*„the inculcation of codes of conduct based on rule of law. It is discriminatory application of criminal law, privileging certain defendants, which breeds cynicism toward the rule of law. Moreover, States have the duty to prosecute violations of international law like genocide. Such crimes cannot be unilaterally forgiven; even a victim society cannot forgive crimes against humanity“ (Ahmed, 1997: o.S.).*

Darüber hinaus kämpft auch die SCIT mit Überlastung und fehlender politischer Unterstützung. Schon 2005 hatte der ehemalige Premier Alkatiri die Prozesse als „a complete waste of time and money“ kritisiert (Cohen, 2006: 3). Entgegen der Meinung des internationalen Personals und der lokalen Bevölkerung streben timoresische PolitikerInnen nämlich mehr nach guten Beziehungen zu Indonesien, als tatsächlich um eine Verurteilung der Verbrechen, was sich 2005 in der Errichtung der Commission for Truth and Friendship (CTF) zwischen Timor-Leste und Indonesien manifestierte (Cohen, 2006: 3). In einem Interview berichtet Alinho des Weiteren, dass die Probleme jedoch nicht nur in der fehlenden Unterstützung von nationaler und internationaler Seite her, sowie darin, dass Verbrechen nicht geahndet werden können, begründet liegen, sondern dass es bisher auch keinen effektiven Zeugenschutz gibt, was laut Cohen etwa dazu führte, dass Zeuginnen und Angeklagte manchmal sogar im selben Bus zum Prozess fahren (2006: 6) und dass viele Betroffene nicht nur für TäterInnen „erreichbar“ sind, sogar weiterhin mit ihnen Tür an Tür wohnen:

*“witness protection is very young, it needs to be developed. Honestly, I would not testify to high levels of crime if the boss of the mafia was living besides me, I would, if I say OK, put me in a protection programme. But you know, I don’t wanna die, I don’t want my children to be tortured and die” (Alinho, 2011)*

So schildert sie, dass sich die TäterInnen zwar offiziell im Ausland und meist in Westtimor befinden, diese jedoch oft ins Land kommen würden, um Familien und Freunde zu besuchen. Opfer werden also nicht nur retraumatisiert, sondern regelrecht vor den Kopf gestoßen, wenn TäterInnen plötzlich wieder auftauchen und verschwinden, ohne verhaftet zu werden: „People can also be afraid because the people is [sic!] living in the same village or is crossing the border every once in a while to visit their family...people are asking what is going on, people are coming to Timor-Leste to visit families and nobody is arresting them” (Alinho, 2011) Allerdings bleiben auch viele TäterInnen in ihren Communities. Anhand der aufgebauten Netzwerke, können z.B. Milizen ungestraft Seite an Seite mit ihren Opfern leben, welche Angst hätten, sie anzuzeigen (Alinho, 2011). Insofern scheidet David Cohens scharfe Analyse zu den Fehlern nationaler und internationaler PolitikerInnen bis heute zeitgemäß- auch insofern, als dass die timoresische Bevölkerung erneut den Preis dafür zu bezahlen hat:

*“Despite the struggle by many outstandingly competent and dedicated individuals to ensure that justice was done in individual cases, at the systemic level there were failures of political will, of effective management, in the appointments process, and, above all, of accountability. The price for these failings was paid by those accused [...] It was also paid by the people of East Timor, who did not receive a trial process worthy of what they had suffered prior to achieving independence” (Cohen, 2006: 10).*

### **Straflosigkeit und Vertrauensverlust**

Im Laufe der Zeit scheinen die Ereignisse in Timor-Leste im Ausland in Vergessenheit zu geraten. So beschreibt Kingston: „As the international outrage over Indonesia’s rampagne in 1999 has faded, so too has political and financial backing for mechanisms of justice to hold ranking perpetrators accountable“ (Kingston, 2006: 273). Diese Problematik spiegelt sich auch in einem Interview mit dem SCIT wieder, wenn beklagt wird, dass nur 20 Staatsanwälte und weitere 20 RichterInnen, sowie acht öffentliche VerteidigerInnen eingesetzt werden, um die zahlreichen Verbrechen zu untersuchen und zu ahnden (Alinho, 2011). Wie La’o Hamutuk in einem Brief an den UN-Sicherheitsrat ausmacht, hätte das SCIT bis Jänner 2011 jedoch gerade einmal 110 Fälle aus einer Liste von 396 (eingegrenzt auf das Jahr 1999) bearbeitet (im August 2009 waren es noch 89): „At this rate, it will take until October 2014 to get through the SCIT’s list, and several centuries to investigate the great majority of crimes which occurred from 1975 to 1998“ (La’o Hamutuk, 2010: 2). Hinzu kommt, dass sich die Mehrheit an SCIT-Personal in Dili befindet und es nur in Baucau, Maliana, Suai und Oecussi weitere Gerichtshöfe und Staatsanwälte gibt. Damit aber kann kein effektives formales Rechtssystem

aufgebaut oder gar erhalten werden (Alinho, 2011). All diese Probleme sind nicht neu, sondern ziehen sich seit Anfang der UNTAET hin:

*“While we may justifiably laud the dedicated individuals who succeeded in addressing some of the most serious problems that had plagued the Court from its earliest stages, this does not excuse the UN administration in New York and the mission administration in Dili for having allowed them to occur in the first place and, even worse, to persist for so long after they were clearly recognized” (Cohen, 2006: 5)*

Es verwundert also nicht, dass die Menschen weiterhin kein Vertrauen in formale Justizsysteme haben und sich stattdessen an traditionelle Gerichte wenden (welche zudem die Fälle auch schneller behandeln) oder zu „persönlicher Strafverfolgung“ greifen. Hinzu kommen nicht nur das fehlende Vertrauen und die Zugangsbarrieren, sondern auch das immer noch ausbleibende Wissen und Verständnis gegenüber formalen Rechtssystemen, Gesetzen, den eigenen Rechten und Pflichten. Dies liegt nicht nur an den begrenzten Kapazitäten und Ressourcen der Gerichte, sondern auch am politischen Willen, wonach versucht wird, „Vergeben und Vergessen“ zu proklamieren, was die Betroffenen erneut viktimisiert:

*“sometimes it is easier to just forgive and forget without asking the victims what do they think about. This is one of the issues that people were raising especially during our outreach programs, cause as you know, the authorities there are trying to convince people that they have to move on, forgive and forget...a common sentence in the meetings was that this is, that they are making them as victims by preventing them for closure, they are victimizing them. (Alinho, 2011)”*

Wie Madalena Pampalk und viele andere aufzeigen interveniert die politische Sphäre mehr und mehr in juristische Angelegenheiten und unterminierte damit von Anfang an die Rechtsstaatlichkeit im Land (Pampalk, 2010):

*„In a theoretical sense justice can be understood as the intellectual consideration and resolution of all kinds of conflicts by third parties who are detached, straightforward, impartial and without prejudice. However experience and reality in Timor-Leste has shown that the authorities tend to only see and deal with the concept of justice from a political perspective“ (JSMP, 2009: o.S.)*

Bekanntester und viel diskutierter Fall hierzu ist Maternus Bere. Er war Kommandant der Laksaur-Militz, welche hauptsächlich in Suai und Cova Lima aktiv war. Bere wird verantwortlich gemacht für das Kirchen-Massaker im September 1999 in Suai bei dem zwischen 30 und 200 Menschen brutal ermordet wurden. Außerdem entführte er die damals 14-jährige Juliana „Alola“ dos Santos als „seine Frau“ nach Westtimor, nach der die heutige „Alola-Foundation“ von First Lady Kirsty Sword Gusmão benannt ist (vgl. District Court of Dili, 2003). 2003 wurde eine dementsprechende Anklage der SCU ausgegeben, der Haftbefehl ging auch an Interpol (JSMP, 2009: o.S.). Als Bere 2009 aufgrund des

Todes seines Vaters nach Suai kam, wurde er von DorfbewohnerInnen erkannt, an die PNTL übergeben und in Untersuchungshaft ins Gefängnis nach Becora überstellt. Gusmão und Ramos-Horta – welche sich starkem Druck von indonesischer Seite her ausgesetzt sahen – umgingen jedoch das Justizsystem und Gusmão ordnete Beres Freilassung an. Der wurde nach Westtimor abgeschoben und Gusmão erhielt einen Misstrauensantrag im Parlament (vgl. Pampalk, 2010: 22f). Ramos-Horta versuchte Entschuldigungen über Beres schlechter gesundheitlicher Verfassung bis hin zur Versöhnungspolitik zu geben, tatsächlich aber konstatiert das JSMP:

*„The ideology of reconciliation has been used as an excuse to justify this political approach and the victim’s rights to justice have been neglected and sacrificed. State leaders have prioritized diplomatic relations between Indonesia and Timor-Leste rather than upholding the interests of justice in accordance with the spirit of the Constitution or acting in a way benefitting a nation based on the rule of law“ (JSMP, 2009: o.S.)*

Gerade im Hinblick auf das Beispiel von Bere wird deutlich, dass Transitional Justice und damit verwandte Prozesse, weder apolitisch, noch technokratisch, sondern ein „höchst ambivalentes politisches Konzept“ sind (Buckley-Zistel, 2008: 19). Besonders in Timor-Leste hatte man gehofft, durch eine entsprechende Strafverfolgung Rechtsstaatlichkeit herstellen und Vertrauen in eine solche aufbauen zu können. Durch anhaltende politische Interventionen ist tatsächlich jedoch das Gegenteil der Fall. Timor-Leste macht jedoch deutlich, dass anhaltende Kriminalität, Gewalt und Gegen-Gewalt die Folge sind. Es kommt zu Anarchie und Unterminierung des Rechtssystems und in weiterer Folge zur Delegitimierung von Demokratie und Regierung (vgl. z.B. Pigou, 2003: 44, Kingston, 2006: 276ff oder Amnesty International, 2009: 7ff). Aufgrund des fragilen Justizsystems und der unzureichenden Rechtsprechung, sowie indigenen Traditionen, macht sich damit immer wieder bemerkbar, dass die timoresische Bevölkerung die Ahndung von Verbrechen selbst in die Hand nimmt, anstatt auf den Staat zu vertrauen. Die Dorfbewohner in Suai hätten Bere fast gelyncht, bevor sie ihn doch an die PNTL übergaben, damit er zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Wie sich angesichts dessen Freilassung ein solches Vertrauen in die Rechtsstaatlichkeit entwickeln soll, ist fraglich, dass die Bestrafung von Verbrechern dann von den Menschen selbst vollzogen wird, verwundert mich jedoch um ehrlich zu sein nicht.

## **5.2. Reconciliation durch Katharsis**

Die zugrundeliegende Annahme von Reconciliation im gegenwärtigen Verständnis ist, dass dadurch ein breiterer Prozess individueller und sozialer Transformation in Gang gesetzt werden, welcher zur weiteren Konfliktprävention und nationalen Geschichtsschreibung beitragen kann (Kayser-Whandel/Schell-Faucon, 2008: 18):

*„As a backward-looking operation, reconciliation brings about the personal healing of survivors, the reparation of past injustices, the building or rebuilding of non-violent relationships between individuals and communities, and the acceptance by former parties to a conflict of common vision and understanding of the past. In its forward-looking dimension, reconciliation means enabling victims and perpetrators to get on with life and, at the level of society, the establishment of a civilized political dialogue and an adequate sharing of power (Huyse, 2003: 19).*

Im Gegensatz zu Gerichtshöfen, bei denen der Strafverfolgungsaspekt im Vordergrund steht, fokussieren Wahrheits-, Versöhnungs- oder Freundschaftskommissionen auf Aussöhnung und Wiederherstellung *einer* Gemeinschaft. Durch die Aufzeichnung und Bereitstellung individueller Zeugenaussagen werden nicht nur die strafrechtliche Verfolgung unterstützt, sondern auch Grundlagen für kollektives Trauern und Erinnern geschaffen. Die Darlegung von individuellen Erfahrungen, Verlusten und Taten sollen weiters verhindern, dass Menschenrechtsverletzungen vergessen oder verleugnet werden und eine allgemeine Akzeptanz in der Bevölkerung darüber herstellen, dass Rechtsbrüche stattfanden – selbst wenn Ursachen und Gründe umstritten sind (vgl. Buckley-Zistel, 2008: 15).

#### **Timor-Leste Commission for Reception, Truth and Reconciliation (CAVR)**

Die CAVR operierte von 2002-2005 als unabhängige timoresische Institution unter sieben timoresischen KomissarInnen mit den Aufgaben, die Ereignisse von 1974-1999 zu untersuchen, Community Reconciliation Prozesse (CRPs) für weniger schwerwiegende Verbrechen, sowie Public und Community Hearings durchzuführen und schlussendlich einen Report mit Empfehlungen, genannt „Chega!“, abzugeben. Dabei sollten jene Faktoren identifiziert werden, welche zu den Gräueltaten führten, von wem diese begangen oder unterstützt wurden, die Würde der Opfer wieder hergestellt und Reconciliation, sowie die Reintegration von TäterInnen begleitet werden. Während in Public Hearings Opfer, TäterInnen, ExpertInnen und auch politische AmtsträgerInnen zu Wort kamen und dadurch einen erheblichen Beitrag zur nationalen Geschichtsschreibung, zur Anerkennung und Übernahme von Verantwortung leisteten, ermöglichten CRPs es Personen, welche minder schwere Verbrechen begangen hatten, mithilfe des indigenen Konfliktlösungsmechanismus der *Nahe biti bo'ots* ihre Taten anzuerkennen und wieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. In ihrer Mandatszeit konnte die CAVR 1.371 von 1.541 Fällen und damit 88,97% erfolgreich abschließen, wobei jedoch viel mehr Personen daran teilnehmen wollten. Nichtsdestotrotz sammelte die CAVR fast 5.000 ZeugInnenaussagen (CAVR, o.J.: o.S.). Der Report „Chega!“, was auf Portugiesisch so viel, wie „nie wieder“ oder „genug“ bedeutet, stellt mit seinen 2.500 Seiten den Abschlussbericht der CAVR dar. Er beinhaltet Beschreibungen zur Implementierung der CAVR, deren Aktivitäten, Ergebnissen und Empfehlungen. Dabei spricht er begangene Menschenrechtsverletzungen an und gibt einen kurzen allgemeinen Überblick über die Geschichte Timor-Lestes.

Der damalige Präsident Gusmão veröffentlichte den Report erst später und auf Drängen von NGOs und IOs. Gusmão, welcher ja generell eher dem Weg von Reconciliation und positiven Beziehungen mit Indonesien zugetan ist, befürchtete, der Report würde internationale Beziehungen verschlechtern und betonte die ökonomische Abhängigkeit von Indonesien (vgl. Kingston, 2006: 281ff). Ebenso kritisierte er die Empfehlungen des Reports und meinte, es wäre seiner Regierung nicht möglich, deren „Ruf nach Gerechtigkeit“ nachzukommen. Begründungen dafür waren die nicht vorhandenen Ressourcen und Kapazitäten, die mangelnde internationale Unterstützung und, dass neuerliche Gerichtsverfahren möglicherweise einen destabilisierenden Effekt auf die Entwicklungen in Timor-Leste und Indonesien hätten (vgl. Kingston, 2006: 281ff).

Indonesien selbst lehnte den Report ab und führte damit jenes Verhalten fort, welches es auch schon während der Ermittlungen an den Tag gelegt hatte- die Verweigerung von Kooperation und Anerkennung der Taten. Im Gegenteil, indonesische Militärs und pro-indonesische Milizen erhielten vielfach Beförderungen in Indonesien oder verfolgten ihre politischen und militärischen Karrieren weiter<sup>33</sup>. Dies zeigt nicht nur, dass auch Indonesien offensichtlich noch nicht dazu bereit ist, sich mit der Suharto-Diktatur auseinanderzusetzen und diese aufzuarbeiten. Davor, dass dies auch negative Effekte auf Demokratisierungsprozesse in Indonesien haben kann, warnt Jùlia Alinho: „It is also affecting Indonesia- the new army chief is one of the organizers of the militias in East Timor“ (Alinho, 2011).

Für Timor-Leste kam es dadurch jedoch erneut zu einseitigen Reconciliation-Prozessen, in denen zwar die timoresische Bevölkerung miteinbezogen wurde, nicht aber indonesische Militärs, timoresische Milizen, die sich nach Westtimor und weiter abgesetzt hatten und andere.

Obwohl die Arbeit der CAVR noch nicht beendet war, lief das Mandat 2005 aus. Heute ist das Post-Sekretariat damit beschäftigt, *Chega!* der nationalen und internationalen Öffentlichkeit zugänglich zu machen und damit Recht, Menschenrechte, Recovery und Frieden in Timor zu stärken. In ihrem Sitz, dem ehemaligen portugiesischen und indonesischen Gefängnis Comarca Balide, finden BesucherInnen deshalb nicht nur ein Sekretariat, sondern auch eine Bibliothek, sowie eine beeindruckende Ausstellung zur Vergangenheit Timor-Lestes, des Gefängnisses, zu Menschenrechten und begangenen Verbrechen, sowie der Arbeit der CAVR selbst.

In Anbetracht des Ad Hoc- und hybriden Tribunals, des fehlenden politischen Willens zur Errichtung eines internationalen Tribunals und der überaus unwahrscheinlichen Auslieferung von

---

<sup>33</sup> General Wiranto stellte sich etwa 2004 der Präsidentschaftswahl, 2009 wollte er Vizepräsident werden. Die Generäle Adam Damiri und Mahidin Simbolan als sogenannte „Masters of Terror“ sind auch für die Counter-Insurgency-Operations gegen DissidentInnen und UnabhängigkeitskämpferInnen in Aceh und West Papua verantwortlich und Maternus Bere hat angeblich einen Verwaltungsposten in Westtimor inne (vgl. Fawthrop, Jarvis: 2005: 243)

Hauptverantwortlichen für die SCIT-Prozesse gilt die CAVR jedoch als bislang einzige Institution, welche einen genuinen, partizipatorischen und umfassenden Aufarbeitungsprozess leistete (Fleschenberg, 2006: 152).

### **Is Revealing Healing?**

*„...many of our people died, women were raped, became widows, children became orphans, many became impoverished and are still traumatised...Do you think by taking statements from the people we can resolve (our problems) and heal our wounded hearts? Do you think by bringing people who committed crimes to the courts we can heal our wounded hearts?“ (Letter from the people of Mauchiga, 2003, zit. Nach: CAVR, 2005: Kapitel 11: 23).*

Reconciliation kann die Wunden der Opfer nicht auslöschen. Gerade in Anbetracht dessen, dass traumatisierte Menschen sich oft jahrelang in psychologischer Behandlung finden, erscheint die Idee, zumindest Fragmente der eigenen Geschichte der Öffentlichkeit vorzuführen und sich dadurch vollständige Genesung zu erwarten, geradezu gefährlich und erneut retraumatisierend, sollte sich diese Erwartung nicht erfüllen. Zudem würde damit auch die Anforderung an Betroffene gestellt, sie müssten nun vergessen und ein gesellschaftlicher Mantel des Schweigens könnte über die Erinnerungen gebreitet werden. Die Abwehr dessen kommt besonders gut in Rogerio Lobatos Statement im Public Hearing der CAVR zum Bürgerkrieg zur Geltung. Bezugnehmend auf den Tod seiner Familie – darunter auch seines Bruders Nicolau Lobato, welcher den ersten Republik Timor-Lestes stellte – meint er:

*„everything I suffered because of Timor’s independence I can forgive. But please do not ask me to forget. Impossible. It is impossible to forget they killed my mother and brothers and sisters who were unarmed. Impossible. I cannot forget. Until I die this suffering will be in my heart. Forgiveness. I can forgive, because we need to look to the future. I also have children. Those who killed also have children. The children are not to blame. If I were to kill the fathers, then their children would hate my children. And so the hatred in Timor would be never-ending...“ (Lobato, 2003, zit. Nach: Post-CAVR, 2009: 86).*

In Timor-Leste konnte die CAVR zwar zur Anerkennung der Opfer und des Leids der Bevölkerung beitragen und viele Umstände und Situationen aufklären. Allerdings waren die Erwartungshaltungen hinsichtlich Reconciliation überaus groß und die CAVR die bis dahin einzige Organisation, welche in diesem Bereich operierte. Nachdem aber andere Formen von Transitional Justice oder Traumaarbeit wenn überhaupt, nur gering funktionierten, konnte die CAVR all diese Erwartungen und Hoffnungen nicht erfüllen. Da Healing darüber hinaus auch viel Zeit und Reflexion braucht, nicht mit einem einzigen Tag des gemeinsamen Erzählens und Aufarbeitens abgeschlossen werden kann und darüber hinaus nicht nur von individuellen psychologischen Faktoren abhängig ist, sondern auch von sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen, verwundert es nicht, dass Lucinda Kaval für die heutige Situation konstatiert, Versöhnung und Vergebung wären noch lange nicht abgeschlossen:

*“There wasn’t really time to process what happened during the Indonesian occupation before 1999 and even between 1999 and 2006. There wasn’t really any...there wasn’t a lot of community recovery programmes for people to talk about what happened [...] and I think a lot that meant that people just had to push it away. I don’t, I honestly don’t believe that people are ready to forgive what happened during that time and I think that there is still a lot of anger there” (Kaval, 2011).*

Ein Trauma zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es so aus den alltäglichen Strukturen des Lebens herausragt, dass es sich jeglicher (sinnvoller) Narration widersetzt und sich nicht in die eigene Lebensgeschichte integrieren lässt. Vielmehr sind die Erinnerungen unterdrückt, verdrängt, fragmentiert und nicht jederzeit abrufbar. Dies erschwert Zeugenaussagen besonders bei herkömmlichen Strafgerichtsverfahren erheblich, da die Aussagen angezweifelt, die Opfer verunsichert und durch die Nicht-Anerkennung des Leids erneut retraumatisiert werden können<sup>34</sup>.

Besonders in Reconciliation-Prozessen nehmen Aussagen und ZeugInnenenschaft jedoch eine zentrale Rolle ein: „In this century of genocide, totalitarian control, mass oppression and torture, bearing witness has become one of the most potent and nonviolent methods for transforming experienced and witnessed traumatic experience“ (Bloom, 1997: 14). Die Idee, dass durch derartiges Tun eine Katharsis für das Individuum, als auch die Gesellschaft erreicht werden könnte, liegt vielen Wahrheitskommissionen zugrunde und wird im Slogan „Revealing is healing“ der Südafrikanischen TRC wohl am treffendsten beschrieben: „Testimony to trauma then is a process involving individual recovery of memory about the past, regaining voice and re-establishing self-identity through narration. Witnessing recognizes the story that has been told“ (Kearny, 2007: 14).

Zeugnis abzulegen, bedeutet also, dass jemand anwesend sein muss, der/die diesen Bericht anhört und aufnimmt. Damit aber werden das Opfer und ihre/seine Geschichte von der Öffentlichkeit abhängig, da sie deren Anerkennung bedürfen:

*“Testimony is an act of public remembering which only becomes socially constitutive through witnessing. Speaking necessitates hearing if private memory is to be affirmed as social ‘reality’. To speak and be heard involves the recognition of voice and the social legitimation of what is said”.* (Kearny, 2007: 11).

Es kommt also zu einer Asymmetrie zwischen ErzählerIn und ZuhörerIn, da letztere schlussendlich die Macht haben, das Gesagte als wahr anzunehmen und damit Eingang in ein geteiltes Bewusstsein, in eine gemeinsame Geschichte finden zu lassen. Das Opfer erfährt hier also erneut ein Moment des Disempowerments. Damit aber ist der Anspruch der CAVR, Konflikte beenden und mit der Vergangenheit abschließen zu wollen (CAVR, 2005: Kapitel 9: 41), jedoch äußerst kritisch zu betrachten. Für viele Opfer bedeutet Reconciliation eben nicht die Überwindung von Traumata und

---

<sup>34</sup> In Österreich etwa wird Vergewaltigungsoffern dazu geraten, rechtliche Verfahren nur mit psychologischer Unterstützung und Betreuung einzuleiten, um die Gefahr der Retraumatisierung durch die fehlende Anerkennung und das mangelnde Wissen um Traumatisierungsprozesse zu verringern.

Menschenrechtsverbrechen. Für einen Teil der Bevölkerung mögen sie zwar einen wichtigen Prozess der politischen und öffentlichen Anerkennung und Rekonstruktion der eigenen Geschichte darstellen, doch für einen anderen Teil mögen genau derartige Prozesse, sowie inhärente Machtgefälle, Diskriminierung und Stigmatisierung erneut retraumatisierend gewirkt haben. Darüber kritisiert das JSMP, dass CRPs zu sehr darauf bedacht waren, Wahrheit und Ergebnisse herauszufinden und Bedürfnisse, Probleme und Traumata der Opfer hinten anstellen:

*„Some expressed the view that speaking about their problems did not make them „lighter“, but on the contrary, loke fali ami nia kanek (opened up our wounds again) and left them raw. For these victims, the value of “confronting their perpetrator” in the CRP has been questionable” (JSMP: 2004: 23).*

Gleichzeitig aber unterliegt dem Moment des Ablegens eines Zeugnisses auch ein ungemeiner Faktor von Empowerment und Zukunftspotential. Da nämlich Opfer öffentlich Zeugnis für die begangenen Menschenrechtsverbrechen und das erlittene Leid ablegen, stellen sie sich gegen die Intention der TäterInnen, Opfer zu isolieren und zum Schweigen zu bringen. Zudem übernehmen sie die wichtige gesellschaftliche Funktion, über das Vergangene zu sprechen, das Leid dadurch zu entprivatisieren und erneut Vertrauen und Beziehungen aufzubauen. Die Social Fabric, welche durch die erfahrene Gewalt und Unterdrückung aufgelöst wurde, kann hier erneut entstehen, indem die Erzählung des Erlebten nicht nur Menschen wieder in Beziehung zueinander bringen, sondern auch einen „geteilten moralischen Code“ aufbauen, welcher auf dem gegenseitigen Zuhören, der Anerkennung der Geschichten, sowie auf wieder entwickelten Normen und Werturteilen basiert (vgl. Kearny, 2007: 13).

Lässt man von einer Perspektive ab, wonach sich das Trauma durch das katharsische Erzählen auflöst, ab, erweisen sich Reconciliation-Prozesse durchaus als förderlich. Sie werden dann nicht als Ziel, sondern vielmehr als Teil des Weges der individuellen und gesellschaftlichen Bearbeitung betrachtet und erfahren oder wie es Elisabeth Lira ausdrückt- „zur Brücke der Gesellschaft“:

*„Die Bedrohungen und die traumatischen Erfahrungen als Folge der politischen Repression bedürfen später einer sozialen Gültigmachung des politischen Ursprungs dieses Leids. Ohne die soziale Anerkennung bleiben die Traumata nur privates Leid und können nicht angegangen werden. Der Bericht der Wahrheitskommission baut eine Brücke zwischen dem privaten Leid und der Politik. Der Bericht weist darauf hin, dass während all der Jahre diesen Zeugnissen, diesen Schmerzen, kaum Gehör geschenkt wurde. Die Erfahrung, vor Repräsentanten des Staates Zeugnis abzulegen – die erst mal die Angehörigen der Opfer, weil sie ihre Geschichte erzählten, weder disqualifizierten, noch demütigten, sondern im Gegenteil ihnen zuhörten, sich ergriffen zeigten und dem Leid Respekt erwiesen – war für sich, wie die Familienghörigen erklärten, ein Schritt zur Genesung“ (Lira, 1996: 158).*

Insofern wird das Trauma, die Isolation, das Schweigen aufgebrochen und die Betroffenen erhalten einen einmaligen und herausragenden Platz für ihre Geschichten und ihr Leid, erfahren dadurch

weniger Disempowerment, als vielmehr Empowerment und können durch ihre Erfahrungen und ihren Beitrag einen wesentlichen Platz in Aufbau und Entwicklung von Gemeinschaft und Zukunftsperspektiven einnehmen- sie werden also nicht zu Objekten der Vergangenheit gemacht, sondern erfahren sich vielmehr als Subjekte der eigenen Geschichte, welche in eine größere nationale eingebettet ist:

*„One way to make this [empathy] possible is the work of truth commissions, shifting fact from fiction, truth from myth. In addition such commissions may lead to an official acknowledgement of the injustice inflicted [...] Truth-telling is also a precondition of reconciliation because it creates objective opportunities for people to see the past in terms of shared suffering and collective responsibility. More important still is the recognition that victims and offenders share a common identity, as survivors and as human beings, and simply have to get on with each other (Huysse, 2003: 20).*

### **5.3. Peace Education oder die Kunst, Frieden zu lehren und zu lernen**

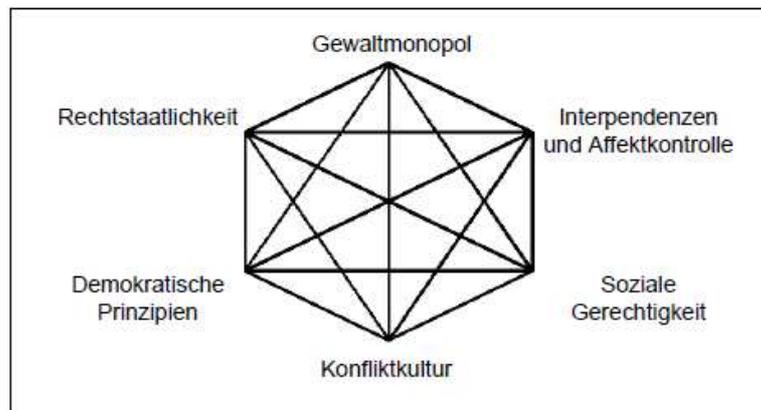
Indem Themen von Konfliktprävention und –Bewältigung vermehrt Eingang in das Bewusstsein der EZA fanden, wurde auch die Förderung von Frieden relevant. Erziehung, Bildung und Pädagogik spielen angesichts von Peacekeeping und Peacebuilding-Missionen, von SSRs oder Demokratisierungsprozessen interessanterweise jedoch eher eine sekundäre Rolle. Angesichts der Frage, wie Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen ein friedliches Miteinander, das Überwinden von Feindbildern, Hass und Gewalterfahrungen vermittelt werden könnte, wird der Stellenwert von Peace Education jedoch vermehrt wahrgenommen und als Beitrag zur Friedenskonsolidierung diskutiert. Da Jugendliche in Timor-Leste oft arbeitslos sind oder versuchen, ihre Arbeitsplatzchancen durch Zusatzqualifikationen zu erhöhen, fallen Angebote wie jene, der NGO Ba Futuru auf fruchtbarem Boden. Darüber hinaus bieten sie – vereinfacht gesagt – die Möglichkeit, „die Jugendlichen von der Straße wegzuholen“ und so im Idealfall eine Gang-Mitgliedschaft zu verhindern.

\*\*\*

Maria Montessori weist bereits in den 1930er Jahren darauf hin, dass es einer gezielten Erziehung hin zum Frieden bedarf. Sie verfolgt einen Standpunkt, wonach Kindern Rechte und Partizipation zugestanden werden sollte und ist sich durchaus der politischen Verbindung damit bewusst (vgl. Jäger, 2006: 542) Harmut von Hentig formuliert 1967 in seinen zehn Thesen den Auftrag der Friedenserziehung als „den lebenden und kommenden Menschen eine tiefe Abneigung gegen die Gewalt eingeben“ (zit. nach Jäger, 2006: 542).

Dieter Senhaas stellte die jedoch zwei Jahre später in Frage, als er im Kontext des Kalten Krieges konstatiert, dass die Welt in einer „organisierten Friedlosigkeit“ leben würde und nachhakt, wie eine Erziehung zum Frieden hier überhaupt denkbar und möglich wäre (vgl. Jäger, 2006: 14). Mit seinem

zivilisatorischen Hexagon suchte er auch nach der theoretischen Verortung der Friedenserziehung und leitete zu einer Phase von Konzeptionierung und Definition über (Frieters-Reermann, 2009: 30).



**Abbildung 9: Zivilisatorisches Hexagon nach Senghaas (entnommen Frieters-Reermann, 2009: 30)**

Frieden wird bei Senghaas zum interaktiven und verständigungsorientierten Aushandlungs- und Zivilisierungsprozess. Angestoßen wird dieser Prozess von der Entprivatisierung der Gewalt, also der Herausbildung eines legitimen Gewaltmonopols welches durch Rechtsstaatlichkeit vermittelt wird. Aus der Entprivatisierung von Gewalt ergibt sich die Interdependenz von Zusammenleben und Affektkontrolle. Diese werden durch die partizipative Demokratie, durch soziale Gerechtigkeit und eine konstruktive Konfliktkultur gefördert (vgl. Frieters-Reermann, 2009: 30).

Mittlerweile hat sich zwar der Kontext des Kalten Krieges aufgelöst, doch noch immer gibt es ein System, welches „in einem politischen, ökonomischen, militärischen und gesellschaftlichen Kontext operiert, in dem kollektiver Unfriede zum System geworden ist“ (Frieters-Reermann, 2009: 52). Dies veranlasst auch andere ForscherInnen einen kritischen Blick auf die Menschheitsgeschichte zu werfen. So verweist Schwertfeger etwa darauf, dass Menschen stets in einer Situation von Bedrohung und Unfrieden gelebt hätten, sodass zu vermuten wäre, dass derartige Erfahrungen und derartiges Bewusstsein sich auch institutionell verankert hätten- auch Bildungssysteme würden damit kontinuierlich Unfrieden und Gewalt reproduzieren (vgl. Frieters-Reermann, 2009: 53).

Im Angesicht von verschiedensten Konzeptionen und Definitionen von Frieden und Friedenspädagogik, welche von unterschiedlichsten regionalen, pädagogischen, politischen, historischen, kulturellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beeinflusst werden, schlägt Salomon nun eine Kontextualisierung dieser Ansätze vor, um Ziele und Methoden zu klären. Dabei unterscheidet er zwischen Ländern, welche sich tendenziell in friedlichen und spannungsfreien Situationen befinden würden (hier braucht es Sachkompetenz und Empathie für vom Krieg

betroffene Menschen und Regionen), welche mit latenten ethnischen Spannungen konfrontiert wären (hier steht die Fähigkeit zum friedlichen Zusammenleben und konstruktiven Konfliktbearbeitung im Vordergrund), sowie zwischen Ländern, in welchen ein Großteil der Bevölkerung mit tief verwurzelten und gewaltsam ausgetragenen Konflikten konfrontiert wäre:

*„Hier ist die Friedenspädagogik nahezu paradigmatisch: Es geht um die Befähigung zum konstruktiven Umgang mit einem real vorhandenen, spürbaren und verhassten Feind, der Familienangehörigen, Freunden oder Nachbarn unendliches Leid zugefügt hat und dem aus dem eigenen persönlichen Umfeld gleichermaßen zugefügt wurde“ (Jäger, 2006: 12).*

In derartigen Kontexten ginge es allein um das Schaffen von Akzeptanz des „Anderen“ als gleichwertig und legitim, quasi um die Re-Humanisierung des Gegenübers (vgl. Jäger, 2006: 12).

Bush und Saltarelli wiederum entwickeln aus der „Peace Education“ eine „Peacebuilding Education“, welche prozessorientiert, langfristig und partizipativ ausgerichtet ist und auf die lokalen Erfahrungen und Kompetenzen basiert. Damit nehmen sie nicht nur Auslöser und Formen von Gewalt in ihr Denken mit auf, sondern auch tiefverankerte strukturelle und kulturelle Hintergründe und Ursachen (vgl. Frieters-Reermann, 2009: 58).

Norbert Frieters-Reermann entwickelt eine systemisch-konstruktivistische Friedenspädagogik, welche ebenfalls auf die Fragwürdigkeit globaler und universaler Friedensdefinitionen verweist und vielmehr für lokale und plurale Friedensdiskurse plädiert (vgl. Frieters-Reermann, 2009: 259). Friedenspädagogik soll hier die Ebene von Subjekten und Individuen aufgreifen und mit jenen von kollektiven Systemen oder Strukturen durch die Ebene der Interaktion (individuell, sozial-kollektiv, interaktiv-transpersonal) verbinden. Der Lernprozess erfolgt im kognitiven, emotionalen und aktionsbezogenen Bereich (Frieters-Reermann, 2009: 262).

### **Ba Futuru’s Transformative Arts and Human Rights Education (TAHRE)<sup>35</sup>**

Gewalt als Antwort auf Druck und Konflikte wurde in Timor-Leste über lange Zeit hinweg internalisiert und erscheint heute selbstverständlich:

*“they got the experience for the past time, for the past time, like we face the Portuguese colonisation, we face with the Indonesian colonisation. And then, at that time, like those person they use the violence to the Timorese people. That’s where they learned from that, they learn that fighting can resolve the problem, fighting can ... like they think that fight or violence is something that we have to follow, that is something we have to use it in our life, because they have learned it from the colonisation and they use it. But some of them learning from the environment where they live, some of them, they use it, they think it is good and so they use it” someone do it to them, they continue to do it for the other person” (Rei Dias, 2011),*

---

<sup>35</sup> Der TAHRE-Guide kann unter [www.bafuturu.org](http://www.bafuturu.org) downgeloadet werden.

Peacebuilding-NGOs wie Ba Futuru verschreiben sich nun der Aufgabe, diese Selbstverständlichkeiten aufzulösen und Bewusstsein für friedliche Konfliktlösungsmechanismen zu schaffen. Vision und Mission von Ba Futuru ist:

*“to transform mistrust and violence into peace by supporting the people of Timor-Leste to engage in creating a positive future for themselves, their families and their communities [...] to contribute to peace-building and sustainable human development by facilitating the psychosocial recovery of conflict-affected, vulnerable and at-risk children and youth, and by developing the knowledge, skills and values of community leaders, young people and their care-givers in the areas of human rights, children’s rights, child protection and non-violent conflict transformation” (Ba Futuru, 2010: 4).*

Die NGO ist seit 2004 in neun der dreizehn Distrikte in Timor-Leste tätig. Ihr Hauptsitz liegt in Dili, Comoro<sup>36</sup>, wobei sich kleine Zweigstellen in Tasi Tolu und auf der Insel Atauro befinden. Seit 2004 nahmen über 20.000 Kinder, Jugendliche, Eltern und Familienangehörige, LehrerInnen, Community Leader und Gangmitglieder an Peace Education-Trainings teil. Trainings wurden jedoch auch für die PNTL, die HRTJS (Human Rights and Transitional Justice Section) der UNMIT, Government Social Service Institutions, MitarbeiterInnen von Safe Houses und für weitere zivilgesellschaftliche AkteurInnen abgehalten. Zentral dabei ist, dass die Trainings von TimoresInnen für TimoresInnen abgehalten werden, um einer möglichen Hierarchisierung oder Abwehrhaltung zu entgehen. Grundlage dieser Trainings ist der TAHRE-Guide, welcher von Internationals und Locals gemeinsam verfasst wurde und mittlerweile auch von anderen Organisationen, wie etwa UNICEF genutzt wird und sich so im ganzen Land verbreitet. Er wurde ursprünglich für Kinder entwickelt, jedoch später für Jugendliche und Erwachsene adaptiert: „The TAHRE Guide teaches participants about their own rights, the rights of others, and how to reduce violence in their everyday lives“ (Ba Futuru, 2010: 9). Der TAHRE-Guide für Jugendliche und Erwachsene vertieft Wissen und Fähigkeiten rund um Konfliktresolution, Mediation und Peacebuilding, übt friedliche Methoden zur Bewältigung von Problemen und Konflikten, sensibilisiert für psychosoziale Prozesse aufgrund von Konflikten und Gewalterfahrungen, vermittelt die Bedeutung von Selbstwert und Grundkenntnisse über Kinder- und Menschenrechte, sowie gewaltloser Erziehung.

Der TAHRE-Guide vermittelt angesichts der niedrigen Kapazitäten sehr vereinfachte Kenntnisse über Konflikt- und Traumabewältigung, sowie Menschenrechte. Die Angebote zur Peace Education werden, sofern sie nicht im Rahmen der beruflichen Aus- und Weiterbildung vorgesehen werden, hauptsächlich von Jugendlichen genutzt, welche aus dem formellen Bildungssystem gefallen oder

---

<sup>36</sup> Comoro gilt nach wie vor als einer der „Hot Spots“ Dilis, welche von ständigen Auseinandersetzungen zwischen Gangs heimgesucht wird. Während der Unruhen 2006 befand sich die NGO genau zwischen den zwei größten IDP-Camps und konnte als eine der wenigen NGOs auch Zugang zu den IDPs finden, ohne um die persönliche Sicherheit fürchten zu müssen.

ausgeschieden sind oder ihre Schulbildung erweitern möchten. Die Idee der friedlichen Konfliktbearbeitung ist hier oft neu:

*„it is like a new kind of concept for them, because the people don't know [...] but when we go directly to the community and involve them in the training, start at that time they understand what that conflict is and how to solve that conflict without violence, non-violence, so before they don't know. It is reality in their tradition, after the training they share all the information they have. They say it is our first time to attend the training, it is our first time to hear from you, it is our first time to know what that conflict is and there is no people tell us about how to prevent the conflict, about what is conflict, they don't know. It is like, it is like the training help them can change, can understand” (Rei Dias, 2011)*

In Evaluationen und Monitorings geben die TeilnehmerInnen an, die Trainings hätten sich wesentlich auf das Er-Leben von Konflikten ausgewirkt und sie einem Mehr an Selbstreflexion, mit Fähigkeiten der Impuls- und Affektkontrolle, aber auch mit einem erweiterten Verständnis gegenüber Konflikthintergründen und -dynamiken ausgestattet, was eine friedliche Konfliktbearbeitung fördern würde. So wird der *Chefe de Suco* eines Dorfes in Venilale im Ba Futuru Report von 2009 zitiert, wonach er wesentliche Erfahrungen hinsichtlich Decision Making, dem Umgang mit Gerüchten, Menschen- und Kinderrechten, Mediation, Konfliktanalyse und Konfliktresolution erlernt und in seiner alltägliche Arbeit auch umsetzen würde (Ba Futuru, 2010: 28). Darüber hinaus zeigten sich besonders Community Leader aus ländlichen Bereichen von der Tatsache beeindruckt, dass viele weibliche Facilitatorinnen ein hohes Maß an Kompetenz aufweisen würden, was zu einem Mehr an Respekt und einem tatsächlichen Interesse an Gendergleichheit geführt hätte (vgl. Ba Futuru, 2010: 28). Ähnliches findet sich im Interview mit Helio Robert Rei Dias, welcher seine Erfahrung in der Arbeit mit MAGs beschreibt:

*„ and then I am going back to do the follow-ups and absolutely they changed something [...] I went there, both of them, they are coming from different martial arts and they say that before, before the training, ,they are always threatening each other, they always fight each other, they always throw stones to each other. But after the training they are very close friends. They share information to each other, even they are very different, very different on the martial arts groups, but they are very close to each other [...] and then they can work together, stay together, go around have fun together. That are big things” (Rei Dias, 2011)*

Tatsächlich ist es schwierig, derartige Bewusstseinsbildungsprozesse zu evaluieren oder festzustellen, inwiefern sich die Trainings auf die tatsächliche Konfliktbearbeitung ausgewirkt hätten. So konstatiert Lucinda Kaval im Interview, dass die umliegende Community definitiv friedlicher geworden wäre, hierbei jedoch auch andere soziale und politische Prozesse eine Rolle gespielt hätten und es deshalb schwierig wäre, den konkreten Einfluss von Ba Futuru festzumachen.

Fakt ist, dass Jugendliche nicht nur Opfer von Krieg und Gewalt sind, sondern auch maßgebliche AkteurInnen dagegen. So beschreibt Martina Fischer im Zusammenhang mit einem Pilotprojekt in Bosnien mit dem Titel „Die Jugend baut die Zukunft auf“: „Jugendliche bilden ein Potenzial für gesellschaftliche Innovation und sind in Nachkriegssituationen auch Hoffnungsträger für Prozesse der Versöhnung“ (Fischer, 2006: 8). So, wie sie für Bosnien konstatiert, lässt sich auch in Timor-Leste sagen, dass sich hier sowohl ein zerstörerisches, als auch schöpferisches Potenzial ergeben kann. Darüber hinaus müssen jedoch auch die Erwachsenen erreicht werden, da sie in der Regel jene Vorbilder sind, an denen Kinder und Jugendliche ihr (Konflikt-) Verhalten orientieren und im Sinne der transgenerationellen Weitergabe auch traumatische Prozesse, Ambivalenzen, Konfliktverhalten und Konflikte an nachfolgende Generationen weitergegeben werden. Da jedoch gerade in Post-Conflict-Societies die Erwachsenen, welche ja Konflikte und Gewalt oft nicht verhindern konnten, wenn nicht sogar dazu beitragen, besonders von Jugendlichen in Frage gestellt werden, braucht es hier einen generationenübergreifenden Dialog und ein gemeinsames Lernen und Erarbeiten von Inhalten der Friedenspädagogik, um nicht eine weitere gesellschaftliche Trennlinie zu schaffen oder zu verstärken.

\*\*\*

Während meines Aufenthalts in Timor-Leste und besonders im Rahmen meiner Arbeit mit Ba Futuru konnte ich an mehreren Trainings mit unterschiedlichen Zielgruppen teilnehmen, welche von Jugendlichen des Ba Futuru Peace Centers über Community Gangs und MAGs bis hin zu PNTL und Pädagoginnen reichten. Besonders durch den direkten Kontakt mit Jugendlichen versuchte ich jene Frage zu beantworten, welche in mir brannten: Sind Peacebuilding und Konflikttransformation wirklich so simpel? Bedarf es einfach ein paar Trainings, dem Wissen über friedliche Methoden zur Konfliktlösung?

Bevor ich nach Timor-Leste ging, hätte ich darüber die Stirn gerunzelt, von Nachhaltigkeit gesprochen und dass die anhaltende Gewalt, all die Konflikte doch bitte ein deutliches Zeichen dagegen seien und man doch auch ökonomische und politische Interessen mit bedenken muss, Kultur und Tradition. Muss man auch. Doch Kultur und Tradition sind nicht statisch, sie können verändert werden, Menschen können sich ändern – und oft bedarf es nur eines kleinen Anstoßes, einer Gedankenanstregung von außen, selbst wenn es vom Anstoß bis hin zum tatsächlichen Outcome eines langen und schwierigen Prozesses bedarf.

Was ich in Timor-Leste gelernt und erlebt habe, ist dass es oftmals nicht die großen, sichtbaren Veränderungen sind, welche positive Veränderungen und nachhaltigen Frieden bewirken, sondern die kleinen individuellen oder zwischenmenschlichen Prozesse, die Interaktion mit anderen, die Erfahrung von Zuwendung und Verständnis. Natürlich ist eine Verallgemeinerung schwierig, doch

was ich in meiner persönlichen Erfahrung und Auseinandersetzung mit timoresischen Jugendlichen in verschiedenen Kontexten und Situationen – von den Jugendlichen innerhalb von Ba Futuru-Trainings, über junge Sprayer, Zigarettenverkäufer bis hin zu den Jugendlichen nachts an den Straßenecken – beobachten konnte, war ein aufkommendes Bewusstsein, zu einer neuen Generation an TimoresInnen zu gehören und ein damit verbundenes Commitment zu Frieden und Entwicklung. Natürlich war auch festzustellen, dass selbst das mit „Kampf“ verbunden war, dass Jugendliche erneut die Parallele zu Kriegern herstellten, doch hatte ich auch das große Glück, Veränderungen beizuwohnen:

#### **Box 1: Peacebuilding auf Grassroots-Level**

Das beeindruckendste Beispiel dazu erlebte ich mitten in den Bergen in Sagradade, im Baucau-Distrikt: Zwischen Aje und seinem Onkel, dem dortigen Community-Leader, gab es seit langer Zeit Probleme aufgrund eines unregelmäßigen Landbesitzes über ein Stück Land in Dili. Aje betrachtete es als das Erbe seines Vaters, doch auch der Onkel stellte Ansprüche darauf. Der Streit existierte seit Jahren, die beiden hatten einander mehrmals aufgelauert, schließlich gingen sie sich aus dem Weg. Noch nie hatte Aje das Haus seines Onkels betreten oder dessen Familie kennengelernt. Aufgrund der erheblichen Missionierungsbestrebungen aber ist es in der Gegend um Baucau üblich, dass die Anwesenheit von „Malae“, sowie deren Aufenthaltszeit und Tätigkeit registriert werden. Damit war der Community-Leader gezwungen, meinen Begleiter Aje, und mich in sein Haus einzuladen. Nachdem also die Formalität erledigt war und wir im Sinne der Gastfreundschaft zusammen Kaffee tranken, fiel das Thema auf den Landkonflikt. Aje, welcher früher wohl am Ehesten mit dem Titel „disaffected youth“ zu beschreiben gewesen wäre, erzählte von den Veränderungen seines Lebens, welche begannen, als er den TAHRE-Kurs besuchte, von seinem Engagement für Gewaltlosigkeit und Frieden seither. Der Onkel zeigte sich beeindruckt, sowohl vom Lebenswandel seines Neffen, als auch von den Ideen und Ausführungen, die Aje ihm darlegte. Schlussendlich beschlossen die beiden, sich zu einer jüngeren Generation an TimoresInnen zu bekennen, in welcher Gewalt keinen Platz mehr hätte. „Konflikte und Gewalt“, so Aje, „gehörten der älteren Generation an, sie aber wollten Frieden und Entwicklung“. Daraus entstand ein Vertrag, der feierlich unterzeichnet wurde. Ajes Onkel versprach ihn im nächsten Monat in Dili zu besuchen und dort die Reconciliation durch ein traditionelles Fest zu besiegeln und Aje hatte die Möglichkeit, sich nicht nur als Peace-Builder zu betätigen, sondern auch, einen Teil seiner Familie wiederzugewinnen- ein besonderes Momentum, denn der Onkel Ajes ist einer der wenigen Blutsverwandten Ajes, welcher das Jahr 1999 überlebt hatten.

#### 5.4. Street Art als kreative Auseinandersetzung mit Ich und Welt

Kunst bietet die Möglichkeit, sich kreativ mit einem traumatischen Erlebnis auseinanderzusetzen und dadurch neue Zugänge zu finden. Kunst kann KünstlerInnen und BetrachterInnen dazu einladen oder herausfordern, sich mit einer bestimmten Thematik auseinanderzusetzen, sich dieser anzunähern, kann aber auch Stressabbau, Entspannung und Healing fördern:

*„I suspect that a reasonably strong case can be made that our uniquely human capacity to create works of literature, art, drama, and dance is an evolutionary adaption to help a verbal, curious, and remembering primate transform overwhelming experience into a form of expression that can be simultaneously verbal and nonverbal, private and shared. Art is fundamentally transformative in its very essence. Out of simple materials meaning is born“ (Bloom, 1997: 26).*

Diese Ideen werden nun vermehrt in therapeutische Prozesse aufgenommen und zum Beispiel in Musik- und Maltherapie angewandt. Ziel der integrativen Maltherapie ist es, „innere Bilder und Dynamiken“ durch gestalterische Umsetzung nach außen hin sichtbar zu machen. So wird wieder eine erste Verbindung zwischen innerer und äußerer Realität hergestellt, denn sie ermöglicht ein „begreifbares Gegenüber“, mit Hilfe dessen sich der/die Betroffene mit dem traumatischen Erleben auseinandersetzen kann. Mit Hilfe des Malens findet ein langsamer, methodischer Prozess statt, durch dessen es dem/der BetroffeneN möglich wird, die Lebensgeschichte, eine Sequenz davon o.ä. zu rekonstruieren, festzuhalten, genauer zu betrachten und doch Abstand und „Macht“ darüber beizubehalten (vgl. Falser, 2007: 10). Wo oft Worte und Kommunikation fehlen, können Bilder als alternative Form des Ausdrucks helfen. So können Emotionen, wie Angst und Ohnmacht ausgedrückt werden, was laut Maria Steinbauer zu Katharsis, Distanzierung und Entlastung des/der Betroffenen beiträgt (zit. nach Falser, 2007: 10).

*„Fundamental principles of art therapy consist of the understanding that the making of a visual image is a human learning process, that image making enables the creator to access repressed feelings as well as current “here-and-now” emotional experiences; that the art object can function as a “container of powerful emotions” and finally that the object produced can function as a means of communication between therapist and patient“ (Hanauer, 2004: 34).*

Zunehmend geraten Graffiti oder Street Art auch ins Bewusstsein von Kunst, Psychologie, Politik und sozialwissenschaftlicher Forschung. Graffiti beinhalten demnach die herkömmlichen Elemente der Maltherapie und verbinden sie zusätzlich mit heilungsfördernden Aspekten von Empowerment, Partizipation und sozialem Aktivismus. Damit werden sie ein Medium der Kunst und Kommunikation, welche als ein „Sozialbarometer“ im gesellschaftlichen Ausdruck von Problemen und Thematiken fungieren können. Sie erlauben Menschen direkt zu erreichen, anstatt sich auf MuseumsbesucherInnen zu beschränken; sie erlauben individuellen Personen, sich eine Stimme im öffentlichen Raum und Bewusstsein zu verschaffen und so bestimmte Themen anzusprechen. Damit wird eine Verbindung oder Interaktion zwischen Individuum und Gesellschaft hergestellt, welche D.I.

Hanauer wie folgt beschreibt: „graffiti [is situated] at the intersection between the public and personal and demonstrate [its] role as a very powerful mode of expression“ (2004: 30).

\*\*\*

Timor-Leste verfügt über eine reichhaltige und vielfältige „Graffiti-Tradition“, die sich bis in die 70er Jahre zurück erstreckt- selbst wenn sich der künstlerische oft vom politisch- oder sozial-interessierten und forschenden Wert unterscheidet. Heute schaffen sich vor allem Jugendliche Platz im öffentlichen Raum, um ihren Gefühlen, Hoffnungen, Träumen und Ängsten Ausdruck zu verleihen. Dies ist gerade deshalb ein spannender Prozess, da Raum an sich ja aufgrund von Land- und Gangkonflikten noch immer ein umkämpftes Terrain ist, in welchen ja auch Jugendliche involviert sind.

Darüber hinaus bieten Wände und Graffiti angesichts der geringen Qualität der medialen Landschaft, von Politisierung und Manipulation von Nachrichten und Informationen der Bevölkerung eine Alternative, um (unzensierte) Ansichten, Informationen und ähnliches zu teilen- wobei natürlich auch diese manipuliert werden können. Das aufmerksame Betrachten der „Stadtbilder“ kann jedoch zu interessanten und aufschlussreichen Informationen über Themen und Konflikte, welche zumindest eine Bevölkerungsgruppe bewegen, führen. Chris Parkinson, welcher von 2004-2008 die Graffiti-Szene in Timor-Leste fotografisch dokumentierte, meint dazu: “the walls became a fascinating gauge of public opinion. They were a narrative in real time and offered more than the political posturing of the country’s leadership and the analysis of the foreign agencies struggling to find rationality in East Timor’s growing nationhood” (Parkinson, 2010: 8).

### **Trauer in Farben**

Am Beispiel der Graffiti, welche nach Jizak Rabins Ermordung an dessen Todesort entstanden, erklärt Hanauer, wie jugendliche Israelis zu einem kollektivierten Trauerprozess beitragen, indem eine vorübergehende informelle Gedenkstätte entstand:

*„Artistic expression in the form of graffiti was seen to allow social bonding and mitigate feelings of bereavement, guilt and disbelief. Graffiti has been shown to embody personal psychological content. Graffiti was seen to be a central component of the response to national trauma and an act of participatory and personal mourning“ (Hanauer, 2004: 34).*

In Timor-Leste entstehen so Graffiti etwa in Gedenken an bestimmte Ereignisse, wie dem Santa Kruz-Massaker 1991 oder an bestimmte Personen, wie dem jungen Musiker Kuka, welcher bei einer Razzia unschuldig ums Leben kam. Graffiti, so beschreibt Kaipainen, helfen, die traumatische Vergangenheit aufzuarbeiten, den Toten und Ereignissen zu gedenken und diese Informationen auch an die nächste Generation oder an eine größere Öffentlichkeit weiterzugeben: „the construction of spontaneous memorials is a result of survivor’s need to grieve. Spontaneous memorials are constructed following trauma in the recent past“ (Kaipainen, 2007: 45).



**Abbildung 10: Graffito nahe des Santa Kruz-Friedhofs, Dili**

**Abbildung 11: Graffito in Erinnerung an Kuka, Dili**

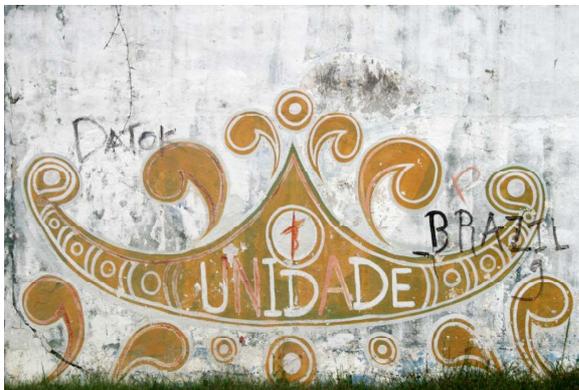
Mit dem Anbringen der Bilder in aller Öffentlichkeit schafft sich der/die Betroffene den verlorenen Zugang zur äußeren Realität und begibt sich damit in einen Prozess, indem die individuelle Identität und Geschichte re-konstruiert wird. Indem diese Aktion in aller Öffentlichkeit stattfindet und darüber hinaus mit dem Bild auch ein öffentliches Statement vermittelt wird, kann sich hier eine Sphäre auf tun, durch welche die Interaktion, Erinnerungs- und Heilungsprozesse von Individuum und Gesellschaft gefördert werden. Geht es etwa um die Be- und Verarbeitung kollektiv geteilter traumatischer Prozesse, können Graffiti so zur Konstruktion von Bedeutung und Sinn, sowie zu einem kollektivierten Be- und Verarbeitungsprozess beitragen, indem sie etwa sowohl persönlicher, als auch öffentlicher Ausdruck von Trauer sind: „If allowed and encouraged to evolve, graffiti offers interesting therapeutic options for individuals and societies during and following periods of trauma“ (Hanauer, 2004: 29).

Mit dementsprechenden Abbildungen werden unterdrückte oder verdrängte traumatische Bilder von der inneren in die äußere Realität geholt. Dadurch, dass diese visualisiert und externalisiert werden, ist es möglich, sich damit auseinander zu setzen. Im Idealfall bleiben sie dann an der Wand und werden nicht mehr als aufreibende Faktoren in die innere Realität mitgenommen. Graffiti werden dazu genutzt, Erinnerungen zu re-konstruieren und damit öffentlich dominierende Meinungen herauszufordern und sich so auf zivilgesellschaftlicher Ebene nicht nur Erinnerung, sondern auch Plätze zurückzuerobern (Kaipainen, 2007: 65f). Die Vergangenheit des Landes, das Leiden der Bevölkerung erhält so einen sichtbaren, anerkannten Platz; die Trauer einen sichtbaren Raum in Gesellschaft und Gegenwart. Gedenkstätten und Museen, welche oftmals als Folge derartiger Ereignisse errichtet werden, entstehen hier aus der Bevölkerung heraus und prägen das Stadtbild. Während Museen und Gedenkstätten oft Jahre brauchen, bis sie entstehen, können Graffiti als

spontane Reaktion auf ein traumatisches Ereignis auftreten. Während Museen und Gedenkstätten die Trauer auf einen bestimmten Ort bündeln und beschränken und die Erinnerung in eine bestimmte Richtung lenken oder drängen, entstehen durch Graffiti informelle Gedenkstätten auf Grassroot-Level als Teil von Stadt und Alltag. Kollektivem Schweigen, Isolation und Marginalisierung stehen Farben, Ausdruck und Kreativität gegenüber. Mit ihren Bildern schaffen die KünstlerInnen als Teil der erinnernden und trauernden Bevölkerung ein einzigartiges Medium der Solidarität und des gemeinsamen Gedenkens.

### **Timor ida deit! – Nation -Building mithilfe von Graffiti**

Identität und Gemeinschaft in Timor-Leste stehen nach wie vor Identitätskonflikte, Spaltungsprozesse, Polarisierung und Fragmentierung gegenüber, welche besonders während der Krise 2006 zum Ausdruck kamen. Hanauer zeigt nun in seinem Artikel auf, welche tragende Rolle Graffiti besonders für Jugendliche als marginalisierte Gruppe im Prozess der Identity-Bildung spielen können, indem mit Graffiti Konzepte des Selbst und von Gruppenzugehörigkeit überprüft und festgehalten werden: „there is evidence that graffiti has significant therapeutic potential as a mode of response to trauma and issues of identity negotiation. The strength of the evidence is the grounded nature of its production“ (Hanauer, 2004: 34).



**Abbildung 12: Beispiel für die Kampagne "Timor ida deit" in Dili**



**Abbildung 13: Beispiel aus der Kampagne "Timor ida deit!" in Dili II**

Wichtig ist hierbei nicht nur, dass Graffiti produziert werden, sondern auch in welchem Umfeld. So initiierte Ramos-Horta 2006 zusammen mit der Arte Moris Free Art School ein Projekt, wonach Dili mit Graffitis überzogen wurde, welche Frieden und Einheit fördern sollten. Es wurde eine, wenn man so will, kreative und unkonventionelle Bildungskampagne gestartet:

*"In 2006, whilst our country experienced the greatest social unrest since Independence, I encouraged a group of student and teachers from the Arte Moris Free Art School, working with various youth groups throughout Dili, to produce a graffiti campaign promoting peace, unity, mutual tolerance and*

*friendship. The young people involved were given free reign to render the peaceful articulation of their hopes and desires, and while the text employed was direct and clear, the complete images were also beautiful; they brought some measure of light, color and ultimately hope to streets dark with foreboding at the time.” (Ramos-Horta, zit. nach Parkinson, 2010: 4).*

Die Jugendlichen sahen sich hierbei unmittelbaren Gefahren und Bedrohungen ausgesetzt. So erzählt Alfo Sanches, einer der Teilnehmer:

*„In the middle of the crisis in 2006 I was scared. We’d paint one mother, and you were scared. If you painted no east and no west, afterwards someone from the east or the west would hang around. You were scared to paint such a message, but you really wanted to paint this strong message like no east no west. So you just went ahead and painted it. The feeling, though, amongst everyone, was fear” (zit. Nach. Parkinson, 2010: 124).*

Mit dem Akt des gemeinsamen Malens begaben sich die Jugendlichen nun zwar selbst in Gefahr, allerdings konnten sie durch diese Gemeinsamkeit und die Motivation des Malens auch Angst und Unterdrückung überwinden, diese durch die Bilder externalisieren und sich der eigenen Existenz versichern. So befreiten sie sich aus dem Gefühl der Ohnmacht und Isolation und nahmen stattdessen eine wichtige Rolle in der Gesellschaft ein. Schienen Gewalt und Konflikte allumfassend und übermächtig, wurden diese ihrer „Allmacht“ beraubt, indem überall in der Stadt Bilder von Frieden und Einheit entstanden- Stimmen und Wünsche, welche sonst wohl unterdrückt und marginalisiert worden wären:

*„the active nature of graffiti writing and its external objectification and potential permanence meant that the individual had physical evidence of action in the face of silence and societal impotence [...] the ability to write graffiti [...] transformed it into a living and developing medium in which public and personal opinion supporting humanitarian values, peace and democracy could be openly expressed (Hanauer, 2004: 32).*

Die Jugendlichen bedienten sich nun starker und symbolträchtiger Inhalte. Mit Slogans, wie „Timor ida deit“ (Es gibt nur ein Timor), „Timor precisa ita nia“ (Timor braucht uns/dich), kurzen Texten, Gedichten, aber auch Bildern, welche auf indigene, religiöse und traditionelle Symbole, wie die *uma lulik* oder die timoresische Flagge zurückgriffen, wurde der Konflikt in eine größere Geschichte Timor-Lestes eingebettet. Mit den traditionellen Bildern und Symbolen wurde jene Nationale Einheit reaktiviert, welche die TimoresInnen schon jahrhundertlang im Widerstand geeint hatte. Gepaart mit zukunftsgerichteten Wünschen nach Frieden und Demokratie, welche zugleich auch während der portugiesischen Kolonialisierung und indonesischen Besatzung als identitäts- und gemeinschaftsspendender Faktor gedient hatten, wurde den gegenwärtigen Konflikten und Spaltungsprozessen an Bedeutung und Intensität genommen.

Die Inhalte der einstigen Kampagnen werden bis heute von KünstlerInnen aufgenommen, bearbeitet und weiter getragen.

### Graffiti als Ventil für unterdrückte Emotionen und Erfahrungen

Besonders während der Krise 2006 waren nicht nur Graffiti zu finden, welche dem Wunsch nach Einheit und Frieden entsprachen, sondern auch welche, die Major Alfredo Reinado unterstützten, Präsident Gusmão kritisierten oder internationale Interessen anprangerten. Diese wurden mittlerweile beseitigt, nur wenige, etwa mit der Aufschrift „Viva Alfredo!“, sind zurückgeblieben und erinnern an die die unruhigen Zeiten.



Abbildung 14: „Viva Alfredo!“

### Abbildung 15: Symbolische Darstellung der Beziehung zwischen Indonesien und Timor-Leste

Während also die Arte Moris-Graffiti auf die Bildung von Frieden und Einheit abzielen und heute in Qualität und Anzahl deutlich überlegen sind, kommen hier dennoch auch andere Stimmen zum Vorschein und reflektieren die Komplexität und Ambivalenz innerhalb der Bevölkerung. Bedenklich ist hierbei, dass die meisten von ihnen – angeblich von der Regierung – beseitigt wurden. Insofern könnte das Arte Moris-Projekt im Zusammenhang mit der Beseitigung anderer Graffiti auch als Versuch gelesen werden, andere Stimmen und Erinnerungen auszulöschen und sozusagen eine „politisch genehmigte“ Erinnerung zu bewahren. Die vermeintliche Spontanität, Informalität, sowie der soziale Aktivismus werden hier nur suggeriert, aus der eigentlich informellen Nachricht wird ein traditionelles politisch inspiriertes Denkmal. Damit wird der öffentliche Raum erneut zu einem Umkämpften, in dem nicht alle Stimmen anerkannt werden. Kaipainen beschreibt dies im Kampf zwischen traditionellen und alternative Gedenkstätten:

*„the traditional monuments mark an „end“ to memory because they free the public from its obligation to continually engage meaningfully with the past. Counter memorials on the other hand, seek to reverse this process“ (Kaipainen, 2007: 43) und weiter: „Unlike the traditional monument, the counter-memorial disturbs and disrupts; it does not console as traditional monuments do, rather it provokes and demands interaction. [...] The counter-memorial implies that there is no easy resolution of the past, and that one can never be entirely “finished” with the past. The counter-memorial invites different reactions than its traditional counterpart that serves to console. The counter-memorial provokes response, whether the response is contemplation, curiosity or anger (Kaipainen, 2007: 44).*

Zwar kann man hier argumentieren, dass gewisse Inhalte in einer Gesellschaft keinen Platz finden *sollten*, doch Fakt ist, dass diese Stimmen offensichtlich existieren. Anstatt sich jedoch mit ihnen auseinanderzusetzen und ihnen auf den Grund zu gehen, werden sie unterdrückt und zum Schweigen gebracht. Dies erachte ich gerade für einen Demokratisierungsprozess, indem es Platz für Widersprüche, Ambivalenzen und alternative Stimmen geben sollte, um so Toleranz, Anerkennung von Andersartigkeit, Pluralismus und eine friedliche Konfliktkultur zu schaffen, für sehr kontraproduktiv. Ich will damit keinesfalls sagen, rassistische Inhalte sollten veröffentlicht werden, aber ich glaube nicht, dass diese Stimmen verschwinden, wenn man sie ignoriert und negiert.

Ebenfalls größtenteils aus dem Stadtbild verschwunden, finden sich bei Parkinson darüber hinaus auch Graffiti mit hohem aggressivem und sexuellem Gehalt. Von Wut und Aggression wird nun meist erwartet, dass sie unterdrückt werden, was wiederum konform zum Reconciliation-Prozess geht, der von der Regierung über den Prozess der Strafverfolgung gestellt wird. In Timor-Leste sind Wut und Frustration jedoch weit verbreitet und wie Lucinda Kaval konstatiert, greifen besonders Jugendliche oft zur Gewalt, um diese Emotionen auszuleben:

*„I mean in a country like this there is always gonna be especially youth who are just angry. Angry and don't know what to do with their anger. Sometimes the only way they can seem to express their voices is through violence. And until they have other ways to do it and until they have something else exciting to live for, I don't think it's really gonna change“ (Kaval, 2011).*

Besonders für Jugendliche, deren Identitätskonzepte und Rollenbilder sich oft in Krisen befinden, aber auch in der Auf- und Bearbeitung von traumatischen Erfahrungen ist es wichtig, auch diese Gefühle anzuerkennen und einen Ort zu finden, um diese auszuleben. Mit Graffiti wird es möglich, diese auf gewaltfreiem Weg zu externalisieren und dadurch eine gewisse Distanz zu gewinnen. Ähnliches gilt für Graffiti mit sexuellen Inhalten. Die streng katholische Erziehung und Gesellschaftsstruktur tragen dazu bei, dass sexuelle Gefühle meist unterdrückt werden müssen. Dies steht jedoch in krassem Widerspruch zur sexuellen Aggressivität, welche als Symptom von Trauma und Unterdrückung besonders bei Jugendlichen bemerkbar sind.

So wie Literatur oder Erzählungen, können also auch Bilder und Graffiti ein Ventil sein, um Erinnerungen, Emotionen und internalisierte Bilder zu formulieren, auszudrücken, zu visualisieren und sich anderen mitzuteilen. Erneut übernehmen die Schaffenden hier eine wichtige gesellschaftliche Funktion, indem sie verschiedene Themen und Prozesse festhalten, sich mit ihnen auseinandersetzen und auch für andere aufbereiten und darstellen. Oder: indem sich KünstlerInnen mit einem/ihrem traumatischen Erlebnis auseinandersetzen, können Betroffene durch die Sprache

anderer wieder zu eigenen Worten finden und einen ersten Eindruck erlangen, wie mit dem Trauma weitergelebt werden kann. Und anstatt Wut und Ärger im Kampf mit anderen auszuleben, werden sie im Sprayen externalisiert. Während also, egal ob auf individueller oder kollektiver Ebene, Schritte gesetzt werden, um die Vergangenheit in die Gegenwart zu integrieren, kann erneut Zukunft entstehen.

### **Graffiti in einem umkämpften Terrain**

Auch heute werden Graffiti nicht ausnahmslos für friedliche Zwecke und Interessen genutzt, sondern auch von Gangs, welche ihre Territorien damit markieren. So kann besonders nach dem Wochenende eine Rundfahrt durch die Stadt Aufschluss über Territorialansprüche, Machtkämpfe und dominierende Gangs geben, wobei sich eine derartige „Markierung“ nicht auf Dili allein beschränkt, sondern in allen Teilen des Landes auf Häusern, Steinen, Tafeln, Kirchen, Polizeiposten etc. zu finden ist.



**Abbildung 16: Gang-Graffiti „Seven“ auf Kirche in Rai Kotu, Comoro**



**Abbildung 17: Haus mit verschiedensten Gang-Symbolen nahe Glenno, Ermera**

Was die Eroberung des öffentlichen Raums durch Graffiti angeht, ist es jedoch fast beruhigend und genugtuend, festzustellen, dass Gangs hier zwar eine interessante Rolle, sicher aber nicht die Hauptrolle spielen. Anhaltenden Gang- und Landkonflikten werden mit den Graffiti in Timor-Leste starke Bilder über den Wunsch nach Frieden und Zukunft entgegen gesetzt. Besitzansprüche werden also aufgelöst, indem Raum genutzt, Platz für alle geschaffen und Bilder und Ideen für alle zugänglich gemacht werden.

Besonders herausragend in diesem Zusammenhang ist, dass junge KünstlerInnen nicht nur durch ihre Bilder an die Vergangenheit gedenken, sondern durch die Wahl des Raums, wie etwa ehemalige Gebäude der indonesischen Besatzungsmacht, diesen Raum symbolisch zurückerobern. Diese Bilder proklamieren meist Frieden, Einheit und Entwicklung und setzen damit der gewaltvollen

Vergangenheit eine positive, zukunftssträchtige Gegenwart entgegen. Eines der schönsten, wenn auch traurigsten, Beispiele für derartige kreative Transformations- und Auflösungsprozesse ist die Umgestaltung des ehemaligen indonesischen Militärpostens in Dili nahe dem Gefängnis in Becora durch einen seiner jugendlichen Bewohner, welcher während der Krise 2006 zusammen mit seiner Familie vertrieben wurde und nun als IDP dort lebt. Trotz seiner traumatischen Geschichte und anhaltend prekären Situation schuf er Bilder, die von Hoffnung, Einheit und Solidarität erzählen:

*„Through a mutual appreciation for its graffiti, the architects of East Timor’s future, the youth, share common identity and ideals despite their differences. The street art is the powerful annunciation of emotion in what common space exists for a population restricted by physical and emotional borders. It is the work of a youth – in turns peaceful and hopeful, and fiercely territorial and frustrated – splashing proud markings of existence over the country’s landscape, hoping their words, murals and thoughts may incite a permanence of recognition and truth over a nation that has struggled with the complexities of colonialism and conflict. It is the media of the marginalized and its messages restructure the past, the mundane, the forgotten and the present.“ (Parkinson, 2010: 8).*



**Abbildung 18: Graffito auf dem ehemaligen indonesischen Militärposten in Becora, Dili**



**Abbildung 19: Graffito auf dem ehemaligen indonesischen Militärposten in Becora, Dili**

Mit den Bildern werden „Zukunftsbilder“ entworfen und in einer Gesellschaft, in der sich Apathie und Resignation breit machen, entstehen Empowerment und Sozialer Aktivismus. Die Sprayer nämlich verfolgen durchaus die Intention, zur friedlichen Weiter-Entwicklung ihres Landes und ihrer Gesellschaft beizutragen: „You paint so that you can try and shift the people’s suffering and their thoughts. You paint the walls like this, so you can open up the minds of the people.“ (Perriera, zit. nach: Parkinson, 2010: 180).

### **5.5. Das Theater der Unterdrückten: Acting for an active Democracy**

Um isolierenden und marginalisierenden Konsequenzen von Traumatisierungsprozessen entgegen zu halten und ganz besonders, um ein Bewusstsein für friedliche Konfliktbearbeitung zu vermitteln, sollte während meiner Tätigkeit bei Ba Futuru ein Theaterprojekt initiiert werden, das sich am Theater der Unterdrückten (TdU) orientiert.

Das TdU ist eine Theatermethode und mittlerweile weltweite friedliche, soziale Bewegung, welche in den 1970ern von dem brasilianischen Theatermacher Augusto Boal entwickelt wurde. Es ist maßgeblich von den Ideen Paulo Freires beeinflusst, wonach Bildung eine neue Definition erfährt und die Unterscheidung zwischen Lehrenden und Lernenden aufgehoben wird. Sowohl Freire, als auch Boal sehen Bildung als Praxis zur Freiheit an und erwarten sich eine Verbesserung der herrschenden Gesellschaftsstrukturen (vgl. Haslinger, 1996: 147). Boals Ziel ist es, wie bei Brecht, ZuschauerInnen aus ihrer Passivität zu befreien und vielmehr zu Fragen, Dialog und Partizipation anzuregen. Boal will seinen ZuschauerInnen Partizipationsmöglichkeiten aufzeigen und sie zur aktiven Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen empoweren. Sie sollen zu „espectadores“, „spect-actorn“ werden, zu AkteurInnen und ProtagonistInnen des eigenen Lebens:

*„Das Theater der Unterdrückten ist ein Instrument, um politische Handlungsfähigkeit zu erlangen. Es geht von den Unterdrückungs – Erfahrungen der einzelnen aus. Sie sind der Motor für Veränderung. Mit Hilfe des Theaters werden Möglichkeiten für die Transformation der Wirklichkeit erprobt und in der eigenen Lebensrealität umgesetzt“ (Delago, 2007: 116).*

Ein Theater, das befreit, ermöglicht nun den Unterdrückten selbst ihre Freiheit zu finden. Es zeigt keine Bilder der Vergangenheit, keine vorgefertigten Lösungen, sondern bezieht sich auf ein konkretes Ereignis, ein gesellschaftliches Problem, wirft Fragen auf und entwickelt zusammen mit den Unterdrückten Handlungsfähigkeit und Zukunftsperspektiven. Es genüge nämlich nicht, so Boal, zu wissen, dass sich die Welt verändern soll. Wichtig sei, sie tatsächlich zu verändern (Boal, 1989: 29). Zu den Methoden des TdUs zählen eine Sammlung von Übungen und Spielen, die auf Bewusstseinsbildung, Körper- und Vertrauensarbeit und Beziehungsaufbau abzielen, sowie eine Reihe an Theatertechniken, welche eine neue, aktive Dimension des Theaters und der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft im Sinn haben. Sie kommen in Bereichen wie Pädagogik, Sozialarbeit, Politik, Gesundheitswesen, Konfliktbearbeitung, Traumaarbeit, sozialem Aktivismus und natürlich im Theater zum Einsatz und beschäftigen sich mit Themen wie Menschenrechte, Rassismus, Sexismus, Ausbeutung und vielem mehr.

Im Rahmen des Ba Futuru Peace Centers werden nun immer wieder auch kreative Methoden exploriert und genutzt, um sich mit traumatischen Inhalten, Problemen oder Konflikten auseinanderzusetzen. Insofern sollte eine TdU-Gruppe entstehen, welche es den Beteiligten einerseits ermöglichte, Beziehungen zu sich und anderen aufzubauen, friedliche Konfliktlösungsmechanismen zu entwickeln und darüber hinaus durch Performances in der Öffentlichkeit präsent und sozial aktiv zu werden. Die Gruppe bestand aus zwölf Jugendlichen im Alter von 16-22 Jahren, davon vier Mädchen. Ihnen gemein war der Hintergrund, entweder während der indonesischen Okkupation, während des Black Septembers, der Krise 2006, durch Gangkonflikte

oder andere Formen selbst von Gewalt betroffen zu sein. Außerdem suchten sie nach Wegen, um Konflikten friedlich zu begegnen, ihre eigenen Wünsche und Vorstellungen für eine friedliche Entwicklung Timor-Lestes formulieren zu können und entgegen der Marginalisierung in ihrer Community auch Gehör zu finden. Die Entstehung der Gruppe sollte in drei Schritten erfolgen, welche zuerst auf Körper- und Beziehungsarbeit fokussierten, kreative und gewaltfreie Methoden der Konflikt- und Traumabearbeitung vermitteln sollte und schlussendlich auch zur aktiven Partizipation an soziopolitischen Prozessen beitragen sollte.



**Abbildung 20: Jugendliche proben für ein neues Forumtheaterstück**

### **Beziehungsaufbau zu sich und anderen**

Besonders zu Beginn der gemeinsamen Auseinandersetzung im Rahmen der TdU-Gruppe war ein sehr ambivalentes und unsicheres Körpergefühl der Jugendlichen auszumachen, was sich auf die Interaktion bzw. Beziehungsebene zwischen den TeilnehmerInnen übertrug. Sie hatten Probleme damit, sich anderen anzunähern, von anderen berührt oder gar gehalten zu werden, was durch traditionell-verankerte Berührungängste zwischen den unterschiedlichen Geschlechtern zusätzlich erschwert wurde. Vertrauen herrschte weder zwischen den Jugendlichen, noch zu sich selbst.

Physische, aber auch psychische Gewalt verletzen nun tief die eigene Privatsphäre und Integrität des Körpers. Nach einer traumatischen Belastung sind die Folgen in Form von organischen Schäden oder äußeren Verletzungen sicht- und spürbar, oder anhand von psychischen und physischen Symptomen und Wunden erkennbar. Die Betroffenen, welche nur selten über neuro- und psychologisches Wissen verfügen, können solche Symptome meist nicht erklären oder einordnen, geschweige denn kontrollieren oder regulieren. Erneut sind sie also ihrem Körper ausgeliefert. In den Spielen aber, die Augusto Boal zur Wiederherstellung des „ursprünglichen Gleichgewichts“ entwickelte, findet sich eine Möglichkeit, um sich auf bewusste und positive Weise seinem Körper wieder anzunähern, sich

mit ihm auseinanderzusetzen, ihn wahrzunehmen und zu kontrollieren, was auch das Berühren von oder das Berührt-Werden von anderen Menschen miteinschließt:

*„Der Körper ist das zentrale Ausdrucksmedium im Theater. Durch das Kennenlernen des Körpers, das Wahrnehmen seiner Grenzen, das Ertasten seiner Möglichkeiten, verschaffen Menschen sich Zugang zu ihrem Ausdrucksrepertoire. Die Ausdrucksfähigkeit des Körpers und der Zugang zum eigenen Körper sind so zentral, weil sie das Maß der Expressionsmöglichkeiten bestimmen“ (Delago, 2007: 30).*

Durch die Regelmäßigkeit einer Gruppe und das „Herantasten“ an sich und andere, durch das gemeinsame Formulieren von Wünschen, Ideen und Zielen werden nun nicht nur Ownership und Accountability gestärkt, vielmehr kommt es auch zum Empowerment des Einzelnen und zu einem Gruppenzugehörigkeitsgefühl, welche auf Vertrauen und Solidarität basiert. Mit der Gruppe entsteht ein „sicherer Ort“, wie in Martin Kühn in der Traumapädagogik vorschlägt, in dem sich Betroffene mit ihren Erfahrungen spielerisch auseinandersetzen und traumatische oder traumatisierende Prozesse analysieren können, wobei die eigene Handlungsfähigkeit und Grenzen jedoch gewahrt bleiben (Kühn, 2009: 33).

### **Kreative Auseinandersetzung mit Ich, Umwelt und Unterdrückungserfahrungen**

Beim Auftreten einer traumatischen Situation geraten Betroffene in einen Moment, in dem sie sich handlungsunfähig, ausgeliefert, hilflos und unterdrückt erleben und keine Chance haben, der Situation zu entkommen oder sich zur Wehr zu setzen.

Indem Übungen wie das Statuentheater durchgeführt oder Betroffene dazu angeleitet werden, sich mit erlebten Situationen von Unterdrückung auseinanderzusetzen, kann, sofern dies gewünscht wird, ein anderer Zugang zu einer traumatischen Situation erlebt werden. In diesem Fall aber bleibt die eigene Handlungsfähigkeit. Die Betroffenen können als MitspielerInnen, RegisseurInnen oder Spect-Actors agieren und so unterschiedliche Perspektiven und Eindrücke gewinnen. Das TdU bietet somit einen Ort der räumlichen, zeitlichen und auch emotionalen Distanz, in dem es möglich ist, die traumatische Situation von verschiedenen Seiten her zu beleuchten, zu erleben, zu verändern oder auch abubrechen. Das traumatische Symptom der Reinszenierung, so könnte man meinen, fände hier wohl seinen Höhepunkt. Dennoch findet der/die Traumatisierte dadurch einen Weg, zumindest indirekt über sein eigenes Erlebnis zu „erzählen“, zu re-konstruieren und so die Kommunikation zur Umwelt und zu sich selbst aufzunehmen. Ähnliches erlebte auch Brent Blair, als er die TdU-Methode des „Museums des Unaussprechlichen“ in Rwanda entwickelte. Das Museum, so TeilnehmerInnen: „allowed the communicating of things that always go untold“ oder “(i)t was not like the pouring of water into a cup, but was between the bodies, an exchanging of what was felt“ und “(i)n the bodies was the beginning of a dialogue for all“ (Blair/Fletcher, o.J.: o.S.). Damit, so erklärt Blair weiter,

wurde das Museum zu einem Ort, welcher persönliche Erfahrungen zuerst in Statuen übersetzte und dann in einen Dialog (vgl. Blair/Fletcher, o.J.: o.S.).

Ein Übergang vom Schweigen, vom Monolog oder Abwehr hin zu einem Dialog war auch bei den ProjektteilnehmerInnen in Timor-Leste zu beobachten. Obwohl von konkreten Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen der TeilnehmerInnen ausgegangen wurde, konnten Probleme wie häusliche Gewalt, die Verweigerung von Bildung, Arbeitslosigkeit oder Gang-Gewalt doch in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet werden. Die Jugendlichen unterstützten sich in ihren Alltagsproblemen gegenseitig, da sie eine Basis, eine Bühne, ein Forum geschaffen hatten, in dem andere diese Probleme anerkannten und mit ihnen teilten. Darüber hinaus bekannten sie sich zur Gewaltlosigkeit und waren begierig darauf, andere Konfliktlösungsmechanismen, deren Möglichkeiten, Grenzen und Reaktionen auszutesten. Aus der gemeinsamen Suche nach Auflösungen konkreter Gewalterfahrungen entstanden oftmals Diskussionen, Bilder, Szenen und Analysen des gesellschaftlichen Kontexts, sowie Handlungs- und Veränderungsmöglichkeiten:

*„Er [Augusto Boal] will im Theater keine fertige Welt vermitteln, sondern es als Mittel gebrauchen, um die Welt als veränderbar zu zeigen, um die Möglichkeit zu bieten, Veränderungsvorschläge in einem geschützten Raum auszuprobieren, um sie später in der Wirklichkeit umzusetzen“ (Haslinger, 1996: 116).*

### **Entprivatisierung des Leids und Sozialer Aktivismus**

Mit den Methoden des TdUs erhielten Jugendliche die Möglichkeit, gesellschaftliche Kontexte und Prozesse zu analysieren, Handlungsmöglichkeiten darin zu erproben und so die eigene Selbstwahrnehmung zu differenzieren und das Verhaltensrepertoire zu erweitern. Es wurden Möglichkeiten kollektiver Solidarität und kollektiven Handelns erprobt. Der Blick ruhte zunehmend nicht mehr auf der Vergangenheit bzw. Gegenwart des Traumas, sondern richtete sich vielmehr in die Zukunft und wurde im Durchspielen verschiedener Szenarien tatsächlich zur Boal'schen „Probe der Realität“: „Gehandelt wird in der Fiktion, aber die Erfahrung ist konkret“ (Boal, 1989: 58).

Die Jugendlichen erfuhren ein Empowerment ihrer Situation und verstanden sich zunehmend als „Peace-BUILDER“, welche ihr Wissen auch an andere weitergeben wollten. Dies geschah tagtäglich im Kontext von Familie und Community und erfuhr seinen Höhepunkt in einem Forumtheaterstück das im Rahmen des Ba Futuru Peace Center Festivals kurz nach dem Unabhängigkeitstag im Mai 2011 aufgeführt wurde. Das Stück fand großen Anklang und die Jugendlichen viel Anerkennung und Lob. Tatsächlich dehnte sich die Aufführung auf fast drei Stunden aus- die ursprüngliche Szene dauerte etwa 20 Minuten.

Angesichts ihres Erfolgs waren die TeilnehmerInnen auch nach dem formalen Ende des Projekts überaus motiviert, sich weiterhin als TdU-Gruppe zusammen zu finden und gesellschaftliche, sowie

eigene Probleme zu untersuchen und sich gegenseitig zu unterstützen. Die Gruppe war also nicht nur dazu übergegangen, sich einen Platz in der Gesellschaft zu *erspielen*, sondern auch relevante Probleme kreativ zu betrachten, zu bearbeiten und einer Öffentlichkeit näher zu bringen<sup>37</sup>.

\*\*\*

Das TdU ermutigt dazu, wieder aktiv am Leben teilzuhaben und eröffnet neue Wege der Handlungsfähigkeit, Aktion und Kommunikation. So wird etwa durch die Aufführung von Stücken auf verschiedenste Art und Weise Öffentlichkeit für bestimmte Problematiken und Verhältnisse hergestellt. Indem, wie bereits im Eingangskapitel formuliert, eine Gewalterfahrung gesellschaftlich anerkannt, nicht länger im Schweigen unterdrückt und die Gewalt delegitimiert wird, indem etwa Menschenrechtsverbrechen in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eines Landes, eingestanden werden, erhalten traumatisierte Personen die Anerkennung ihres eigenen Leids, ihrer Erinnerung, ihrer Vergangenheit und ihres Lebens. Von Menschen mit Erfahrungen die es ja gar nicht gibt (und damit dürfte es im weiteren Sinne auch diese Menschen nicht geben), werden sie wieder humanisiert. Sie werden zur aktiven Partizipation in der Gesellschaft ermutigt und dazu, ihre eigenen Versionen der Geschichten zu re-konstruieren, darzustellen und sich so einen eigenen Platz in ihrer Geschichte und der ihres Landes zu *erspielen*.

Für mich hebt das TdU damit nicht nur die Trennung zwischen KünstlerInnen und ZuschauerInnen auf, sondern auch Trennungen zwischen Menschen. Um dieses Kapitel mit den Worten Augusto Boals zu schließen: „Theatre is a form of knowledge; it should and can also be a means of transforming society. Theatre can help us building our future, rather than just waiting for it“ (2002: 16).

## **6. Statt eines Fazits: Implikationen für Konflikttransformation und nachhaltigen Frieden in Timor-Leste**

Die timoresische Social Fabric wurde über Jahrhunderte lang der Zerstörung ausgesetzt. Ausländische Mächte versuchten gezielt, ökonomische und kulturelle Grundlagen, aber auch politische und soziale Netzwerke zu zerstören, um den Widerstand zu brechen und das Land regierbar zu machen. Erst mit der Unabhängigkeit wandte sich dieses Interesse hin zu Bemühungen, die Social Fabric wieder aufzubauen.

Allen voran die UN-Missionen, aber auch eine kleine Elite an timoresischen Politikern hatten hierbei einen erheblichen Einfluss. Wichtige AkteurInnen waren auch Community und Gang Leader.

---

<sup>37</sup> Derzeit tourt die TdU-Gruppe unterstützt von UN Woman mit einem Forumtheaterstück, das sich mit Frauen- und Wahlrechten beschäftigt, durch das ganze Land und feiert damit große Erfolge.

Das verfolgte liberale Peacebuilding-Konzept der UN brachte jedoch nur einen oberflächlichen Frieden, welcher auf demokratische Institutionen mit wenig Substanz und den Interessen lokaler Eliten basiert (Frank/Richmond, 2007: 106). Das Bild der UN über die lokale Bevölkerung konstruierte besonders während der UNTAET-Mission eine schwammige, störrische, ungebildete und unmündige Masse, welche der Orientierung bedürfe (vgl. Frank/Richmond, 2007: 106). TimoresInnen wiederum sehen sich in ihrer Unabhängigkeit angegriffen, was in Aussagen wie jene des ehemaligen Militärkommandanten und derzeitigen Präsidentenanwärters Taur Matan Ruak verdeutlicht wird, wonach AusländerInnen „nicht daher kommen zu bräuchten, um TimoresInnen reinzureden, geschweige denn, zu kritisieren“ (vgl. Myrntinen, 2011: 4).

Durch die Vernachlässigung des Nation-Building-Prozesses, der Vielzahl der hier beteiligten AkteurInnen und *liurai*-ismus, sowie durch die unzureichende Inklusion der lokalen Bevölkerung, besonders der Jugendlichen, und den Zerfall der bis 1999 proklamierten Nationalen Einheit, arteten Re-Konstruktionsversuche der Social Fabric eher zu Kämpfe um Macht und Einfluss aus. Das Land, welches sich einst als jüngste Demokratie der Welt bezeichnete, sieht sich schon seit den Wahlen 2001/2002 mit einer zunehmend monopolistischen, exklusiven und unrepräsentativen Regierung konfrontiert, wobei die Tendenzen immer mehr in Richtung eines autoritären Systems weisen (Frank/Richmond, 2009: 107). Der Top-down-Ansatz der UN-Missionen und der Zentralregierung in Dili hat sich somit nicht nur als ineffektiv erwiesen, sondern auch zur zunehmenden Entfremdung gegenüber der lokalen Bevölkerung geführt. Die Bedürfnisse derjenigen werden ignoriert und stehen ständig im Schatten politischer Machtkämpfe. Dies wirkt sich auch auf staatliche Institutionen und politische Parteien aus, welche nur wenige Inhalte verfolgen, die Alltagsproblemen der lokalen Bevölkerung nicht in ihre Politik aufnehmen, korrupt sind und sich dadurch selbst in die Legitimitätskrise führen oder zur Verschärfung von latenten Konflikten beitragen (vgl. Frank/Richmond, 2009: 107). Die unzureichende Strafverfolgung, welche durch die Dürftigkeit von Transitional-Justice-Prozessen wohl am Deutlichsten wird, führt zusätzlich zu fehlendem Vertrauen, Re-Traumatisierung und sequentieller Traumatisierung, anhaltenden Konflikten, Gewalt, Gegen-Gewalt und Kriminalität, sowie zur Etablierung einer „Kultur der Straflosigkeit“.

Damit wird überaus deutlich, dass es eines Demokratisierungsprozesses bedarf, mit welchem sich die Bevölkerung identifizieren kann, der partizipativ und nachhaltig ist, denn bereits 2006 zeigte sich die Fragilität eines Friedens, bei dem sich Demokratisierungsprozesse, Nation- und Identity-Building nicht in der Bevölkerung verankern konnten.

Gerade angesichts des historischen Erbes braucht es jedoch einen Nation-Building-Prozess, welcher sozusagen auf „Einheit und Vielfalt“ abzielt, welcher, wie in Rwandas „Musuem of the Unspeakable“ verschiedene Stimmen und Perspektiven innerhalb der Bevölkerung erlaubt, ohne diese miteinander

in Konflikt zu setzen. Damit wird klar, dass CRPs, *Nahe biti bo'ots* oder Public Hearings nicht ausreichend sind, um die traumatische Vergangenheit adäquat zu bearbeiten und dass gerade für timoresische PolitikerInnen nicht die gemeinsame Trauer, die gemeinsame nationale Geschichtsschreibung und das gemeinsame Entwickeln von Zukunftsperspektiven im Vordergrund stehen, sondern vielmehr eine Freundschafts- und Versöhnungspolitik mit Indonesien, was für viele TimoresInnen nicht nur unverständlich, sondern auch äußerst schmerzhaft und aufreibend ist.

Gewalt- und Unterdrückungserfahrungen der vergangenen Jahrhunderte resultieren in traumatischen und trauma-analogen Prozessen, welche aufgrund der unzureichenden Strafverfolgung und der fehlenden Anerkennung von Gewalt, Leid und Tod weiterhin traumatisierend wirken, was sich heute in Identitätskonflikten und dem „Erfordernis“ nach externen Bedrohungen manifestiert und damit wiederum die Anwendung von Gewalt festlegt. Die fehlende Awareness gegenüber traumatischen, trauma-analogen und traumatisierenden Prozessen trägt also zusätzlich zur Etablierung von Gewalt, Wut und Aggression in der Social Fabric bei, was die Stabilität des Landes erheblich beeinflusst:

*“Trauma is among the most important root causes for the form modern warfare has taken. The perpetuation, escalation and violence of war can be attributed in part to post-traumatic stress. Our past encounters with one another have generated a legacy of fear, separation, prejudice and hostility. This legacy is a legacy of trauma no different from that experienced by individuals-except in its scale” (Levine, zit. Nach: Connelly/Hollick, 2009: 43).*

Daraus geht hervor, dass die erfahrene Gewalt nicht nur zu Trauma beigetragen hat, sondern auch zu einer Desensibilisierung in der Gewaltanwendung, was jedoch die Erosion friedlicher Konfliktlösungskapazitäten zur Folge hat. Als Resultat werden Identitätskonflikte, egal ob in nationaler Hinsicht, zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen oder Genderrollen, ebenfalls gewalttätig ausgetragen. So, wie traumatische Prozesse, sind dabei auch die untersuchten gesellschaftlichen Prozesse in Timor-Leste komplex, dynamisch, miteinander verflochten und heterogen.

Obwohl etwa gerade Jugendlichen ein erhebliches Risiko- und Destabilisierungspotenzial zugeschrieben wird, sind sie zugleich auch TrägerInnen der Hoffnung, die anhaltende Gewalt zu durchbrechen und tatsächlich Frieden für sich und andere zu finden. So sind sie es auch, welche der dunklen und blutroten Vergangenheit heute bunte Bilder von Frieden und Entwicklung entgegen setzen, welche sich zur Gewaltlosigkeit bekennen und aktiv nach dementsprechenden Konfliktlösungsmethoden suchen. Gefördert werden diese Dynamiken auf Grassroots-Ebene durch nationale und internationale AkteurInnen, welche die Jugendlichen nicht nur mit Wissen, Fähigkeiten

und Ressourcen ausstatten, sondern auch dazu beitragen, Beziehungen zwischen Menschen, zwischen innerer und äußerer Realität wieder aufzubauen und die Jugendlichen zu empowern. Dieses Tun trägt der Erkenntnis Rechnung, dass Peacebuilding ein lokaler Prozess gekennzeichnet von Ownership und Accountability sein muss, anstatt sich auf den Aufbau von staatlichen und vermeintlich demokratischen Institutionen zu beschränken, sowie, dass es eine Jugendpolitik braucht, um Arbeitslosigkeit und Armut nicht in Gewalt, Gang-Mitgliedschaften und weiteren Konflikten ausarten zu lassen.

Zur Re-Konstruktion der timoresischen Social Fabric ist anzumerken, dass hier ein Konglomerat aus traditionellen Wert- und Glaubensvorstellungen mit den Gewalterfahrungen und daraus resultierenden Pathologien, sowie Modernisierungs- und Demokratisierungsbestrebungen entsteht. Es zeigt sich, dass die timoresische Gesellschaft weniger als eine Nachkriegsgesellschaft angesehen werden kann, als vielmehr eine Übergangsgesellschaft, in welcher Wertvorstellungen, Identitäten und Entwicklungsrichtungen ebenso ausgehandelt werden müssen, wie das historische Erbe des Landes. Angesichts all der negativen Einflussfaktoren, mit denen die Bevölkerung tagtäglich konfrontiert ist, ist jedoch ungewiss, ob sie neue und alte Entwicklungen letztendlich positiv bearbeiten und ein neues friedliches Selbstverständnis entwickeln kann. Vielmehr gilt es achtsam zu sein, sodass Aggression und Gewalt nicht weiterhin primäre Bezugsquellen bleiben, wenn die Bevölkerung mit Angst, Orientierungslosigkeit und Überforderung konfrontiert ist.

### **Um Marias Frage zu beantworten...**<sup>38</sup>

Marias Frage erscheint mir geradezu programmatisch für eine Forschung, die sich mit Friedens- und Konfliktforschung, sowie Traumaarbeit beschäftigt. Sie ist definitiv wesentlich für diese Arbeit, sowie für mein persönliches Forschungsinteresse und wohl eine der schwierigsten und komplexesten Fragen, welche ich mir je gestellt habe. Dementsprechend ist eine Antwort darauf zu finden ein großes und schweres Unterfangen, tatsächlich glaube ich nicht, dass es nur *eine* Antwort darauf geben kann. Ich denke nicht, dass meine Suche nach Antworten mit dieser Diplomarbeit abgeschlossen ist, sondern dass ich hiermit vielmehr einen „State of the Art“ vorlege:

#### **6.1. Von Selbstverständnis, Aktivismus und Lebensgeschichten**

Wie ich bereits klar gemacht habe, zerstört Trauma Strukturen, Beziehungen, Ausdrucksfähigkeit, disempowered, macht krank, allein, traurig, wütend, aggressiv und ängstlich. Tatsächlich halte ich es

---

<sup>38</sup> „First, you know, 24 years of violence, all the violence to get the Indonesian military out of our country. They learn the violence, every day. Our attitude: violence. This is, I think in 2000, now we are in (a) post-conflict and post-traumatic (era). How to transform our attitude, our mentality, now (that) we (have) independence?“ (Maria, zit. Nach: Streicher: 2011: 54).

für maßgeblich, dass traumatisierte Menschen auch die Möglichkeit haben, ihre Symptome und inneren Vorgänge zu verstehen. Damit wird denkbar, sich dem eigenen Sein wieder anzutasten und durch entsprechende Übung, Sensibilität und Geduld auch Körper und Verhalten zu regulieren, was sich auch positiv auf eine erneute Aufnahme von Beziehungen auswirkt (vgl. Weiß, 2008).

Als ebenso förderlich erscheinen mir kreative Methoden, um dem Trauma entgegen zu wirken. Sie zielen nicht nur das sprachliche oder rationale Sein des Menschen, sondern eröffnen weitere Ausdrucks- und Auseinandersetzungsmöglichkeiten. Dies fand ich gerade im timoresischen Kontext als sehr hilfreich und förderlich, da Menschen zwar durchaus über ihre traumatische Vergangenheit und Verluste sprechen, dies aber eher tun, als würden sie wichtige Eckdaten ihres Lebens abrufen und quasi zur Aussage geben. Ich gewann dadurch oft den Eindruck, sie würden sich dadurch ihrer Lebensgeschichte, ihrer Existenz versichern und bedurften meiner Anerkennung, in dem ich ihnen zuhörte und Glauben schenkte. Mit einer Frage, die zwar eigentlich sehr simpel erscheint, etwa „Wie fühlst du dich?“ schienen manche aus dem Konzept zu geraten. In der Folge zeichnete sich ein Prozess ab, indem sie sich durch ihre Aussagen nicht einer äußeren Realität zu versichern oder diese vor mir zu vertreten brauchten, sondern in der sie sich vielmehr ihrer inneren Realität zuwenden und sich ihren Emotionen annähern konnten. Dies geschah jedoch nicht nur durch den sprachlichen Austausch, sondern fand vielmehr in Bildern, Fotografien, Musik oder eben innerhalb des Theaters statt.

In der Zusammenarbeit mit einer Gruppe ist es nicht nur möglich, seine Erfahrungen durch andere anerkannt zu bekommen, vielmehr können hier Solidarität und Unterstützung entstehen. Zudem bietet die Wiederaufnahme von Beziehungen eine Form des Widerstands, um die Isolation, das Schweigen, welches ja gerade durch Menschenrechtsverbrechen und Unterdrückung auch beabsichtigt wurde, aufzuheben und damit auch ein Stück weit Macht und Handlungsfähigkeit über sein eigenes Leben zurück zu erlangen. Der intendierten und erlebten Ohnmacht Aktivität und Aktivismus entgegen zu stellen, bricht nicht nur mit der Macht der UnterdrückterInnen oder TäterInnen, sondern ersetzt Isolation und Ohnmacht auch mit Solidarität und Empowerment. Durch sozialen Aktivismus etwa können Menschen die Erfahrung machen, dass sie keineswegs alleine sind und zugleich einen wichtigen Beitrag in der Gesellschaft leisten.

Ein gutes Beispiel hierfür ist das „East Timorese Women´s Communication Forum“ Fokupers, welche sich bereits während der indonesischen Okkupation als Selbsthilfegruppe für Betroffene von sexueller Gewalt etablierte. Obwohl die NGO heute noch immer als maßgebliches

Unterstützungsnetzwerk für betroffene Frauen gilt, ist sie auch eine der wichtigsten Vorreiterinnen im Kampf um Frauenrechte und gegen häusliche und sexuelle Gewalt in Timor-Leste.

War es hier also anfangs wichtig, das erlebte Leid der Einzelnen anzuerkennen und ähnliche Erfahrungen miteinander zu teilen, fand besonders seit der Unabhängigkeit eine Transformation hin zu einer „survivor mission“<sup>39</sup> statt, um noch einmal auf Judith Hermans Zitat zurückzugreifen (Herman, 1992, zit. nach: Bloom, 1997: 30). Damit wird es möglich, für das erlebte Leid auch in einer breiteren Öffentlichkeit Anerkennung zu finden, dies zu entprivatisieren, damit aus der eigenen Isolation herauszutreten und einen öffentlichen Raum zu schaffen. Das Erfahrene, obwohl es sich unweigerlich der Sinnhaftigkeit entzieht, bekommt im Nachhinein Sinn und Bedeutung. Es gibt zwar kein Zurück, kein „Davor“ für die Überlebenden, aber ein „Danach“ wird wieder möglich- auch wenn es Zeit braucht. Indem das Trauma, das eigentlich aus den bis dahin gekannten Strukturen und Lebensgeschichten hinausragt, in die eigene Lebensgeschichte integriert werden kann, heben sich Entstrukturierung und Auflösung der Persönlichkeit auf und es kann dazu übergegangen werden, neue Zukunftsperspektiven, neue Bedeutungsinhalte, eine neue Identität zu entwickeln, die das Trauma aufnehmen kann und nicht mehr davon zerstört wird:

*„Für traumatisierte Individuen bedeutet Heilung die Fähigkeit, die furchtbare Vergangenheit in ihr Dasein so integrieren zu können, dass sie in der Gegenwart leben können, dass sie ein grundlegendes Verständnis für ihre Vergangenheit haben und dass sie in der Lage sind, eine andere Zukunft aufzubauen, in der sie ihr Trauma nicht mehr wiederholen müssen und auch nicht Teilaspekte davon weiterhin ausgesetzt sind“ (Becker, 2006: 123).*

Ich stimme hier grundsätzlich mit Becker überein, möchte aber doch betonen, dass ich eine Heilung des Traumas in der Form, wie Krankheiten heilbar sind, nicht für möglich halte. Vielmehr denke ich etwa an einen Knochenbruch, den man durchaus in dem Sinne heilen kann, dass z.B. die Hand oder der Fuß wieder voll funktionsfähig werden und auch keine sichtbaren Narben zurückbleiben, doch in bestimmten Momenten, bei bestimmten Bewegungen oder etwa Wetterfühligkeit wird man sehr wohl daran erinnert, dass es hier einmal eine Verletzung gab. Die Vorstellung von Heilung impliziert für mich, dass es doch einen Weg zurück gibt, was meiner Meinung nach eine bedrohliche Vorstellung ist, an der Betroffene und Unterstützungsmaßnahmen zum Scheitern verurteilt sind. Es ist nicht möglich, an dem Punkt des Lebens fortzusetzen, bevor das Trauma eingetreten ist, es braucht die Bearbeitung und Integration desjenigen, um die Lebensgeschichte nicht zu zerstückeln, sondern fortführen zu können. In diesem Sinne favorisiere ich die Gedanken Hector Aristazábal, eines kolumbianischen Psychologen, TdU-Aktivisten und Folterüberlebenden:

---

<sup>39</sup> „While there is no way to compensate for an atrocity, there is a way to transcend it, by making it a gift to others. The trauma is redeemed only when it becomes the source of a survivor mission“ (Herman, 1992, zit. Nach Bloom, 1997: 30).

*„In my own life, I prefer to see posttraumatic stress as an essential part of the healing process rather than pathological symptoms that need eradication. The nightmares and recurring, intrusive thoughts are the psyche calling attention to the wound as it seeks to rebuild itself. To remember, to put the pieces together. I ask myself what my psyche is trying to say. What needs to be forgiven and absolved? What do I need to understand and to learn? I don't resist revisiting the wound, but I fight against obsessive thoughts of my weakness. Instead, I go back to find out what made me strong enough to survive“ (Aristizábal/Lefer, 2010: 100f).*

Gerade hinsichtlich der Opfer von Menschenrechtsverbrechen zeigt sich, dass eine Integration in die Lebensgeschichte äußerst schwierig und auch von gesellschaftlichen Faktoren, Prozessen und Interessen bestimmt ist. Die Bedeutung dessen für die EZA liegt nun etwa in der Tatsache, dass es in Post-Conflict Societies einer besonderen Sensibilität hinsichtlich Trauma- und Konfliktarbeit bedarf und dass EZA-Projekte und –Gelder hier durchaus auch zur Entwicklung von Zukunftsperspektiven, aber auch zur Entwicklung weiterer (innerer und äußerer Konflikte) beitragen können.

Ebenso werden gewisse Pathologien und trauma-analoge gesellschaftliche Prozesse durch gesellschaftliche Bearbeitung gemildert oder verschlimmert: „Leid entsteht in einem gesellschaftlichen Kontext und wird zeitgleich in diesem gelindert“ (Summerfield, zit. nach Merk, o.J.: 15). Familien von Verschwundenen etwa können ihre Trauer nicht aufgrund psychischer Erkrankungen nicht beenden, sondern weil sie weder Informationen über den Verbleib, noch Anerkennung ihres Verlusts erfahren. Maßgeblich sind also nicht nur psychologische Faktoren, sondern gesellschaftliche Determinanten.

## **6.2. Anerkennung und Entprivatisierung von Trauer und Leid**

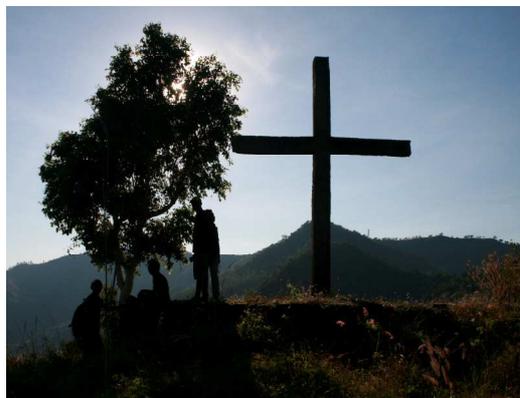
David Becker weist in seinem ersten Buch über die chilenische Diktatur vehement auf die Bedeutung der Entprivatisierung und der Anerkennung des Leids hin (Becker, 1992). In „Die Erfindung des Traumas – Verflochtene Geschichten“ von 2006 verknüpft er dies zudem mit der Bedeutung um die gemeinsam geteilte Trauer. So konstatiert er, dass im Zentrum eines Neubeginns - mit der Entwicklung von Zukunftsperspektiven also - die Trauer um das, was verloren ist, stehen muss. Hierbei handelt es sich nicht nur um den Verlust von Menschenleben oder Ressourcen, sondern auch um den Verlust psychischer Strukturen (Becker, 2006: 142).

Laut Becker braucht es das Wissen um die Vergangenheit, wie etwa bei Angehörigen von Verschwundenen klar wird, aber auch einen gesellschaftlichen Grundkonsens über die Tatsache des Verlustes, sowie einen gesellschaftlichen Raum, der diese Verluste und die Notwendigkeit, diese zu betrauern, anerkennt (Becker, 2006: 145). Besonders Wahrheitskommissionen bieten einen solchen Raum und fördern einen derartigen Grundkonsens über Rechtsbrüche, selbst wenn sich dieser Konsens nicht auf Ursachen und Gründe ausbreitet (vgl. Buckley-Zistel, 2008: 15). Einen interessanten Beitrag hierzu bringt Volkan D. Vamik in seiner Rede zur Ehrung des Erzbischofs Desmond Tutu für seine Verdienste um die südafrikanische TRC. Spricht Volkan über

Wahrheitskommissionen, ist keineswegs die Rede von Revealing oder Katharsis, sondern vielmehr vom gemeinsamen Trauern. Wahrheitskommissionen werden bei ihm zu gesellschaftlichen „*linking objects*“ (Volkan, o.J.: o.S.), wonach die Überlebenden ihre Trauer, ihre Verbindungen mit den Toten auf ein Objekt – in diesem Fall die Wahrheitskommission – projizieren (Volkan, o.J.: o.S.):

*“[...] the item is a linking object if the mourner makes it psychologically ‘magical’ and uses it as a ‘tool’ for externalizing and postponing the work of mourning“ (Volkan, o.J.: o.S.).*

Ein ähnliches Vorgehen findet sich jedoch nicht nur in Wahrheitskommissionen, sondern auch in indigenen Ritualen, wie dem *foti fatuk*, welches in Kapitel 4.1. beschrieben wird. Hier zeigt sich, dass es nicht zwingend nur nationale oder internationale Mechanismen sind, welche die Menschen in ihrer Trauer unterstützen können, sondern dass auch Kultur und Tradition ein erhebliches Potenzial an Resilienzfaktoren und Bewältigungsmechanismen zugrunde liegen. Ähnliches konstatiere ich für Graffiti in Timor-Leste, welche nicht nur Ausdruck persönlicher Trauer bleiben, sondern sich vielmehr in informelle Gedenkstätten wandeln können, ebenso, wie etwa das Grab Sebastião Gomes oder aufgestellte Kreuze an Orten, an denen es zu Massakern kam oder Persönlichkeiten des Widerstands getötet wurden.



**Abbildung 21: Kreuz in Erinnerung an ein Massaker während der Invasion in Bidau Santana, Dili**

**Abbildung 22: Grab von Sebastiao Gomes am Santa Kruz-Friedhof in Dili**

Auch Museen, Denkmäler und Feiertage können hier von großem Nutzen sein, wie etwa die jährliche Prozession von der Motael Kirche zum Santa Kruz-Friedhof am 12. November, an der auch Führungspersönlichkeiten, wie Premier oder Präsident teilnehmen.

Indem vielfältigste Mechanismen und Rituale zur Trauer zusammen existieren, ist es möglich, einer Heterogenität der Bevölkerung und damit verbundenen unterschiedlichen Bedürfnissen und Prozessen von Trauer gerecht zu werden, sowie zu verhindern, dass Trauer politisch

instrumentalisiert oder ab einem gewissen Punkt beendet wird- etwa mit dem Auslaufen des Mandats für Wahrheitskommissionen.

„Für die Gesellschaft“, so schreibt Becker, „bedeutet Heilung die Rekonstruktion der Erinnerung, Vergangenheit Vergangenheit werden zu lassen, Wiederherstellen von Gesetzen, Moral und Sicherheit, Möglichkeit verschiedene Wahrheiten darzustellen, Integration“ (Becker, 2006: 123). Damit leistet Trauer auch einen wichtigen Beitrag, um die Social Fabric einer Gesellschaft wieder herzustellen:

*„The public airing of grievances in a non-criminal context could possibly promote an atmosphere in which some kind of national reconciliation would be feasible. Publicly acknowledging the torment and suffering of victims and survivors can help in the recovery of their social and political well being as it helps them psychologically and contributes to defusing potential cycles of revenge and victimization“ (Ahmed, 1997: o.S.).*

Indem persönliche Verluste erstmals hervorgehoben werden und nicht der politische Kampf im Vordergrund steht (Becker, 2006: 126), können moralische Codes wieder aufgebaut und Instand gesetzt werden, die nicht von einem kriegerischen oder bedrohten gesellschaftlichen Zustand ausgehen. Mit der Entprivatisierung von Leid und Trauer kommt es auch zu einem gesellschaftlichen Aushandlungsprozess, in welchem die Anwendung von Gewalt im Idealfall wieder entprivatisiert und delegitimiert werden kann. Damit erhält der Rechtsstaat wieder das alleinige legitime Gewaltmonopol zurück, was Senghaas ja als wesentlich für Peacebuilding betrachtet: „in place of anarchy, a ‚social order‘ must be established whose effect is to allow conflicts in general to be managed in a non-violent reliable manner. In other words – in the political sense of the term – peace is created“ (Senghaas, 2004: 2).

### **6.3. Strafverfolgung zur Delegitimierung von Krieg und Gewalt**

Ich betrachte den Aufbau einer unabhängigen Judikative und Legislative, den Aufbau einer Staatlichkeit, welche Recht und Unrecht wiederherstellen und aufrecht erhalten kann und die TäterInnen des vorangegangenen Systems bestraft, während es die Opfer anerkennt, als entscheidenden Prozess im Rahmen von Reconciliation, Nation-Building und der Re-konstruktion einer Social Fabric:

*„For victims, seeing their tormentors brought to justice can have a strong therapeutic effect. Punishing the perpetrators of the old regime advances the cause of building or reconstructing a morally just society. Justice [must] be done to put back in place the moral order that has broken down. Justice [must] be done as a moral obligation to the victims of the repression. Post-genocide justice serves to heal the wounds and repair the private and public damage done. It also acts as a sort of ritual cleansing process. A country in which such cleansing remains unfinished are [sic!] plagued by continues brooding and pondering“ (Ahmed, 1997: o.S.).*

Zia Uddin Ahmed konstatiert weiters, dass das Fehlen von Anklagen Zynismus und Misstrauen gegen das politische System zur Folge haben würde, dass sich ohne Strafverfolgungsprozesse weder Vertrauen in die Demokratie, noch in das gesellschaftliche Gegenüber etablieren könnten, weshalb Risiken von zukünftigen Menschenrechtsverbrechen sich erhöhen würden (1997: o.S.). In diesem Zusammenhang halte ich auch die noch immer laufende Diskussion von Gerechtigkeit und Reconciliation als ein Spiel von „entweder-oder“ für äußerst abstrus. Vielmehr erscheint mir Reconciliation ohne Gerechtigkeit leer und nicht nachhaltig.

Timor-Leste ist in diesem Fall wohl eines der besten – oder eher schlimmsten – Beispiele dafür, was passiert, wenn Strafverfolgungsmaßnahmen unzureichend ausgeführt werden: das Misstrauen in das Gegenüber manifestiert sich, Gewalt und Gegen-Gewalt beherrschen den Alltag, Identitäten, Denk- und Verhaltensweisen orientieren sich an kriegerischen und kämpferischen Ideen, Opfer werden erneut viktimisiert, angerufen werden diskriminierende und unzureichende traditionelle Justizsysteme. Vertrauen in das formelle Rechtssystem und damit in weiterer Folge in Regierung und Demokratie kann nicht aufgebaut werden. Die Demokratie ist fragil und von kleineren und größeren Krisen erschüttert, der Frieden ebenfalls. Einmal mehr sei auf das zivilisatorische Hexagon von Senghaas verwiesen, wonach die Entprivatisierung von Gewalt und die Herausbildung eines legitimen Gewaltmonopols durch die Rechtsstaatlichkeit letztendlich den Grundstein für eine friedliche Gesellschaft legen (vgl. Frieters-Reermann, 2009: 30).

Aussagen, wie „I don't want to tell my story to any more commissions or human rights groups so that it can end up in some museum. I want justice“ veranschaulichen die Frustration der Bevölkerung (zit. Nach: Blau/Fondebrider, 2011: 1169). Und “(e)inen Konflikt schaffen, ist nicht dasselbe, wie Gewalt anwenden“ sagt Galtung (1971: 64) – in Timor-Leste leider meist schon. Ohne strafrechtliche Verfolgung, so zeigt sich, kommt es nicht zu einer Delegitimierung oder auch nur zu einem In-Frage-Stellen von Gewalt. So schreiben auch Blau und Fondebrider: “There remains a legacy of impunity in Timor-Leste resulting in questions being posed about how far there can be healing without justice“ (2011: 1269).

Die fehlende Rechtsstaatlichkeit lässt sich zwar in der gegenwärtigen Situation als grundlegendes Versäumnis der timoresischen Regierung festmachen, liegt jedoch größtenteils in den Unzulänglichkeiten der UNTAET bzw. fehlendem internationalen politischen Willen begründet (Nichtsdestotrotz sollte sich Timor-Leste nicht unbedingt auf den Unwillen der internationalen Gemeinschaft berufen, zumal ihm dieser Wille auch selbst fehlt). Dieser fehlende politische Wille begann nicht erst mit dem Aufbau von Transitional Justice in Timor-Leste, sondern bereits mit der illegitimen Okkupation Indonesiens und der vorgegebenen Blindheit der internationalen Gemeinschaft. Dokumente belegen heute klar und deutlich, dass Mächte wie die USA, Australien

oder Portugal nicht nur von der indonesischen Invasion und der brutalen Unterdrückung des timoresischen Volkes wussten, sondern gerade sie es waren, welche angefangen von ihrer Zustimmung bis hin zur Proliferation von Waffen und dem Abhalten militärischer Trainings das Morden Indonesiens unterstützte (vgl. z.B. CAVR, 2005; Chomsky, 2000: o.S. oder Dunn, 2009: 233):

*„the annexation of East Timor could in fact have been averted, had Indonesia’s Western friends acted responsibly in the 1974-1975 period. The Suharto regime’s moves to annex the colony were carefully devised against the anticipated actions of countries like Australia and the United States, whose intelligence agencies were familiar with the unfolding conspiracy. It is in this context that the genocide dimensions of the problem are profoundly disturbing. Most Western governments, especially those members of Indonesia’s aid consortium, were aware, more than a decade before the Santa Cruz killing, of the genocidal impact of Jakarta’s military operations in East Timor, that is in the terms of Article II (c) of the Convention” (Dunn, 2009: 233f).*

Nach Guatemala, Rwanda oder Kambodscha, um nur einige traurige Beispiele zu nennen, war es einmal mehr nicht möglich, einen weiteren Genozid zu verhindern. Besonders bitter ist, dass es durchaus möglich gewesen wäre, die Kenntnis war da, der politische Wille einzuschreiten, nicht:

*“the lesson of East Timor is that some things have not changed, despite the growing intolerance of the international community toward gross human rights violations involving mass killings. [...] one of the most disturbing aspects of the case is that the perpetrators of those atrocities were in practice shielded from international scrutiny by countries like Australia and the United States, which pride themselves on their commitment to human rights” (Dunn, 2009 234)*

Insofern halte ich den Vorschlag, auch internationale Mächte, wie die USA, Großbritannien, Frankreich und Portugal in Reparationszahlungen miteinzubeziehen und weitere symbolische Gesten der Reparation und Reue von AkteurInnen wie dem Vatikan, Australien, Japan und China zu empfehlen, wie ihn die CAVR in *Chega!* macht, absolut nicht für überzogen, sondern vielmehr für adäquat und darüberhinaus für progressiv und friedensförderlich (vgl. CAVR, 2005). Besonders Portugal könnte sich so auch seiner „kolonialen Schuldigkeit“ bewusst werden; verknüpfen könnte man derartige Reparationen etwa mit der Auflösung von Schulden. Auch Indonesien täte gut daran, sich mit der eigenen Geschichte näher zu beschäftigen- alleine schon, um den eigenen Demokratisierungsprozess zu fördern oder die Situation in Aceh und West Papua zu überdenken. Obwohl mir bewusst ist, dass ein derartiger „Kniefall nach Willy Brandt“ überaus unrealistisch ist, so wäre es doch dringend anzuraten. Denn angesichts der anhaltenden Gewalt und Unterdrückung, nicht nur in Timor-Leste, aber auch in vielen weiteren Ländern, erhalte ich den Eindruck, dass die Delegitimierung von Krieg und Gewalt, sowie eine Social Fabric basierend auf Gewaltfreiheit, Frieden und Social Justice auch in anderen Ländern und auf internationaler Ebene unbedingt erforderlich sind. Mit dem Verhalten internationaler AkteurInnen angesichts der indonesischen Invasion und

Okkupation, dem Zusprechen der Gewährleistung von Sicherheit (während des Referendums) und Gerechtigkeit (im indonesischen Ad hoc Tribunal), sowie dem weiterhin mangelndem Willen und Interesse gegenüber Strafverfolgung in Timor-Leste sendet die internationale Gemeinschaft erneut die verheerende Botschaft, dass Menschenrechtsverbrechen, Kriegsverbrechen und Genozide nicht zwingend geahndet werden, selbst wenn Einzelpersonen, wie ich sie etwa im SCIT kennenlernen durfte, überaus fähig und engagiert wären:

*“The lessons to be learned from the East Timor experience are painfully obvious. In a sense, the key lesson is that of political will and accountability. If the UN is to engage in the enterprise of international justice, there is no excuse for the discrepancy in quality of proceedings found between the various UN-sponsored tribunals. The UN is supposed to be setting an example for the development of the rule of law and adherence to international standards of judicial practice and human rights. It must begin by doing so in its own courts” (Cohen, 2006: 10)*

Bedenkt man Buckley-Zistels Ausführung, wonach das Ziel von Transitional Justice wäre, vergangenes Unrecht zu ahnden und weiteres vorzubeugen, lässt sich dies nicht nur auf ein bestimmtes Land, sondern vielmehr auf weitere zukünftige Fälle anwenden (Buckley-Zistel, 2008: 11ff): “the Timor case suggests that the Convention [Genocide Convention] is so difficult to invoke that it is perceived by victims and others as being virtually irrelevant as an international legal protection or recourse against this monstrous form of a crime“ (Dunn, 2009: 235). Und Blau und Fondebrider: “At the international level, there needs to be a decision made about the extent to which law and economics are superior to justice“ (Blau/Fondebrider, 2011: 1269).

#### **6.4. Hybridität in Frieden, Trauma und EZA**

*“What is a just and sustainable aim of peacebuilding? Is it a liberal peace that corresponds to internationally recognized norms and principles, or is it a communitarian peace [...] And if there is an irrefutable contradiction between internally and externally defined peaces – on what grounds do we decide which to choose? In other words: What is the moral rationale of contemporary peacebuilding, and what should it be?” (Lidén, 2007: 1).*

Vertreter wie Kristoffer Lidén, Roland Paris oder Oliver P. Richmond kritisieren die heutige Vorgehensweise im Peacebuilding als zu sehr der Idee des liberalen Friedens verhaftet. Damit aber, so Lidén, würden mit Peacebuilding Entwicklung (im Sinne ökonomische Liberalisierung) und Sicherheitspolitik im Vordergrund stehen, anstatt den lokalen und politischen Kontext im jeweiligen Konfliktfall ins Auge zu fassen (Lidén, 2007: 2). Ähnliches konstatiert er auch für die Friedens- und Konfliktforschung: „Understanding what peacebuilding means to the persons affected is crucial to ethical reasoning, but less central, it seems, to policy-oriented research“ (Lidén, 2007: 6).

Roland Paris bezeichnet liberales Peacebuilding als ein „enormous experiment in social engineering“, das von der Idee beherrscht sei, Frieden innerhalb und zwischen Staaten wäre nur durch eine liberale

Marktwirtschaft und marktwirtschaftliche Demokratie garantiert (Paris, 1997: 56). Allerdings, so Paris weiter: „the very process of political and economic liberalization has generated destabilizing side effects in war-shattered states, hindering the consolidation of peace and in some cases, even sparking renewed fighting“ (Paris, 1997: 56).

Auch Sharbanou und Richmond weisen mithilfe der Kritischen Theorie darauf hin, dass die heutige Agenda des liberalen Peacebuildings eine konservative wäre, welche globale und ökonomische Ungleichheiten nicht nur beibehalte, sondern auch manifestieren und darüberhinaus den betroffenen Ländern “an outdated Western standard of sovereignty and statehood” aufzwingen würde (Richmond/Sharbanou, 2011: 226).

Diese Aussage findet sich auch in der postkolonialen Kritik wieder, welche die anhaltende „Zivilisierungsmission“ ehemaliger imperialer Mächte anprangert, welche sich durch liberales Peacebuilding weiterhin Einfluss und Ressourcen sichere (Richmond/Sharbanou, 2011: 230). Postkolonialität jedoch verlangt nach Hybridität: „`the postcolonial condition´ is an irreversible state of hybridity; heterogenous mixtures of the modern and a-modern, liberal and a-liberal, indigenous and foreign, local, regional and global” (Kapoor, zit. Nach: Richmond/Sharbanou, 2011: 230). Damit fordert die postkoloniale Theorie die Differenzierung zwischen “the liberal and the non-liberal other, the global and the local assumed with liberal peace building” heraus (Richmond/Sharbanou, 2011: 230).

Richmond und Sharbanou weisen nun daraufhin, dass das Globale, nicht nur im Lokalen präsent sei, sondern auch umgekehrt und dass es „local Meaning“ bräuchte, damit externe Ideen und Ideale eine Bedeutung erhalten könnten (Richmond/Sharbanou, 2011: 234f). Außerdem müssten die Betroffenen wieder zu Subjekten werden, zu TrägerInnen von Frieden und Entwicklung, anstatt durch Peacebuilding-Interventionen von außen und oben lediglich zu „Objekten“ degradiert zu werden (Richmond/Sharbanou, 2011: 234f). Mit dem letzten Punkt sprechen sie dann wohl auch den schwierigsten an: „imagining a post-liberal peace aims at reconciling local demands for democracy, development and human rights with aspirations for self-determination“ (Richmond/Sharbanou, 2011: 234). Damit, so die Überlegung, würden externe AkteurInnen zu UnterstützerInnen des Peacebuilding-Prozesses werden, jedoch weder ideologische Hegemonie, noch Liberalisierung reproduzieren (Richmond/Sharbanou, 2011: 234).

Als Schlussfolgerung dieser Diskussion stellen Richmond und Sharbanou dem liberalen Frieden einen post-liberalen Frieden entgegen, der top-down-Ansätze und bottom-up-Ansätze zusammenbringt, sich mit Gesellschaft, Kultur und Identitäten auseinandersetzt, lokale Strategien für Solidarität und Widerstand kennenlernt und dadurch die kontextuale, gesellschaftliche und individuelle Hybridität

im Post-Conflict-Setting berücksichtigen kann, anstatt sich auf den Aufbau von leeren staatlichen Institutionen zu beschränken (Richmond/Sharbanou, 2011: 234f).

\*\*\*

Obwohl ich nun der Meinung bin, dass es einer tiefgreifenderen gesellschaftlichen Umwälzung von einer „Kultur des Unfriedens“ hin zu einer „Kultur des Friedens“ bedürfte, um sozusagen an der Wurzel des Konflikt-Problems anzusetzen, erscheint mir die Idee des liberalen Peacebuildings in Post-Conflict-Societies als nachhaltig, als anwendbar, als nützlich und förderlich.

Der Ansatz des post-liberalen Friedens, der Hybridität oder top-down-und-bottom-up-Strategie erscheint mir allerdings nicht nur im Kontext von Peacebuilding als sinnvoll, vielmehr schlage ich vor, diesen auch in der EZA sowie in Traumaarbeit und –Forschung miteinzubeziehen.

Durch einen top-down-und-bottom-up-Ansatz wäre es möglich, Elemente aus lokalem Wissen, Werten und Traditionen mit externen zu verschmelzen. Dies würde nicht nur die Legitimität, Effektivität und Nachhaltigkeit erhöhen, sondern auch Respekt und Anerkennung gegenüber der jeweils anderen Seite. Darüber hinaus wäre die Möglichkeit gegeben, jene internen und externen Elemente, welche als kritisch betrachtet werden, aufzuwerfen und zu diskutieren, anstatt sich einerseits über „menschenrechtsverachtende Traditionen“ und andererseits über „internationale Ignoranz“ zu beschweren. Die betroffene Bevölkerung könnte damit selbst zu Peacebuildern, Advokaten des Friedens, zu Subjekten ihres eigenen Lebens und ihrer eigenen (gesellschaftlichen) Entwicklung werden, während es internationalen AkteurInnen möglich ist, gemeinsame Ideen aufzunehmen und weiterzutragen – möglicherweise tatsächlich ein Beitrag, um Entwicklung, Respekt, Verständnis und Frieden zu fördern, damit doch noch eine „globale Kultur des Friedens“ entstehen kann oder, wie Boal es ausdrückt: „Our Freedom is to invent ways to help humanize humanity“ (Boal, o.J., zit. nach: Buchleitner, 2010: 84).

## 7. Literaturverzeichnis

### Monografien und Sammelbände:

Aristizábal, Hector/Lefer, Diane (2010): *The Blessing next to the Wound. A Story of Art, Activism and Transformation*. Lantern Books: New York.

Becker, David (2006): *Die Erfindung des Traumas – Verflochtene Geschichten*. Edition Freitag. Freiburg.

Becker, David (1992): *Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten*. Kore Verlag: Freiburg.

Boal, Augusto (1989): *Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Buchleitner, Katya (2010): *Glimpses of Freedom. The Art and Soul of Theatre of the Oppressed in Prison*. LIT Verlag GmbH & Co. KG. Wien.

Fanon, Frantz (1952): *Black Skin, White Masks*. Grove Press. New York.

Fanon, Frantz (1966): *Die Verdammten dieser Erde*. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.

Faulkner, William (1975): *Requiem vor a Nun*. Vintage Books. UK.

Franks, Jason/Richmond, Oliver P. (2009): *Liberal Peace Transitions. Between Statebuilding and Peacebuilding*. Edinburgh University Press Ltd. Edingburgh.

Fawthrop, Tom/Jarvis, Helen (2005): *Getting Away with Genocide? Elusive Justice and the Khmer Rouge Tribunal*. University of New South Wales Press: Australia, New Zealand.

Frieters-Reermann, Norbert (2009): *Frieden lernen. Friedens- und Konfliktpädagogik aus systemisch-konstruktivistischer Perspektive*. Mit einem Vorwort von Dieter Senghaas. Wiku-Wissenschaftsverlag Dr. Stein: Duisburg, Köln.

Herman, Judith Lewis (2003): *Die Narben der Gewalt*. Junfermann: München.

Herman, Judith Lewis (1997): Trauma and Recovery: The Aftermath of Violence-from domestic Abuse to Political Terror. BasicBooks: New York.

Janoff-Bulman, Ronnie (1992): Shattered Assumptions. Towards a new Psychology of Trauma. The Free Press: New York.

Keilson, Hans (2005) (Original: 1979): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen. Psychosozial-Verlag: Gießen.

Kingsbury, Damien (2009): East Timor. The Price of Liberty. Palgrave and Macmillan. New York.

Kopf, Martina (2005): Trauma und Literatur. Das Nicht Erzählbare erzählen – Assia Djerbar und Yvonne Vera. Brandes & Apsel: Wien.

Parin, Paul/Parin-Matthéy, Goldy (2000) (Original 1983): Subjekt im Widerspruch. Psychosozial-Verlag: Gießen.

Paris, Roland (2004): At War's End. Building Peace After Civil Conflict. Cambridge University Press: Cambridge.

Parkinson, Chris (2010): Peace of Wall. Street art from East Timor. Affirm Press: Victoria.

Robben, Antonius C.G.M. (2005): Political Violence and Trauma in Argentina. University of Pennsylvania Press: Philadelphia.

Taylor, John G. (1991): Indonesia's Forgotten War. The Hidden History of East Timor. Zed Books: London.

Tick, Edward (2005): War and the Soul. Healing Our Nation's Veterans from Post-traumatic Stress Disorder. The Theosophical Publishing House: Wheaton.

Weiß, Wilma (2008): Philipp sucht sein Ich. Zum pädagogischen Umgang mit Traumata in den Erziehungshilfen. Juventa Verlag: Weinhheim und München.

**Artikel:**

AFP- Agence France-Presse (2011): Timor Leste. Houses razed in East Timor mob rampage. <http://reliefweb.int/node/441014>. [letzter Zugriff: 18.12.2011]

Ahmed, Zia Uddin (1997): Justice After Genocide: Ways to Deal With The Past. In: News From Bangladesh, October 27, 1997. [http://www.mukto-mona.com/Articles/Zia\\_U\\_Ahmed/justice\\_after\\_genocide\\_092106.htm](http://www.mukto-mona.com/Articles/Zia_U_Ahmed/justice_after_genocide_092106.htm) [letzter Zugriff: 25.12.2011].

Aktaruzzaman, Khondker/Guha-Khasnobis, Basudeb (2007): Does Micro-Credit Increase Domestic Violence? Evidence from Rural Bangladesh. [http://depot.gdnet.org/cms/conference/papers/Khondker\\_paper\\_session4.3.pdf](http://depot.gdnet.org/cms/conference/papers/Khondker_paper_session4.3.pdf) [letzter Zugriff: 19.12.2011]

Besser, Lutz Ulrich (2009): Wenn die Vergangenheit Gegenwart und Zukunft bestimmt. Wie Erfahrungen und traumatische Erlebnisse Spuren in unserem Kopf hinterlassen, Gehirn und Persönlichkeit strukturieren und Lebensläufe determinieren. In: Bausaum, Jacob/Besser, Lutz/Kühn, Martin/Weiß, Wilma (Hg.): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. München und Weinheim: Juventa Verlag. 37-54.

Blaauw, Margriert/Lähteenmäki, Virpi (2002): 'Denial and silence' or 'acknowledgement and disclosure'. In: IRRC December 2002 Vol. 84, N° 848. 767-783. [http://www.icrc.org/eng/assets/files/other/irrc\\_848\\_blaauw\\_virpi.pdf](http://www.icrc.org/eng/assets/files/other/irrc_848_blaauw_virpi.pdf) [Zugriff: 16.12.2011]

Blair, Brent/Fletcher, Angus (o.J.): We Cry On the Inside. Image Theatre and Rwandas Culture of Silence. [http://www.vredevanutrecht2013.nl/Files/We-Cry-on-the-inside-\(1\).aspx](http://www.vredevanutrecht2013.nl/Files/We-Cry-on-the-inside-(1).aspx)

Blau, Soren/Fondebrider, Luis (2011): Dying for independence: proactive investigations into the 12 November 1991 Santa Cruz massacre, Timor Leste. In: The International Journal of Human Rights. Vol. 15, No. 8, December 2011, 1249-1274. Roudledge, Taylor & Francis Group.

Bloom, Sandra L. (1997): By the crowd they have been broken, by the crowd they shall be healed: the social transformation of trauma. In: Calhoun, L./Park, C./Tedeschi, R.: Post-traumatic Growth: Theory and Research on Change in the Aftermath of Crisis. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum. [http://www.sanctuaryweb.com/PDFs\\_new/Bloom%20By%20the%20Crowd%20They%20Have%20Been%20Broken.pdf](http://www.sanctuaryweb.com/PDFs_new/Bloom%20By%20the%20Crowd%20They%20Have%20Been%20Broken.pdf) [Zugriff: 21.11.2011]

Boal, Julian (2011): Anmerkungen zum Begriff der Unterdrückung. In: Fritz, Birgit (2011): InExActArt. Ein Handbuch zur Praxis des Theaters der Unterdrückten. Ibidem-Verlag. Stuttgart.

Borgerhoff, Andre/Schmitz, Manuel (2008): Einleitung. In: Borgerhoff, Andre/Schmitz, Manuel (Hg.): Osttimor am Scheideweg. Chaos oder Neuanfang? Focus Asien. Schriftenreihe des Asienhauses. Asienstiftung: Essen. 7-12.

Brinkmann, Beatriz (2005): Gerechtigkeit heilt: Trauma und Therapie. In: [http://www.gerechtigkeit-heilt.de/kongress/dokumentation/brinkmann\\_trauma\\_und\\_therapie.html](http://www.gerechtigkeit-heilt.de/kongress/dokumentation/brinkmann_trauma_und_therapie.html) [letzter Zugriff: 23.01.2012]

Buckley-Zistel, Susanne (2008): Transitional Justice als Weg zu Frieden und Sicherheit. Möglichkeiten und Grenzen. SFB-Governance Working Paper Series. Nr. 15. Juli 2008

Catani, Claudia/Schauer, Elisabeth/Neuner, Frank (2008): Beyond Individual War Trauma: Domestic Violence against Children in Afghanistan and Sri Lanka. In: Journal of Marital and Family Therapy. April 2008. Vol. 34, No. 2, 165-176.

Chomsky, Noam (2000): Green Light for War Crimes. In: The Little Magazine, May 2000. [http://www.chomsky.info/articles/200005--\(2\).htm](http://www.chomsky.info/articles/200005--(2).htm) [letzter Zugriff: 25.12.2011]

Chopra, Jarat (2002): Building State Failure in East Timor. In: Development and Change 33 (5), 2002. Institute of Social Studies. Blackwell Publishers, Oxford. 979-1000.

Coates, Stephen/AFP (2011): Timor Leste. Testing times for East Timor as polls loom. In: <http://reliefweb.int/node/446044> [letzter Zugriff: 18.12.2011]

Cohen, David (2006): 'Justice on the Cheap' Revisited: The Failure of the Serious Crimes Trials in East Timor. In: Asia Pacific Issues. Analyses from the East-West-Center No. 80. May 2006.

Connelly, Christine/Hollick, Malcolm (2009): Hope for Humanity. How understanding and healing trauma could solve the planetary crisis. O-Books: UK.

Corcoran-Nantes, Yvonne (2009): Analysis: The politics of culture and the culture of politics—a case study of gender and politics in Lospalos, Timor-Leste. In: Conflict, Security & Development 9: 2 June 2009. Routledge. Taylor Francis Group. 165-187.

Da Costa, Fernando (2010): National Identity Gives Soul to Nation-Building. In: Greenfall, Darnian/Walsh, Mayra (et.al.) (2010): Nation-building across the Urban and Rural in Timor-Leste. Conference Report. Globalism Research Centre, RMIT University, Australian Volunteers International. 20-25.

Dunn, James (2009): Genocide in East Timor. In: Totten, Samuel/Parsons, William S. (Ed.) (2009): Century of Genocide. Critical Essays and Eyewitness Accounts. Third Edition. Routledge: New York/Oxford. 218-244.

East Timor Law and Justice Bulletin (2011): More martial arts gang violence rocks Dili. In: <http://easttimorlegal.blogspot.com/2011/11/more-martial-arts-gang-violence-rocks.html> [letzter Zugriff: 18.12.2011]

Escollano Brandao, Constantino da C.C.X. (2011): Culture and its Impact on Social & Community Life. A Case Study of Timor-Leste. Policy Brief No. 5. Ewer early warning and response. Belun/CICR. <http://www.cicr-columbia.org/wp-content/uploads/2011/02/Policy-Brief-5-Culture-and-its-Impact-on-Social-and-Community-Life.pdf> [Zugriff: 12.11.2011]

Falser, Michael S. (2007): Chicano Park. Bürgerinitiative, Graffiti-Kunst und Traumaverarbeitung. Geschichte und Bedeutung von <Chicano Park> in Barrio Logan, San Diego, (Kalifornien, USA). In: [kunsttexte.de](http://kunsttexte.de) 4/2007. 1-15.

Ferguson, Phyllis (2011): Progress in legislating domestic violence and gender based violence in Timor-Leste. In: GEOGRAFIA Online TM, Malaysia Journal of Society and Space 7 Issue 1, 2011. 53-64.

Fleschenberg, Andrea (2006): Zwischen Trauma, Post-Konflikt und Staatsaufbau in Osttimor. In: Waibel, Michael/Jordan, Rolf/Schneider, Helmut (Hg.): Krisenregion Südostasien. Alte Konflikte und neue Kriege. Pazifik Forum. Band 11. Horlemann: Bad Honeff. 141-166.

Fox, James J. (2003): Tracing the path, recounting the past: historical perspectives on Timor. In: Fox, James J./Babo Soares, Dionisio (ed.): Out of the Ashes. Deconstruction and Reconstruction of East Timor. ANU E Press, The Australian National University. Canberra. 1-28.

Franks, Emma (1996): Women and Resistance in East Timor. "The Centre, as They Say, Knows Itself by the Margins". In: Women's Studies International Forum. Vol. 19, Nos. 1/2. 155-168.

Galtung, Johan (1971): Theorien des Friedens. In: Berthold Meyer (Hg.) (1997): Formen der Konfliktregelung: eine Einführung mit Quellen. Friedens- und Konfliktforschung; 3. Opladen: Leske und Budrich.

Graf, Wilfried/Kainz, Valerie/Taibl, Agnes (2011): Transitional Justice. Zwischen globalen Normen und lokalen Kontexten. In: Böllinger, Lorenz u.a. (Hg.): Einheitliches Recht für die Vielfalt der Kulturen? Tagungsband der GIWK-Konferenz 2010. Reihe: Schriften- Rechts- und Kriminalsoziologie. Band 4, Lit.-Verlag: Wien. 209-238.

Hagerdal, Daniel (2001): Land Claims in East Timor. In: The Federation Press. Digital Editions. 135-171. <http://digital.federationpress.com.au/9mspe/5> [letzter Zugriff: 19.12.2011]

Hanauer, D.I. (2004): Silence, voice and erasure: psychological embodiment in graffiti at the site of Prime Minister Rabin's assassination. In: The Arts in Psychotherapy 31 (2004). 29-35. Pittsburgh

Harris Rimmer, Susan (2007): "Orphans" or Veterans?: Justice for children Born of War in East Timor. In: Texas International Law Journal. Vol. 42:323. 323-344.

Harders, Cilja (2011): Gender Relations, Violence and Conflict Transformation. In: Austin, B./Fischer, M./Giessmann, H.J.: (eds.): Advancing Conflict Transformation. The Berghof Handbook II. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers. 131-155.

Harrington, Andrew (2007): 25<sup>th</sup> of May 2006 Massacre & War crimes in Timor-Leste. In: <http://www.eastimorlawjournal.org/ARTICLES/2007/WarCrimesinTimorAndrewHarrington.pdf> [letzter Zugriff: 25.12.2011]

Huyse, Luc (2003): The Process of Reconciliation. In: Bloomfield, David/Barnes, Teresa/Huyse, Luc: Reconciliation after Violent Conflict. A Handbook. Sweden. International IDEA. 19-32.

International Association for Humanitarian Policy and Conflict Research (2007-2008): Introduction: Psycho-social Recovery & Peacebuilding Processes. <http://www.peacebuildinginitiative.org/index.cfm?pagelD=1993> [letzter Zugriff: 14.11.2011].

IRIN humanitarian news and analysis (2010): Timor-Leste: Addressing the baby boom. In: <http://www.irinnews.org/report.aspx?reportid=87887> [letzter Zugriff: 19.12.2011]

Jäger, Uli (2006): Friedenspädagogik: Grundlagen, Herausforderungen und Chancen einer Erziehung zum Frieden. In: Peter Imbusch / Ralf Zoll (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung. 4., überarbeitete Auflage. Wiesbaden 2006, S. 537-557.

Jefferson, LaShawn R. (2004): In War as in Peace: Sexual Violence and Women's Status. In: Human Rights and Armed Conflicts. World Report 2004. Human Rights Watch. <http://www.hrw.org/legacy/wr2k4/index.htm> [letzter Zugriff: 08.12.2011]

Kayser-Whande, Undine/Schell-Faucon, Stephanie (2008): Transitional Justice and Civilian Conflict Transformation: Current Research, Future Questions. In: Transitional Justice und Zivile Konfliktbearbeitung: Projektbericht und Studien. Marburg: Zentrum für Konfliktforschung.

Kearney, Richard (2007): Narrating Pain: The Power of Catharsis. In: Paragraph, Vol. 30, No. 1/2007 Edinburgh University Press. 51-66.

Kingsbury, Damien (2010): National identity in Timor-Leste: challenges and opportunities. In: South East Asia Research (2010), 18, 1, 133-159.

Kingston, Jeffrey (2006): Balancing Justice and Reconciliation in East Timor. In: Critical Asian Studies. Vol. 38. No. 3. 2006 Routledge. Taylor & Francis Group. 271-302.

Kopf, Martina (2006): Trauma, Narrative and the Art of Witnessing. Paper presented at "Slavery in Contemporary Art: An Interdisciplinary Conference on Trauma, Memory and Visuality. Centre for Postcolonial and Gender Studies, University of Trier, Germany, 26-28 Oct. 2006.

Kühn, Martin (2009): Traumapädagogik und Partizipation. Zur entwicklungslogischen, fördernden und heilenden Wirksamkeit von Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Bausaum,

Jacob/Besser, Lutz/Kühn, Martin/Weiß, Wilma (Hg.): Traumapädagogik. Grundlagen, Arbeitsfelder und Methoden für die pädagogische Praxis. München und Weinheim: Juventa Verlag. 127-138.

Kühner, Angela (2002): Kollektive Traumata. Annahmen, Argumente, Konzepte. Eine Bestandsaufnahme nach dem 11. September. Berghof Report No. 9. Berghof Forschungszentrum für konstruktive Konfliktbearbeitung: Berlin.

Lipscomb, Leigh-Ashley (2010): Beyond the Truth: Can Reparations Move Peace and Justice Forward in Timor-Leste? Asia Pacific Issues. Analysis from the East-West Center. No. 93. March 2010

Lindorfer, Simone (2009): Politische Traumaarbeit: Befreiungspsychologische Ansätze in Kriegsgebieten (am Beispiel Zentralafrika). Ein Beitrag aus der Tagung: Traumatherapie und gesellschaftliches Umfeld der Evangelischen Akademie Bad Boll. <http://www.ev-akademie-boll.de/fileadmin/res/otg/431109-Lindorfer.pdf> [letzter Zugriff: 12.09.2011]

Lira, Elisabeth (1997): Remembering: Passing back through the Heart. In: Pennebaker, James/Paez, Dario/Rimé, B. (Hg.) 1997: Collective Memory of Political Events. Social Psychological Perspectives, Mahwah, New Jersey.

Lira, Elisabeth (1996): Sich erinnern heißt, die Vergangenheit noch einmal mit dem Herzen durchleben. In: Nolte, Detlef (Hg.): Vergangenheitsbewältigung in Lateinamerika. Schriftenreihe des Instituts für Lateinamerika-Kunde, Band 44. Frankfurt a.M.

Loch, Alexander (2003): Osttimor: Traumaarbeit als Querschnittsaufgabe [http://www.ageh.de/informationen/con\\_03/con\\_03\\_2/con2\\_03\\_4a.htm](http://www.ageh.de/informationen/con_03/con_03_2/con2_03_4a.htm) [letzter Zugriff: 1.12.2011]

Lykes, Brinton M./Coquillon, Erzulie D. (2009): Psychosocial Trauma, Poverty, and Human Rights in Communities Emerging from War. In: Fox, Dennis/Prilleltensky, Isaac/Austin, Stephanie (Hg.): Critical Psychology: an Introduction. 286-299.

Merk, Usche (o.J.): Schnelle Eingreiftruppe Seele. In: Medico International (Hg.): Die Gewalt Überleben. Psychosoziale Arbeit im Kontext von Krieg, Diktatur und Armut. Medico Report 23. Medico International: Frankfurt am Main. 13-20.

Mines, Stephanie (o.J.): Domestic Violence and the Military. In: [http://www.tara-approach.org/article\\_4.html](http://www.tara-approach.org/article_4.html) [letzter Zugriff: 17.12.2011]

Mitchell, Christopher R. (2006): Conflict, Social Change and Conflict Resolution. An Enquiry. In: Bloomfield, David/Fischer, Martina/Schmelzle Beatrix (ed.): Social Change and Conflict Transformation. Berghof Handbook Dialogue Series. No.5. Berlin: Berghof Research Center for Constructive Conflict Management. 13-38.

Myrntinen, Henri (2011). Auseinandergelebt. Die UN in Osttimor. In: Suara. 1/11. [http://www.watchindonesia.org/SUARA\\_2011\\_1\\_1.pdf](http://www.watchindonesia.org/SUARA_2011_1_1.pdf) [letzter Zugriff: 27.11.2011].

Myrntinen, Henri (2009): Poster Boys No More: Gender and Security Sector Reform in Timor-Leste. Policy Paper – N°31. Geneva Centre for the Democratic Control of Armed Forces (DCAF)

Myrntinen, Henri (2005): Masculinities, Violence and Power in Timor Leste. In: Revue Lusotopie XII (1-2), 233-244. Koninklijke Brill NV; Leiden.

Narayan, Raviprasad (2000): The East Timor Crisis. In: China Report 31:1. Sage Publications New Delhi/Thousand Oaks/London. 93-99.

Pampalk, Madalena (2010): Accountability for Serious Crimes and National Reconciliation in Timor-Leste: Progress or Wishful Thinking? In: ASEAS. Austrian Journal of South-East Asian Studies. Vol. 3, No. 1, 2010: 8-30.

Paris, Roland (1997): Peacebuilding and the Limits of Liberal Internationalism. In: International Security, Vol. 22, No. 2, Fall 1997.

Peacke, Gordon (2009): A Lot of Talk But Not a Lot of Action: The Difficulty of Implementing SSR in Timor-Leste. In: Born, Hans/Schnabel, Albrecht (ed.): Security Sector Reform in Challenging Environments. LIT. 213-238. [www.dcaf.ch/content/download/35748/.../YEARBOOK\\_2009.pdf](http://www.dcaf.ch/content/download/35748/.../YEARBOOK_2009.pdf) [letzter Zugriff: 22.01.2012]

Rauchfuss, Knut (2003): Flucht und Trauma. In: Internationales Zentrum für Menschenrechte der Kurden – IMK e. V./Medizinische Flüchtlingshilfe Bonn (Hg.): Trauma und Therapie. Erfahrungen in der psychosozialen Arbeit mit Überlebenden von Krieg und Gewalt. 18-43.

Robinson, Geoffrey (2001): People`s war: militias in East Timor and Indonesia. In: South East Asia Research, 9, 3. 271-318.

Richmond, Oliver P./Tadjbakhsh, Shahrbanou (2011): Conclusion: typologies and modifications proposed by critical approaches. In: Tadjbakhsh, Sharhbanou (Ed.): Rethinking the Liberal Peace. External models and local alternatives. Routledge. Oxon, New York. 221-241.

Senghaas, Dieter (2004): The Civilisation of Conflict: Constructive Pacifism as a Guiding Notion for Conflict Transformation. In: Berghof Research center for Constructive Conflict Management.

Shalit, Erel (1995): The Relationship between Aggression and Fear of Annihilation in Israel. In: Political Psychology, Vol. 15, No. 3 (Sep. 1994): 415-434.

Summerfield, Derek (1996): The Impact of War and Atrocity on Civilian Populations: Basic Principles for NGO Interventions and a Critique of Psychosocial Trauma Projects. London: Relief and Rehabilitation Network. Overseas Development Institute.

Sztompka, Piotr (2004): The Trauma of Social Change: A Case of Postcommunist Societies. In: Alexander C., Jeffrey/Eyerman, Ron (et. Al.) (2004): Cultural Trauma and Collective Identity. University of California Press, Berkeley. 155-196.

Volkan, Vamik D. (2007): Massive Trauma: The Political Ideology of Entitlement and Violence. <http://www.vamikvolkan.com/Massive-Trauma%3A-The-Political-Ideology-of-Entitlement-and-Violence.php> [letzter Zugriff: 07.12.2011]

Volkan, Vamik D. (2006): Large-Group Psychodynamics and Massive Violence. In: <http://www.vamikvolkan.com/Large-group-Psychodynamics-and-Massive-Violence.php> [letzter Zugriff: 07.12.2011]

Volkan, Vamik (1999): Wenn Feinde reden: Psychoanalytische Erkenntnisse aus arabisch israelischen Gesprächen. In: Sigmund Freud-Gesellschaft 1/99 S. 11-23.

Volkan, Vamik D. (o.J.): The Next Chapter: Consequences of Societal Trauma. In: <http://www.vamikvolkan.com/The-Next-Chapter%3A-Consequences-of-Societal-Trauma.php> [letzter Zugriff: 07.12.2011]

### **Reden, Reporte und Papers:**

Australian Government. Department of Foreign Affairs and Trade (2010): East Timor country brief. [http://www.dfat.gov.au/geo/east\\_timor/east\\_timor\\_brief.html](http://www.dfat.gov.au/geo/east_timor/east_timor_brief.html) [letzter Zugriff: 19.12.2011]

Amnesty International (2009): „We cry for Justice“ Impunity persists 10 years on in Timor-Leste. London: Amnesty International Publications.

Ba Futuru (2010): Ba Futuru 2009 Annual Report. Ba Futuru: Dili.

Centre for Peace and Conflict Studies (2010): From Street Fighters to Peace Builders: The Stories of Transformation in Timor Leste's Martial Arts Leaders. Pnomh Penh.

Commission for Reception, Truth and Reconciliation (CAVR) (2005): Chega! The Report of the Commission for Reception, Truth and Reconciliation in Timor-Leste. CAVR: Timor-Leste.

Commission for Reception, Truth, and Reconciliation in Timor-Leste (CAVR) (2005a): Chega! The Report of the Commission for Reception, Truth and Reconciliation in Timor-Leste (CAVR), Executive Summary. Commission for Reception, Truth, and Reconciliation Timor-Leste (CAVR): Timor-Leste.

Commission for Reception, Truth and Reconciliation (CAVR) (o.J.): <http://www.cavr-timorleste.org/en/reconciliation.htm> [letzter Zugriff: 25.01.2012]

Commission of Experts (2005): Report to the Secretary-General of the Commission of Experts to Review the Prosecution of Serious Violations of Human Rights in Timor-Leste (then East Timor) in 1999. <http://www.securitycouncilreport.org/atf/cf/%7b65BF9B-6D27-4E9C-8CD3-CF6E4FF96FF9%7d/TL%20S2005458.pdf> [letzter Zugriff: 22.01.2012]

Fischer, Martina (2006): Jugendarbeit und Friedensförderung in Ostbosnien. Ein Pilotprojekt von Ipak (Tuzla), Schüler Helfen Leben und dem Berghof Forschungszentrum. Berghof Report 13 / 2006.

Fundasaun Mahein (2011): Veterans in Timor-Leste since the Crisis of 2006.

ICG (2010): Timor-Leste: Time for the UN to Step Back. Crisis Group Asia Briefing N°116.

JSMP – Judicial System Monitoring Programme (2009): Impact of the Maternus Bere Case on the Justice System and the Rule of Law in Timor-Leste. <http://www.laohamutuk.org/Justice/99/bere/JSMPBereImpactSep09En.htm> [letzter Zugriff: 22.12.2011]

Judicial System Monitoring Programme JSMP (2004): Unfulfilled Expectations: Community Views on CAVR's Community Reconciliation Process. JSMP: Dili.

Lidén, Kristoffer (2007): What ist he Ethics of Peacebuilding? Lecture prepared for the Kick-off Meeting of the Liberal Peace and the Ethics of Peacebuilding project, 18 January 2007. In: <http://www.prio.no/files/manual-import/liberalpeace/What%20is%20the%20Ethics%20of%20Peacebuilding.pdf> [letzter Zugriff: 26.12.2011]

Pigou, Piers (2003): Crying Without Tears. In Pursuit of Justice and Reconciliation in Timor-Leste: Community Perspectives and Expectations. Occasional Paper Series. International Center for Transitional Justice: New York.

Post-CAVR (2009): Timor-Leste. Internal Political Conflict 1974-1976. National Public Hearing, December 15-18, 2003. Post-CAVR: Timor-Leste.

Robins, Simon (2010): An assessment of the needs of families of the Missing in Timor-Leste. Post War Reconstruction & Development Unit (PRDU). The University of York.

Scambury, James (2010): Groups and gang violence. In: Muggah, Robert/LeBrun, Emile (ed.) (2010): Timor-Leste Armed Violence Assessment Final Report. Special Report October 2010. Small Arms Survey, Graduate Institute of International and Development Studies, Geneva. 22-36.

Scambury, James (2009): Groups, gangs, and armed violence in Timor-Leste. Timor-Leste Issue Brief. Number 2/April 2009. Timor-Leste Armed Violence Assessment (TLAVA)

Scambury, James (2006): A Survey of Gangs and Youth groups in Dili, Timor-Leste. A Report Commissioned by Australia's Agency for International Development, AusAID.

Schimmer, Russel (2006): Violence by Fire in East Timor, September 8, 1999. GSP Working Paper No. 33. [http://www.yale.edu/gsp/gis-files/east-timor/Genocide\\_in\\_East\\_Timor\\_GPS\\_WorkingPaperNo.33.pdf](http://www.yale.edu/gsp/gis-files/east-timor/Genocide_in_East_Timor_GPS_WorkingPaperNo.33.pdf) [letzter Zugriff: 25.12.2011]

Schweizerisches Rotes Kreuz (Hg.) (): Folter und Trauma: Folgen und therapeutische Möglichkeiten. Ein Informationsschrift für Hausärztinnen und Hausärzte sowie weitere Fachpersonen aus dem Gesundheits- und Sozialwesen. [http://www.torturevictims.ch/fileadmin/Content/Publikationen/Dokumente/Informationsschrift\\_Folter\\_Trauma.pdf](http://www.torturevictims.ch/fileadmin/Content/Publikationen/Dokumente/Informationsschrift_Folter_Trauma.pdf) [letzter Zugriff: 14.09.2011]

Streicher, Ruth (2011): The Construction of Masculinities and Violence: "Youth Gangs" in Dili, East Timor. Working Paper No. 2, Center for North African and Middle Eastern Politics, Freie Universität Berlin: Berlin.

UNDP (2011): Timor-Leste. Human Development Report 2011. Managing Natural Resources for Human Development. Developing the Non-Oil Economy to achieve the MDGS.

World Bank (2008): Defining Heroes: Key Lessons from the Creation of Veterans Policy in Timor-Leste. Report No. 45458-TP. Timor-Leste, Papua New Guinea and Pacific Islands Country Management Unit. East Asia and Pacific Region.

World Bank (2003): Timor-Leste and the World Bank. <http://web.worldbank.org/WBSITE/EXTERNAL/COUNTRIES/EASTASIAPACIFICEXT/TIMORLESTEXTN/0,,contentMDK:20167486~menuPK:294029~pagePK:1497618~piPK:217854~theSitePK:294022,00.html> [letzter Zugriff: 19.12.2011]

#### **Dissertationen, Diplom- und Masterarbeiten:**

Delago, Johanna (2007): Das Theater der Unterdrückten als Instrument, um politische Handlungsfähigkeit im Zeitalter der Globalisierung zu erlangen. Verlag der Universität Wien.

Haslinger, Doris (1996): Paulo Freire und Augusto Boal. Pädagogik und Theater der Unterdrückten: Darstellung, Unterschiede, Gemeinsamkeiten, Wirkung und die Anwendung einer lateinamerikanischen Theaterform in Europa. Verlag der Universität Wien.

Hovde Bye, Hanne (2005): The Fight Against Domestic Violence in East Timor: Forgetting the Perpetrators. Master in Peace and Conflict Transformation. Faculty of Social Science. The University of Tromsø

Kaipainen, Erin E. Armi (2007): Graffiti, memory and contested space: mnemonic initiatives following trauma and/or repression in Buenos Aires, Argentina. MA Program in Social Justice and Equity Studies. St. Catharines, Ontario

Stratton, Thomas Eli (2008): Going Over Old Ground. How Security Sector Reform's Component Discourses Can Help Bridge the Gap Between Theory and Practice. Post-War Reconstruction and Development Unit. Department of Politics. The University of York. (Diss)

### **Offizielle Dokumente und Schreiben**

District Court of Dili (2003): Indictment. Case No. 09/CG/TDD/2003. In: <http://www.laohamutuk.org/Justice/99/09-2003MaternusBereIndictment.pdf> [letzter Zugriff: 22.12.2011]

East Timor Legal Information Site (o.J.): Elections Index. In: [http://www.easttimorlegalinformation.org/Miscellaneous/Elections\\_Index.html](http://www.easttimorlegalinformation.org/Miscellaneous/Elections_Index.html) [letzter Zugriff: 19.12.2011]

Erklärung der UNO-Generalversammlung über die Beseitigung der Gewalt gegen Frauen vom 20.12.1993. [http://www.humanrights.ch/upload/pdf/050330\\_erklarung\\_gg\\_gewalt.pdf](http://www.humanrights.ch/upload/pdf/050330_erklarung_gg_gewalt.pdf) [letzter Zugriff: 19.12.2011]

La'ó Hamutuk (2011): RDTL General State Budget for 2011. 17 October 2011. Updated 17. September 2011. <http://www.laohamutuk.org/econ/OGE11/10OJE2011.htm> [letzter Zugriff: 19.12.2011]

La'ó Hamutuk (2010): Letter to the United Nations Security Council about the Secretary-General's report on UNMIT (S/2010/85) <http://www.laohamutuk.org/Justice/10LHtoUNSC22FebEn.pdf> [letzter Zugriff: 22.12.2011]

Resolution 217 A (III) der Generalversammlung vom 10. Dezember 1948. Allgemeine Erklärung der Menschenrechte. <http://www.un.org/depts/german/grunddok/ar217a3.html> [letzter Zugriff: 19.12.2011]

**Interviews:**

Alinho, Júlia (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 12.06.2011 (SCIT, Head of Public Affairs)

De Sousa Pereira, Jacinta (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 02.06.2011 (Kordinatorin der Aktivitäten des Ba Futuru Youth Centers)

Hameed, Shabnam (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, (KSTL, Internationale Beraterin)

Idalino, Anibal (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili (Pradet, Koordinator von PAMM- Programa Assistencia ba Moras Mental)

Kaval, Lucinda (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 02.06.2011 (Ba Futuru, Child Protection Officer)

Martins da Silva, Mira (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, Datum (Pradet, Geschäftsführerin)

Rei Dias, Helio Robert (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 03.06.2011 (Ba Futuru, Community Response Team- Koordinator und Projektmanager)

**Weitere Interviews wurden geführt mit:**

Amaral, Albino (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 10.06.2011 (TimorAid)

Campos, Vidal (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, Datum (Ba Futuru)

De Jesus Baptista Ximenes, Aventino (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 07.06.2011 (Post-CAVR Sekretariat)

Henrique, Josè (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 01.06.2011 (Teilnehmer am Graffiti-Projekt „Timor ida deit“)

Lorenco, de Deus (2011): Persönliches Interview, geführt v. d. Verfasserin. Dili, 06.06.2011 (Professor am Institut für Rechtswissenschaften an der UNPAZ)

## **8. Anhang**

### **8.1. Zusammenfassung**

Ausgehend von der Annahme, dass Traumata sowohl auf individueller, als auch gesellschaftlicher Ebene nicht nur als Folgen von Gewalt zu verstehen sind, sondern eine Weiterführung derjenigen in der Post-Conflict-Society determinieren, beschäftigt sich die vorliegende Diplomarbeit mit dem Einfluss von traumatischen, trauma-analogen und traumatisierenden Symptomen und Prozessen auf Gewaltanwendung in Timor-Leste.

In diesem Zusammenhang wird erst ein kurzer Überblick über Traumaforschung gegeben, bevor die Vergangenheit des Landes hinsichtlich der Frage untersucht wird, wie Gewalt und Konflikte Eingang in Leben, Denken und Verhalten von TimoresInnen fanden; wie die Social Fabric zerstört und seit der Unabhängigkeit wieder re-konstruiert wurde.

Danach werden verschiedene Auf- und Lösungsmöglichkeiten von Trauma und Gewalt in Timor-Leste untersucht, wobei hier nicht nur bekannte Versuche, wie Transitional Justice oder Reconciliation beleuchtet, sondern auch lokale und kreative Möglichkeiten ausgelotet werden.

Im letzten Teil werden die Forschungsergebnisse zusammengefasst, um daraus Schlüsse für Konflikttransformation und nachhaltiges Peacebuilding in Timor-Leste zu ziehen.

### **8.2. Abstract**

Starting from the assumption that trauma is not only a consequence of violence, but also determines its continuation in post-conflict-societies, this thesis explores the influence of traumatic, trauma-analog and traumatising symptoms and processes through the case study of Timor-Leste.

The first part provides an overview of trauma research and addresses the question of how violence and conflict became part of daily life, thought and behavior, of the very social fabric in Timor-Leste as it was destroyed and re-constructed after its independence.

The second part analyzes several possibilities of handling trauma and violence in Timor-Leste. It considers conflict resolution and trauma healing not only through the common lenses of Transitional Justice and Reconciliation, but also through local and creative possibilities.

Lastly are a summary of implications which in the author's view should be kept in mind when considering conflict transformation and sustainable Peacebuilding in Timor-Leste.

### **8.3. Erklärung**

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbstständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle ausgedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliches Arbeiten zitiert. Die während des Arbeitsvorgangs gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben. Die wissenschaftliche Arbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Wien, am 25.01.2012

## 8.4. Lebenslauf

### Persönliche Daten

Name	Julia Scharinger
Nationalität	Österreich
Geburtsdatum	09.07.1987 in Grieskirchen, Oberösterreich

### Ausbildung

2007-2012	Diplomstudium Politikwissenschaft an der Universität Wien
SS 2011	Forschungsaufenthalt in Timor-Leste, Mitarbeit bei der NGO „Ba Futuru“
SS 2009	Erasmus-Aufenthalt an der University of Lund, Schweden
2007-2008	Lehrgang für Fotografie an der Fotoschule Wien
Seit 2007	Individuelles Diplomstudium der Internationalen Entwicklung
2006	Matura mit ausgezeichnetem Erfolg an der Bakip Ried im Innkreis (Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik)

### Zusätzliche Erfahrung

2011	Jokerin des TdU-Wiens (Theater der Unterdrückten-Wien)
2010	Delegationsmitglied der Universität Wien bei OxIMUN- Oxford International Model United Nations, in Oxford, UK und Harvard WorldMUN in Taipeh, Taiwan
2010	Projektassistenz zur Organisation der SEAS-Konferenz 2010 in Wien (SEAS-Gesellschaft für Südostasienwissenschaften)
Februar 2010	Unterstützung der NGO „Justice for North Korea“ in Seoul, Südkorea
Juli/August 2008	Teilnahme an interkulturellem Austauschprogramm in Ubon Ratchathani/Thailand für SchülerInnen und StudentInnen
2007/2008	Mitarbeit bei SOS Mitmensch
2007	Menschenrechtstraining von FIAN zum Recht auf Nahrung